MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

17. Jahrgang

NUMMER 63 FEBRUAR 1985

Zu unserem Titelbild

(Archiv Peter Richter)

Der Bey von Tunis, umgeben von seinem Hofstaate, verläßt sein Palais, um sich nach der Moschee zu begeben (aus: Das Buch für Alle, 1881).
Siehe dazu den Beitrag von Peter Richter auf S. 19 dieses Heftes.

Ergänzung
Zur Reclam-Ausgabe "Der Geist des Llano estakado" (Erläuterung 21,31)

Hobble spielt mit den Worten 'ingenium magnum sine mixtura clementius' auf eine Sentenz des römischen Philosophen Seneca an: 'Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit': Es hat keinen großen Geist ohne einen Schuß Wahnsinn gegeben.
Auch hier also wieder wie bei den anderen Anspielungen Hobble Franks eine gehörige Portion Selbstironie des Schriftstellers Karl May.

B. Kosciuszko

Zum Sonderheft Nr. 50:
Anton Haider "Vom 'Deutschen Hausschatz' zur Buchausgabe":

1. Zu "Lack-a-day" und dessen Bedeutung (Haider, Seite 3) siehe den Beitrag "Lack-a-day? By Jove!" von Walther Ilmer in M-KMG Nr. 20.

2. Zu Franz Kandolfs Beitrag "Die Handlungszeit der May-Erzählungen" im KMJB 1923 (Haider, Seite 28) siehe den Beitrag "Auch Franz Kandolf irrte - wie wir alle" von Walther Ilmer in M-KMG Nr. 52.

W. Ilmer

Neues Sonderheft

Nr. 55 Aspekte christlichen Glaubens bei Karl May
mit 3 geistlichen Betrachtungen
von Ernst Seybold
44 Seiten DM 4,00

Neu im Leihverkehr
über Karl Serden, Sternenweg 16, 7526 Ubstadt

Nr. 42 "Die Karl-May-Saga"
von Günther W. Reets
Versuch einer ausführlichen zeitlichen Abstimmung aller Erzählungen Karl Mays.

(in 220 Einzelkapiteln auf 227 Seiten)

Rudi Schweikert, Mannheim

Aus den "Erzählungen der tausendundein Nächte"

Karl Mays Anverwandlung einer Motivkombination in 'Scepter und Hammer': Enthaupten und Vergiften

> Du hast in deiner Huld mir solche Gaben beschert, wie sie die Regenwolke dem sandigen Hochland gewährt.
>
> (Aus der Erzählung von dem Wesir des Königs Junân; vierte Nacht der "Tausendundein Nächte")

"Tolle, lege - nimm und lies": Dies bedeuten einem die Geschichtenerzähler aller Zeiten, Zonen und Zungen, welcher poetischen Form auch immer sie sich befleißigen, spätestens dann, wenn sie mehrfach auf ein fremdes Werk anspielen oder gar ausdrücklich hinweisen. Gehören sie zur Gemeinschaft der Wortartisten, die schreibend hermeshaft agieren, die versteckt mit diebischem Vergnügen Botschaft geben von den Büchern, an denen sie sich, Sicherheit suchend, orientierten, wird für den "guten Leser" das Aufnehmen der Autor-Tips zur Pflicht aus Neigung. Berufsmäßige Interpreten oder solche, die sich berufen fühlen, sind bedauerlicherweise meist schlechte Leser. Sie vernachlässigen zu häufig das Naheliegendste: das Nachlesen der angetippten Texte, ja sie bemerken oft überhaupt nicht die Zielrichtung der erzählerischen Fingerzeige. So auch im Falle Karl Mays, wenn er sich - was nicht einmal so selten geschah - mit den "Erzählungen aus den tausendundein Nächten" in Beziehung setzte.[1] Anstatt dem Wink zu folgen und dieses Riesenwortgewebe näher zu betrachten, beschränkte man sich bisher darauf, dunkel-allgemein von einer Verbindung zwischen dem Buch "Alif Leila wa Leila" und Mays vielnächtige Lektüre erforderndem Letternmeer zu sprechen.[2] Wäre man nur bis zur fünften Nacht, bis zur Erzählung von dem Wesir des Königs Junân, lesend vorgedrungen, hätte man schon ein schönes Beispiel vor Augen gehabt, wie May, der sich nicht allein einmal Hermes nannte, sondern auch, in Sachen Literatur, zuweilen einer war,[3] durch produktiven poetischen Prozeß (mit welchem Grad von Bewußtsein immer) einige Motive aus "Tausendundeiner Nacht" in seine eigene Buchstabenwelt schmuggelte.

* * * * *

Im vierzehnten Kapitel seines Originalromans "Scepter und Hammer" schildert May den Fall Katombos, der eigentlich ein Herzog von Raumburg ist, vom Kapudan-Pascha, dem Großadmiral des Großherrn, zum Geächteten und seinen Aufstieg zum gefürchteten Schwarzen Kapitän. Der Schauplatz, an dem Katombos legale Karriere ihr (durch Intrigen erreichtes) Ende nimmt und seine illegale als edler Outlaw beginnt, ist Kairo. Im Schnittpunkt beider Entwicklungslinien steht folgendes Geschehen: Schwager und Schwiegervater Nurwan-Paschas (so der angenommene Name Katombos) wurden auf Befehl des Vizekönigs von Ägypten getötet und seine Schwägerin Sobeide samt ihrer Tochter dem Harem des Khedive zugeführt. Katombo sinnt auf Rache für die Toten und auf Befreiung der gefangenen Frauen. Sobeide, die der Vizekönig begehrt, nimmt sich durch Gift ihr Leben, um ihre Ehre zu retten. Ihre Leiche wird Nurwan-Pascha gebracht. Er verwahrt den Rest des Giftes, der sich in der Kapsel ihres Ringes befand. Ein Bote des Sultans erscheint. Er überbringt Katombo sein Todesurteil: Tod durch den Strang, vom Delinquenten mit eigener Hand auszuführen. Statt dem zu willfahren, enthauptet Nurwan-Pascha den Abgesandten des Großherrn, als dieser frech geworden und ihn zu köpfen ver-

sucht. Katombo kann (mit Weib und Kind) unerkannt den Häschern des Khedive und des Sultans entkommen. Sein "Abschiedsgeschenk" an den schurkischen Vizekönig: ein Brief, dessen Papier er mit Sobeides Gift tränkte, geschrieben in winziger Schrift, sodaß der Khedive beim Lesen das Blatt ganz nah ans Gesicht halten muß und das Gift, gegen das es kein Mittel gibt, einatmet. Nurwan-Paschas "Abschiedsgeschenk" an seinen intriganten Nachfolger als Kapudan-Pascha: eine Kiste mit dem Kopf des Sendboten (und dem Etui mit der seidenen Schnur, die Katombo zur Selbststrangulation dienen sollte).[4]

* * * * *

Innerhalb einer Staffelung von Rahmenerzählungen mit eingeschachtelten Binnenerzählungen steht die Geschichte um König Junân, den intrigierenden Wesir und den weisen Dubân als Einschiebsel in der Geschichte vom Fischer und dem Dämon.[5] Der König leidet an einem Aussatz, den keine Medizin heilen kann außer der des Weisen. Nach seiner Gesundung durch Dubâns Arznei belohnt der König den Weisen mit Gold und Ehren. Dubâns Geltung bei Hofe ist groß und nimmt weiter zu. Dies weckt den Neid eines Wesirs. Er spinnt Ränke: Das Wissen des Weisen verhalf dem König, seine Krankheit zu überwinden; wie leicht könnte Dubân sein Wissen zum Schaden Junâns anwenden. So beschließt der Herrscher, den Weisen töten zu lassen, bevor dieser ihn töte. Schon steht der Scharfrichter mit entblößter Klinge bereit, Dubân den Kopf abzuschlagen. Da erbittet sich der Weise noch eine letzte Gunst: König Junân ein Buch vermachen zu dürfen, in dem tiefste Geheimnisse und Dinge ohne Zahl geschrieben stehen. Nach Dubâns Enthauptung möge der König drei Blätter umwenden und jeweils drei Zeilen der linken Seite lesen, dann werde ihm der Kopf des Weisen eine Frage beantworten. Der Herrscher willigt, neugierig und aufs äußerste gespannt, ein. Dubân bringt das Buch, sein Kopf fällt, der König blättert mühsam, denn die Seiten hängen zusammen, er muß seinen Zeigefinger mit Speichel benetzen, und wieder, und wieder - und stürzt tot zu Boden. Die Blätter waren vergiftet.

* * * * *

Keine Frage, beide hier paraphrasierte Textausschnitte basieren auf der Kombination gleicher Motive, nämlich dem (recht selten in der Weltliteratur vorkommenden) des vergifteten Papiers, dem (ebenfalls nicht gerade häufig verwendeten) der "vorsorglichen" Dekapitierung und dem der Höflingsintrige. Auch die Verbindung der Motive bleibt im groben gleich: Aufstieg des "Helden" - Machenschaften gegen ihn - er fällt in Ungnade - köpfen, bevor man selbst getötet wird - Rache nehmen am verräterischen Herrscher durch giftgetränktes Papier. Freilich ist es ebenfalls keine Frage, daß es Unterschiede sowohl im Feinaufbau der Motive als auch im Handlungsverlauf gibt. Doch betrachten wir in einem zweiten Durchgang die betreffenden Textpassagen genauer.

* * * * *

Man macht sich einer hochgestellten Persönlichkeit gegenüber verdient - das ist der übereinstimmende Ausgangspunkt für kommende Konflikte in beiden Geschichten: Dubân befreit den König von seiner Krankheit, Katombo befreit den Großwesir aus seinerr Gefangenschaft.[6] Während in der Junân-Dubân-Geschichte die erzählte Zeit bruchlos weiterläuft, macht sie in "Scepter und Hammer" einen Sprung über zehn Jahre. Das Leben am Hofe des Sultans wird ebensowenig geschildert wie Katombos Emporklettern auf der Karriereleiter. Im Gegensatz zur Geschichte der vierten und fünften Nacht aus den "Tausendundein Nächten", in der dies, mutatis mutandis, kräftig ausgemalt wird. Ausgemalt wird desgleichen die

Ränkeschmiederei gegen den weisen Dubân durch den neidischen Wesir. Von der Intrige gegen Nurwan-Pascha, bei der auch ein Wesir die Hand im Spiel hat, erfährt der Leser dagegen nur durch Teichoskopie.[7] Zweimal schwebt das Schwert des Henkers bereits über Dubâns Haupt, ohne daß es niedersaust: Umgekehrt enthauptet Katombo zwei Todbringer durch wahrhafte Henkerhiebe, einmal den Söldner im Dienste des Khedive, der seine Verwandten umbrachte, und das andere Mal den Söldner im Dienste des Sultans, der ihm die seidene Schnur überbrachte.[8] Bei May tötet der "Held" und obsiegt, in der Erzählung aus "Tausendundeiner Nacht" wird der Held getötet und obsiegt dennoch. Beide, Katombo wie Dubân, gewinnen den Kampf gegen den scheinbar übermächtigen Herrscher "mit dem Kopf", sprich durch List. May folgt hier (erneut) dem Prinzip Verdoppelung: Nicht ein, sondern zwei ungerechten Herrschern stellt Nurwan-Pascha sich direkt - Khedive - beziehungsweise indirekt - Großherr - entgegen. Nicht ein-, sondern zweimal überlistet er die Figur des Großen Herrn: den Sultan, indem er dessen Befehl, die seidene Schnur zu tragen, wörtlich nimmt und nicht im übertragenen Sinn für "sich erhängen", und den Vizekönig, indem er ihn - nun wieder analog zur Erzählung um Dubân und Junân - mit dem vergifteten Papier konfrontiert. Nurwan-Pascha bringt den Khedive dazu, das tödliche Mittel einzuatmen, der Weise den König dazu, es regelrecht einzunehmen. Pointe am Rande: König Junân meint, der weise Dubân könne ihn auch durch etwas töten, das er rieche![9]

* * * * *

Und May, der Schelm, fabulierte diese in "1001 Nacht" unbenutzte Möglichkeit aus. - Wie läßt er Manu-Remusat sagen? *"Ich werfe mit Gold um mich, als besäße ich die Schätze der tausend und einen Nacht"*.[10]

* * * * *

Eigentümlich für die zwei hier vorgestellten Textteile ist, daß sie, wenn auch nicht in gleicher Hinsicht, zugleich isoliert und integriert in einem sehr viel größeren Prosazusammenhang stehen. Die Erzählung vom König, dem Weisen und dem intrigierenden Wesir ist in "Tausendundeiner Nacht"-typischer Weise der Perlenkette aus Märchen, Romanen, Novellen, Sagen, Legenden, Fabeln, Parabeln und Anekdoten eingefügt: Ein Stichwort wird genannt, eine Assoziation stellt sich ein (Das ist doch wie in der Geschichte von . . .), es folgt die auffordernde Frage (Wie war das?), und die entsprechende Geschichte wird erzählt. Zwar zeichnet sich gerade der "Doppelroman" "Scepter und Hammer" / "Die Juweleninsel" durch eine für May ungewöhnlich hohe Zahl von Einschüben aus (Rückwendungen und Binnenerzählungen), doch zum ausschlaggebenden poetischen Bauprinzip wie in "Alif Leila wa Leila" werden sie, versteht sich, nicht erhoben. So erscheint auch die Episode, auf die unser Augenmerk gerichtet ist, nicht als Einschub, sondern als additiv angefügtes und in die Reihe eingebettetes weiteres Abenteuer aus dem Leben Katombos. Dennoch wirkt sie aufgrund subtiler Textsignale merkwürdig hervorgehoben. Sie wird nämlich (separierend) eingerahmt von zwei nahezu deckungsgleichen Phasen des Handlungsgefüges, die jeweils die Überleitung zu einem neuen Lebensabschnitt Katombos bilden. Leicht können sich dabei beim Leser Bibel-Reminiszenzen einstellen, denn jedes Mal handelt es sich um "Flucht aus Ägypten": In der ersten Ägypten-Episode mußten Katombo und die Seinen das Land heimlich verlassen, weil im Zuge der Befreiung seiner späteren Schwägerin Sobeide aus dem Harem eines tükkisch-bösen Vertrauten des Vizekönigs, Hamd-el-Arek,[11] dieser aus Notwehr erschossen wurde. (Auf die Parallelen in der Handlungsführung der zweiten Ägypten-Episode brauche ich nicht besonders hinzuweisen; sie sind offensichtlich.) Man floh mit einem kleinen Segler aufs Meer, traf auf ein großes Kriegsschiff und darauf auf Katombos Erzfeind und bösen Bruder, den Herzog von Raumburg. Es gelang Katombo, die Herrschaft über das Schiff zu erobern und den Großwesir, dessen Feluke

von dem feindlichen Orlogschiff gekapert wurde, zu befreien. - "Dix ans après": Wieder muß Katombo, diesmal wegen zweier Tötungsdelikte, mit den Seinen Ägypten heimlich verlassen; wieder flieht er auf einem kleinen Schiff, einer Feluke(!); wieder gibt es ein Rencontre mit einem großen Segler, diesmal ist's sein ureigenster "Selim"; wieder befindet sich ein Erzfeind an Bord, diesmal ist's sein böser Nachfolger als Kapudan-Pascha, und wieder übernimmt Katombo das Kommando, und wieder - gleichsam als Reprise - wird er zum Scharfrichter:

> *"... Du raubtest mir die Ehre und das Amt; Du strengtest all Deinen Einfluß an, damit mir der Großherr die seidene Schnur senden sollte. Er schickte sie mir, aber ich verachtete sie. Deinem Boten nahm ich den Kopf, und der Khedive erwartet den Tod, der in seinem Fleische wühlt. Und was ich Deinem Boten gethan, das wirst Du auch erleiden. Mörder und Verräther, fahre zum Scheitan in die Hölle!"*
>
> *Ganz wie er es damals in Kairo gethan hatte, ergriff er die Hand des Pascha, riß ihn in einem Kreise um sich herum und schwang die scharfe Klinge; ein schneller, zuckender Blitz derselben, das Haupt des Pascha rollte herab und sein Körper flog eine Strecke weit fort, wo er zu Boden fiel.*[12)]

Und Katombo, nunmehr der Schwarze Kapitän, entschwindet auf seinem Schiff unterm Horizont, der einsamen, unbekannten Insel zu, die er bereits vor zehn Jahren als rettenden, bergenden, verbergenden Ort ansteuern wollte.[13)]

Anmerkungen

1) Nachweise gibt Walther Ilmer in seinem Aufsatz: Das Märchen als Wahrheit - die Wahrheit als Märchen. Aus Karl Mays 'Reise-Erinnerungen' an den erzgebirgischen Balkan. - In: Jb-KMG 1984, S. 131 (Anm. 2).
2) Nach Walther Ilmer: Das Märchen als Wahrheit - die Wahrheit als Märchen, a. a. O., S. 92.
3) Ein prächtiges dreimalgroßes hermetisches Wort-Kunst-Stück zeigt sich in der Art und Weise, wie May in seiner Reiseerzählung "Die Felsenburg" Johann Gottfried Schnabels "Insel Felsenburg" metamorphisiert wiederauferstehen läßt. - Siehe dazu Rudi Schweikert: "Felsenburg" einst und jetzt. Karl Mays erster Teil der "Satan und Ischariot"-Trilogie als 'Schwarzer Spiegel' des ersten Teils der "Wunderlichen Fata" Johann Gottfried Schnabels. - In: Rudi Schweikert: Beziehungszauber. Vorträge, Essays, Rezensionen 1977 - 1984. - Frankfurt am Main: Bangert & Metzler (erscheint demnächst).
4) Vgl. Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel. (Reprint der KMG). - Hamburg: KMG (2) 1982, S. 156 - 159.
5) Ich paraphrasiere nach der Ausgabe: Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten. Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden zum ersten Mal nach dem arabischen Urtext der Calcuttaer Ausgabe aus dem Jahre 1830. Übertragen von Enno Littmann. - Wiesbaden: Insel 1953, Band 1, S. 56 - 72. Dabei verzichte ich auf die Wiedergabe der eingeflochtenen Erzählungen.
6) Siehe Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, a. a. O., S. 57 - 59 und Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 144.
7) Siehe Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, a. a. O., S. 59 - 67 und Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 146, 155 und 157 f.
8) Siehe Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, a. a. O., S. 68 f und Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 154 und 158.
9) Vgl. Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, a. a. O., S. 70.
10) Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 109. - An der Junân-Dubân-Geschichte wurde übrigens fast genau hundert Jahre vor May bereits Christoph Martin Wieland produktiv ("Schach Lolo oder Das göttliche Recht der Gewalthaber", 1778). (Diesen Hinweis verdanke ich Claus Roxin, Stockdorf.) Wie sich's für einen Poeticus vom Schlage Wielands gehört, malt er die Erzählung aus "1001 Nacht" wortmächtig aus, akzentuiert anders und verändert: Junân wird zu Lolo, Dubân bleibt Dubân, ist aber kein Greis mehr, sondern ein Mann in der Blüte seiner Jahre, der von Anfang an seine Bereitschaft erklärt, sich köpfen zu lassen, wenn seine Kur nicht anschlägt. Und Wieland gibt am Ende seinem Lied ne andre Wende: Dubân bringt es so weit, daß man ihm sei-

nen abgeschlagenen Kopf wieder auf den Rumpf setzt, während Schach Lolo die Angewohnheit, den Finger beim Umblättern mit der Zunge zu befeuchten, zum Schicksal wird. Lolo stirbt, und Dubân geht von dannen. - Die weitere Möglichkeit, das vergiftete Papier zu essen, griff vor kurzem Umberto Eco in "Il nome della rosa" (1980) unter Verwendung der Johannes-Apokalypse (10:8-9) auf. (Diesen Hinweis verdanke ich meinem geliebten "Zwilling" - siehe Sohar, III. fol. 296 a - Andrea.) - Daß das Gift in der Tinte sitzt, fand ich bei meiner Comic-Lektüre thematisiert in der Episode "Die Feder" aus der Serie "Rip Korby" von John Prentice und Fred Dickenson (Mandra, der Magier. - Frankfurt am Main: Condor 1980 (= Actioncomic-Taschenbuch 1), S. (104) - (160)).

11) Was Sobeide zehn Jahre später dem Khedive gegenüber wahrmacht, droht sie hier dessen Liebling: sich zu vergiften, wenn man(n) sie berührt. - Auch hier wieder ein biblischer Zug: Katombo muß sich wie weiland Jakob seine Gattin erst mühsam und gefahrvoll 'verdienen' (und zwar durch die erfolgreiche Befreiung ihrer Schwester). (Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 120 und 123.)
Vgl. hierzu auch die Schlußworte von Karl May: Der Pfahlmann: "*... diese zwei da passen zueinander so gut und vielleicht sogar noch besser als Jakob und Judith, um die er volle vierzehn Jahre gefreit hat, die Monate und Tage gar nicht mitgerechnet. ...*"

12) Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 167

13) Vgl. Karl May: Scepter und Hammer / Die Juweleninsel, a. a. O., S. 133, 162 (und S. 63). - Als einen Hauch von Hinweis (bewußt oder unbewußt) auf "Tausendundeine Nacht" in diesem Zusammenhang könnte man den ungewöhnlichen und gehäuften Gebrauch von 'Leila' = Nacht bei der Schilderung dieser Episode deuten (siehe S. 156, 157 und, als 'letztes Wort' und Beschluß dieses Abenteuers, 168). - Auch daß das Motiv des Kopfabschlagens nochmals 'nachhallt', ließe sich mit viel good will als 'Stimme des Dichtergewissens' deuten, aber dazu enthalte ich mich lieber der Stimme: Das mögen Leute tun, die lieber spekulieren als ich, dem das Gewissen des (selbst)kritisch-skeptischen Literaturwissenschaftlers - leider kein Pleonasmus! - eh schon aus methodischen Gründen heftig schlägt, wenn er sich auf Analyseversuche des literarhistorischen 'Hallraums' eines Textes einläßt.

Karl-May-Straße in Radebeul

Seit dem 1. Februar 1985 trägt im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung (9.2.1985) des rekonstruierten und durch Einbeziehung der "Villa Shatterhand" erweiterten Radebeuler Karl-May-Museums der westliche Teil der bisherigen Hölderlinstraße wieder den Namen Karl-May-Straße. Die Umbenennung wurde durch den Rat der Stadt und die Stadtverordnetenversammlung beschlossen. Auch die Hausnummern werden nach historischem Vorbild geändert: "Villa Shatterhand" und Karl-May-Museum sind dann wieder unter der alten Anschrift Karl-May-Straße 5 zu erreichen.

Letzte Anstöße dazu gaben wohl Initiativen von Hans-Dieter Steinmetz, der in einer Eingabe vom 1.2.1984 an den Bürgermeister der Stadt Radebeul die Umbenennung vorschlug. Er setzte sich auch in der Presse dafür ein, so in einem Beitrag in den "Sächsischen Neuesten Nachrichten" (Dresden) vom 27.2.1984. In einem Zwischenbescheid vom 25.4.1984 teilte der Stadtrat für Kultur im Auftrage des Bürgermeisters das Einverständnis zum Vorschlag mit. In einem weiteren Schreiben vom 29.11.1984 wurde Hans-Dieter Steinmetz über den gefaßten Beschluß informiert.

Kurt Langer, Regensburg

Das helle und das dunkle Wesen

Untersuchung zur Spaltung des Innern von Karl May

"Es bildete sich bei mir das Bewußtsein heraus, daß ich kein Ganzes mehr sei, sondern eine gespaltene Persönlichkeit, ganz dem neuen Lehrsatze entsprechend, nicht Einzelwesen, sondern Drama ist der Mensch. In diesem Drama gab es verschiedene, handelnde Persönlichkeiten, die sich bald gar nicht, bald aber auch sehr genau von einander unterschieden. Da war zunächst ich selbst, nämlich ich, der ich das alles beobachtete. Aber wer dieses Ich eigentlich war und wo es steckte, das vermochte ich nicht zu sagen. Es besaß große Ähnlichkeit mit meinem Vater und hatte alle seine Fehler. Ein zweites Wesen in mir stand stets nur in der Ferne. Es glich einer Fee, einem Engel, einer jener reinen, beglückenden Gestalten aus Großmutters Märchenbuche. . . Die dritte Gestalt, natürlich nicht körperliche, sondern seelische Gestalt, war mir direkt widerlich. Fatal, häßlich, höhnisch, abstoßend, stets finster und drohend; anders habe ich sie nie gesehen, und anders habe ich sie nie gehört. Denn ich sah sie nicht nur, sondern ich hörte sie auch; sie sprach", schreibt Karl May in seiner Autobiographie.[1]

Er betont in seiner Darstellung, daß er sich aller Versuche enthalten möchte, Psychologie zu betreiben, vielmehr einem bildlichen Ausdruck den Vorzug gibt. Der psychiatrische und tiefenpsychologische Untersucher des Textes wird jedoch seine Wissenschaft zum besseren Verständnis hinzuziehen. Es ist offensichtlich, daß Karl May sein Ich als gespalten erlebt. (Dabei wird heute allerdings zwischen Ich und Selbst unterschieden). Neben reifere Abwehrmechanismen treten dabei nach OTTO KERNBERG[2] archaische Spaltungsmechanismen, die das Selbst und die Objekte in gute und böse Repräsentanzen aufspalten, was nur auf Kosten des Realitätserlebens geschehen kann.

Der hier erwähnte Begriff des "Selbst" wird heute meist als eine zentrale Repräsentanz aufgefaßt, die sich aus jenen Teilen von Ich, Es und Über-Ich zusammensetzt, die kompaßartig dem Individuum eine eigene Richtung geben. Es vermittelt ihm den Eindruck eines ganzen Zusammengehörigen. Eine eigene Psychologie des Selbst wurde von HEINZ KOHUT[3] vorgelegt. Das Selbst wäre in der KOHUTschen Sicht der Sitz des Narzißmus, der "Eigenliebe", wobei mit KOHUT darin einigzugehen ist, daß eine Voraussetzung zum seelischen Gesundsein der gesunde Narzißmus darstellt. Ein pathologischer Narzißmus entwickelt sich unter der Voraussetzung, daß das Selbst infolge ungenügender Erfahrung von elterlicher Zuwendung rudimentär bleibt und deshalb eine kompensatorische Überzuwendung zu diesem schwachen Selbst notwendig ist.

Jedoch wird der Begriff des Selbst in der Literatur verschieden definiert. Nach C. G. JUNG ist es ein inneres, begleitendes Zentrum, das nicht mit dem Bewußtsein in eines fällt und nur mit Hilfe von Träumen erforscht werden kann, welche auch anzeigen, daß es eine dauernde Ausweitung und Reifung der Persönlichkeit anstrebt. Es ist sozusagen eine Persönlichkeit, die wir auch sind. Der einzige Inhalt des Selbst, den wir kennen, ist das Ich. "Das individuierte Ich empfindet sich als Objekt eines unbekannten und übergeordneten Subjekts". Dieses Selbst ist ein "virtueller Mittelpunkt von geheimnisvoller Konstitution".[4]

Bei Störungen des Selbst kommt es zu regressiven Tendenzen und Fragmentationserscheinungen sowohl in Teilbereichen der Persönlichkeit, als auch in ihren verschiedenen Körperfunktionen. Wir haben es dann mit einer narzißtischen Persönlichkeitsstörung zu tun. Meines Wissens hat HANS WOLLSCHLÄGER[5] erstmals darauf hingewiesen, daß bei Karl May eine "schwere narzißtische Affektion" vorliegt. Das später narzißtisch gestörte Kind versucht sich an die elterlichen Bedürfnisse anzupassen, um im wahrsten Sinne des Wortes "überleben" zu können. Wenn dies auf Kosten der eigenen Gefühle wie Zorn, Empörung, Verzweiflung, Neid und Angst geht, die von kränkbaren, autoritären und gefühlsstumpfen Eltern

nicht wahrgenommen oder unterdrückt werden, resultieren daraus im späteren Leben emotionale Verunsicherung und Verarmung. Einem breiteren Leserpublikum sind die Zusammenhänge von ALICE MILLER[6] nahegebracht worden.

Eine Veröffentlichung, die den Charakter Karl Mays mit Hilfe der Individualpsychologie ALFRED ADLERs analysiert, wurde neuerdings ebenfalls vorgelegt.[7] Bei ADLER hängt die Befriedigung des "Zärtlichkeitsbedürfnisses" von anderen Menschen ab, und deshalb ist das Bedürfnis nach sozialen Beziehungen von Anfang an vorhanden. In schroffem Gegensatz dazu ist FREUDs Libido, das beste Gegenstück zum Zärtlichkeitsbedürfnis, zuerst auf die eigene Person gerichtet. Ein pathologischer Narzißmus entsteht dann, wenn die Ichlibido nicht in Objektlibido transformiert werden kann. Jedoch liegt dieser Konzeption eine Energiekonstanz-Vorstellung zugrunde, die unhaltbar geworden ist: Zum einen kann man nicht mehr davon ausgehen, daß das Vorhandensein von Objektbeziehungen den Narzißmus ausschließt, da auch der Narzißt zu (allerdings atypischen) Übertragungen fähig ist. Zum anderen ist die Annahme falsch, daß geringes Selbstwertgefühl mit starkem Gefühl oder starker Besetzung in Bezug auf die Objekte korreliert. Letztlich muß bei allen diesen Erörterungen ein Satz im Mittelpunkt bleiben: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Tatsächlich ist eine Objektbeziehung bzw. Gemeinschaftsgefühl (analog einem gesunden sekundären Narzißmus) ohne eine gesunde Selbstliebe bzw. ohne Selbstwertgefühl (analog dem primären Narzißmus) nicht möglich. Minderwertigkeitskomplexe sind nach ALFRED ADLER eine wesentliche Ursache des (sekundären) pathologischen Narzißmus.

Daß Karl May wenig Liebe als Kind erfahren hat, geht aus seinen Selbstbekundungen eindeutig hervor: "... *wehe hat es doch getan, wenn ich den Sonnenschein auf dem Leben Anderer liegen sah, und ich stand so im hintersten, kalten Schattenwinkel.*"[8] Er muß zurecht klagen: *"Ich wurde aus meiner Kindheit herausgehoben und auf den harten, schmutzigen Weg gezerrt, auf dem meine Füße das Gefühl haben mußten, als ob sie auf Glassplittern gingen. Wie wohl ich mich dann fühlte, wenn ich zu Großmutter kam und bei ihr mich in mein liebes, liebes Märchenreich flüchten konnte!"*[9]

Bezeichnenderweise sind es also nicht die Eltern, sondern die Großmutter, die dem Kind etwas Geborgenheit vermitteln kann. Der Vater wird bei allem Bemühen um Verschleierung und Zensur in der Autobiographie hart, gewalttätig und autoritär geschildert, dabei ohne Gespür für jedes kindliche Bedürfnis. Unbewußt ist er wiederholt ins Werk eingegangen, so als Abrahim Mamur oder Ghani, der "Besitzer von vielen Beuteln".[10] Auch die Mutter ist für den kleinen Karl May keine Stütze; höchstens schwingt sie sich dazu auf, ihr Kind für zehn Minuten zum Spielen zu schicken, wenn der gestrenge Ehemann außer Haus ist.[11] Ein echter Schulkamerad und Jugendfreund ist ihm nie beschieden, die Heimat bleibt ihm entfremdet.[12]

Eine gesunde Persönlichkeit konnte Karl May so nicht entwickeln. Die Anpassung an elterliche (vor allem väterliche) Bedürfnisse führt bei ihm zur Entwicklung einer "Als-Ob-Persönlichkeit" oder dessen, was man "falsches Selbst" nennt. Ein solcher Mensch zeigt nicht nur immer das, was von ihm gewünscht wird, sondern verschmilzt auch mit dem Gezeigten. Wer erinnert sich dabei nicht an die zeitweise völlige Identifizierung Karl Mays mit seinen omnipotenten Heldengestalten Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi? Erst die Konfrontation mit den realen Schauplätzen seiner Phantasiereisen und die auf ihn daheim veranstaltete Hetzjagd erzwingen eine Korrektur.

Ein Gefühl der Leere und Sinnlosigkeit, Depressionen und hypochondrische Beschwerden stehen im Mittelpunkt von Klagen narzißtisch Gestörter. Gleichzeitig können Größenphantasien einsetzen. In der "Studie" stellt Karl May seine *"glückliche, seelige Arbeitswelt"* und die *"armselig häßliche, traurige Welt der Pollmerschen Dämonen"* einander gegenüber.[13] Kein Zweifel - die Arbeitswelt besteht teilweise aus kompensatorischen Größenphantasien, die, da schriftstellerisch ausgelebt, eine Sublimierung der Neurose ins sozial nützliche Feld ermöglichen. Im ganzen ist die "Studie" aber ein Aufschrei von Angst, Depression und narzißtischer Wut.[14] Da der Narzißt auf Liebeszufuhr von außen angewiesen bleibt, reagiert er auf jede Ableh-

nung nicht nur mit Angst und Depressionen, sondern auch mit aggressiven Affekten, die zu einer starken Beeinträchtigung der Fähigkeit führen, gute und böse Objekte und entsprechende Selbstrepräsentanzen zu ganzheitlichen Repräsentanzen verbinden zu können; statt dessen existieren gute und böse Repräsentanzen nebeneinander. Beim Schriftsteller führt dies zu der bekannten Schwarz-Weiß-Malerei.

Die Existenz der guten und der bösen Objekte bleibt aber nicht bloße Phantasie, sondern ist real, namentlich dann, wenn die Fragmentationserscheinungen stärker und die unbewußten abgespaltenen Komplexe halluzinatorisch und wahnhaft wirklich erlebt werden. Das Abgespaltene ist dann weder "verdrängt" (FREUD) noch "uneingestanden" (ADLER), sondern präsent, aber so vom übrigen Kontext isoliert, daß es dem Individuum nicht möglich ist, einen Lebenszusammenhang herzustellen. Das Abgespaltene kehrt von außen wieder.

Für den psychiatrisch und tiefenpsychologisch nicht geschulten Leser möchte ich zum besseren Verständnis anhand einer kleinen Tabelle darstellen, zu welchen Befindlichkeiten innerseelische Prozesse führen können:

1) Normalität (Selbstwert- und Gemeinschaftsgefühl gut ausgebildet)
2) Übertragungsneurose (z. B. Zwangs- und hysterische Neurose)
3) Narzißtische Neurose (im strengen Sinn)
4) Borderline - Syndrom (Grenzzustand zwischen Neurose und Psychose)
5) Psychose (z. B. Schizophrenie)

Die psychische Störung wird cum grano salis von den Punkten 1 - 5 immer gravierender und bedrohlicher; ein Übergang zur nächsttieferen Stufe ist möglich.

Daß phantasierte Figuren Realpräsenz annehmen können, erlebte Karl May wohl erstmals um das zwanzigste Lebensjahr. Es handelte sich dabei um halluzinatorische Erlebnisse, in denen er sein eigenes Inneres als "Drama" erlebt, in dem die verschiedensten Gestalten auftreten und sich wohl auch gegenseitig bekämpfen. Als helles Wesen nennt Karl May eine Gestalt aus dem Märchenbuch seiner Großmutter, die sich ebenso wie die dunkle Gestalt zunehmend in mehrere Gestalten aufspaltet. Die helle Gestalt dürfte wohl bei einer personalistischen Interpretation Karl Mays Großmutter selbst sein, von der *"lichte Bibel- und Märchengestalten"* ausgehen. Größere Schwierigkeiten bereitet die Einordnung der dunklen Gestalt, die aus den *"Miasmen einer vergifteten Kinder- und Jugendzeit"* hervortritt. Sie ist offensichtich die weitaus mächtigere, die Karl May "an der Hand führt" bzw. sein Verhalten jahrelang determiniert. In seiner Erinnerung sind die Wesen bald gut voneinander abgrenzbar, bald zerfließen sie ineinander. Karl Mays Ich hat dabei Ähnlichkeit mit dem Vater. Hypothetisch kann man annehmen, daß es der Vater ist, der durch erbarmungslose Erziehungseingriffe von Anfang an das Verhalten des Sohnes prägt. Eine Gegensteuerung erfolgt nur dort, wo andere Personen, sei es die Großmutter oder der Pate Weißpflog, die Fabulierfreude in dem kleinen Karl May zu wecken verstehen. Da Karl May das dunkle Wesen nicht identifiziert, mußte er offensichtlich auch sehr früh den Vater vor einem vernichtenden Urteil schützen und sein Wissen über dessen menschliches und erzieherisches Versagen von den übrigen Bewußtseinsinhalten abspalten. Daß Karl May sich als "Drama" erlebt, in dem verschiedene Figuren auftreten und ihm quasi ihren Willen aufzuzwingen versuchen, beweist, daß die schöpferische Integrationskraft seines Ichs in einer frühen kindlichen Entwicklungsstufe schweren Schaden erlitten hat. Die Emanationen der dunklen Gestalt werden hingegen von Karl May ganz plastisch erlebt: Sie stammen aus Batzendorf, aus der Lügenschmiede, aus dem Kegelschub, aus der Hohensteiner Schundbücherei und von ähnlichen unerfreulichen Orten. Ihr eigentliches Gesicht bleibt aber verborgen bzw. wird "verleugnet", um dem Kind den Rest eines erträglichen Lebens zu retten; die Identifizierung erfolgt erst später unbewußt in literarischen Produktionen. Auf einer anderen Ebene identifiziert sich Karl May mit dem prügelnden Vater, besonders, wenn er als Old Shatterhand seine Feinde niederschmettert, d. h. der innere Feind kann endlich nach außen projiziert und (litera-

risch) verfolgt werden. Wahrscheinlich kommt es hier auf dem Weg der archaischen Verschmelzung mit dem Vater zu einer Aktivierung des eigenen Größen-Selbst, was durch eine partielle Idealisierung des Vaters ermöglicht wird. Freilich erwachsen Karl May auch genügend reale Feinde in Gestalt von Gendarmen, Anwälten und ähnlichen Justizpersonen, später auch von literarischen und prozessualen Gegnern. Das ist gewiß sehr schmerzlich für ihn, erleichtert ihm aber die Konstruktion eines "Feindbildes", das dann in seine Literatur eingeht. Erst in seinem Alterswerk kann er die niederschmetternden omnipotenten Heldengestalten für überholt erklären und Liebe, Friede und Versöhnung als zentrales Anliegen ohne allzu störendes Beiwerk herausstellen.

Wir lesen also in Karl Mays Selbstbiographie von flüchtigen psychotischen Auslenkungen, deren Ausmaß bereits das übersteigt, was wir bei einer narzißtischen Charakterstruktur erwarteten. Bei der narzißtischen Charakterstörung im strengen Sinn kommt es kaum zu Fragmentationserscheinungen in Form von psychotischen Eskalationen, höchstens gelegentlich einmal während einer analytischen Behandlung; sie wirken dann nicht bedrohlich. Das Selbst ist zwar bei Narzißten schwach; die schöpferische Integrationskraft des Ichs aber im allgemeinen ausreichend.

Es erscheint daher gerechtfertigt, auf der oben angegebenen Skala noch eine Stufe tiefer zu steigen und ein psychiatrisches Krankheitsbild ins Auge zu fassen, das CHRISTA ROHDE-DACHSER[15] im deutschen Sprachraum erstmals umfassend dargestellt hat - das sogenannte Borderline-Syndrom. In einem früheren Aufsatz habe ich bereits darauf hingewiesen, daß dieses Syndrom bei Karl May vorliegt.[16]

Folgt man den Ausführungen von OTTO KERNBERG und deren Interpretation durch ROHDE-DACHSER, so sprechen für das Vorliegen eines Borderline-Syndroms außer den erwähnten psychotischen Auslenkungen, der Neigung zur Spaltung und zu paranoiden Reaktionen noch folgende diagnostische Merkmale (nach KERNBERG muß ein Patient mindestens zwei für ein Borderline-Syndrom typische Merkmale aufweisen, wenn die Diagnose ernsthaft in Erwägung gezogen werden soll): Chronische Angstzustände ("pan-anxiety"): dadurch Einengung der affektiven Schwingungsfähigkeit, die Karl May umhertreibt, ihn manche sinnlos erscheinende Handlungen begehen läßt und noch im vorgerückten Lebensalter zur Abfassung der "Studie" führt. Die Angst wird, wie gleichfalls die "Studie" zeigt, durch paranoide Vorstellungen geschürt und unterhalten.

Dissoziative Reaktionen: hysteroide Dämmerzustände mit Amnesie. Etwa, wenn Karl May auf freiem Feld umherirrt oder nach einem Gefängnisaufenthalt nichts mehr erinnern kann. Hysteroide Dämmerzustände überschreiten den Rahmen einer hysterischen Neurose durch ihre archaische Qualität.

Depressionen: Selbstvorwürfe und die Sorge um die eigene Person fehlen dabei. Tatsächlich stellen sich diese bei Karl May erst später ein.

Zwangssymptome: Die imperativen Stimmen werden häufig als zwanghaft erlebt.

Episodischer Verlust der Impulskontrolle: Dieser drückt sich bei Karl May in einer unverständlichen Gier nach Alkohol und in kriminellen Handlungen aus.

Charakterstörungen: Es überwiegt wohl der pathologische Narzißmus, doch kommen insbesondere auch angstneurotische, depressive und hysterische Abwehrstrategien vor (= Pan-Neurose).

Die psychotischen Reaktionen des Borderline-Syndroms sind stets reversibel, flüchtig und durch äußere Stress-Situationen bedingt.

Andere im Zusammenhang mit dem Borderline-Syndrom manchmal auftretende Symptome scheinen mir hingegen zu fehlen bzw. sind zumindest aus den vorliegenden Texten nicht nachweisbar: formale und inhaltliche Denkstörungen, Körperhalluzinationen und polymorph-perverse Sexualität. Man könnte aber hypothetisch die im Alter von Karl May geklagten starken Nervenschmerzen als Konversionssymptome im Rahmen eines Borderline-Syndroms deuten, da eine körperliche Ursache nicht recht ersichtlich ist. Der seelische Schmerz könnte dabei ins Körperliche übertragen worden sein. Die geklagten Schlafstörungen weisen in die gleiche

Richtung, sind aber wegen ihres häufigen Vorkommens bei Neurosen wenig beweiskräftig.[17]

Die Diagnose eines Borderline-Syndroms kann sehr schwierig sein. Fehldiagnosen sind leicht möglich. Dennoch wird heute insbesondere eine analytische Psychotherapie für aussichtsreich gehalten. Es ist aber nicht einfach, mit derartigen Patienten ein Arbeitsbündnis einzugehen. Karl May nennt nur zwei Menschen, mit denen er zeitlebens wirklich "sprechen" konnte, nämlich seine zweite Frau Klara und den Katecheten Johannes Kochta.[18] ROHDE-DACHSER führt in ihrem Buch verschiedene Parameter der Borderline-Therapie auf.[19] Kochta (wie später auch Klara May) scheinen demnach intuitiv Karl May in vielem richtig behandelt zu haben. Das Ziel der Borderline-Therapie liegt in der Beseitigung der Ich-Störung und nicht in weiterer Förderung des regressiven unbewußten Materials. Dazu gehören: Aufklärung des Patienten über seine Krankheit, Forcierung der positiven Übertragung, liebevolle Zuwendung und verbale Bestätigungen, Respektierung der personalen Integrität des Patienten, Ermutigung zu produktiver Arbeit und damit Verbesserung des Realitätsbezugs.

Bei Karl May konnte zumindest eine symptomatische Besserung erreicht werden, wenn auch eine Neigung zu halluzinatorischen Episoden und paranoiden Reaktionen offenbar zeitlebens nicht ganz verschwindet. Das dunkle Wesen - der Vater - verliert jedoch immer mehr an Macht. Karl Mays Persönlichkeit bleibt intakt, das Ich gewinnt stärkere Konturen, und die Neigung zu Drangzuständen, wie sie sich wohl insbesondere in den kriminellen Handlungen äußert, verliert sich.

Ein psychopathologisches Phänomen ist auch ein "narzißtisches Gruppenselbst", wenn es zu Grandiositätsvorstellungen kommt und die äußere Realität außer acht gelassen oder nicht genügend berücksichtigt wird.[20] Der Prototyp eines Narzißten mit exzessivem Zerstörungsdrang bei völliger Mißachtung der Realität ist Adolf Hitler, der "Führer" des Dritten Reiches. Neuerdings hat ALICE MILLER die Entstehung des Narzißmus bei Hitler scharfsinnig analysiert und auch auf die Rolle des Vaters hingewiesen.[21] Es konnte wohl nicht ausbleiben, daß Karl May zu Hitler in Parallele gesetzt, ja sogar als Vorläufer und geistiger Wegbereiter des Nationalsozialismus apostrophiert wurde. Diese These wurde teilweise auch von der deutschen Emigration vertreten.[21] Sie kann jedoch nicht überzeugen, da Karl May unaufhörlich die Gedanken des Christentums, der Völkerversöhnung und Toleranz und der Feindesliebe vertritt. Man sieht daraus, daß der Narzißmus den Menschen in verschiedene Richtung leiten kann: auf den Weg der dämonischen Zerstörung (wie bei Adolf Hitler) und auf den Weg der Humanität (wie bei Karl May). Seine Krankheit führte Karl May schließlich zu Genialität und Ruhm.

Anmerkungen

1) Karl May: Mein Leben und Streben, Freiburg o. J. (1910); zitiert nach dem Faksimile-Nachdruck hrsg. von Hainer Plaul, Hildesheim-New York 1975, 111/112
2) Otto F. Kernberg: Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmuß, Suhrkamp-Verl. Frankfurt a. M., 1978
3) Heinz Kohut: Narzißmus, Suhrkamp-TB Wissenschaft Nr. 157, 1976
4) Carl Gustav Jung: Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Ges. Werke VII, 260
5) Hans Wollschläger: "Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheitsspaltung überhaupt", Jb-KMG 1972/73, 15 ff.
6) Alice Miller: Das Drama des begabten Kindes, Suhrkamp 1979. Am Anfang war Erziehung, Suhrkamp 1980. Du sollst nicht merken, Suhrkamp 1981
7) Gabriele Wolff: Versuch über die Persönlichkeit Karl May, Sonderheft der KMG Nr. 45
8) Karl May: a. a. O., 37
9) Karl May: a. a. O., 55
10) Hans Wollschläger: Der "Besitzer von vielen Beuteln", Jb-KMG 1974, 153 ff.
11) Karl May: a. a. O., 68
12) Karl May: a. a. O., 53
13) Karl May: Frau Pollmer - eine psychologische Studie, KMV Bamberg 1982

14) Vgl. auch Heinz Stolte: "Frau Pollmer - eine psychologische Studie", Dokument aus dem Leben eines Gemarterten, Jb-KMG 1984, 11 ff.
15) Christa Rohde-Dachser: Das Borderline-Syndrom, Verl. Hans Huber Bern, 1979, 1982, 1983.
16) Kurt Langer: Der psychische Gesundheitszustand Karl Mays - eine psychiatrisch-tiefenpsychologische Untersuchung, Jb-KMG 1978, 168 ff.
17) Karl May: Mein Leben und Streben, 299
18) Karl May: Mein Leben und Streben, 318
19) Christa Rohde-Dachser: a. a. O., 194 ff.
20) Raymond Battegay: Narzißmus und Objektbeziehungen, Verl. Hans Huber Bern, 1979, 36
21) Alice Miller: Am Anfang war Erziehung, Suhrkamp 1980, 169 ff.
22) Günter Scholdt: Hitler, Karl May und die Emigranten, Jb-KMG 1984, 60 ff.

Hartmut Kühne, Hamburg

Geh aus, mein Herz, und suche Freud

Schlußwort und Ausblick zur Psychoanalyse

I.

Unter dem Titel "Rotkäppchen-Prozeß: Freispruch für den Wolf" brachte die Tageszeitung DIE WELT vom 22. Oktober 1984 eine merkwürdige Mitteilung: Ein "Gericht" habe in Venedig einen Prozeß durchgeführt. Die Anklage habe für den "bösen Wolf" in der Grimmschen Fassung des Märchens vom Rotkäppchen eine lebenslange Freiheitsstrafe gefordert. Der Wolf aber sei schließlich freigesprochen worden, weil seine Handlungsweise (das Verzehren zweier Frauen) die literarische Übertragung von sexuellen Initiationsriten des Mannes darstelle, und solcher Tatbestand sei strafrechtlich nicht relevant. So weit, so albern. Der schlecht geschriebene, vielleicht auch gekürzte Text mutet an wie ein verspäteter Aprilscherz oder ein verfrühter Faschingsschwank.

II.

Die Mitteilungen der KMG sind nicht der Ort, über solche Albernheiten zu polemisieren. Da nun aber die Blätter der WELT schon öfter Publikationsort bösartiger KMG-Schelte waren, und da ferner der erwähnte WELT-Artikel auch wie die satirische Parodie auf psychoanalytische Artikel aus den KMG-Publikationen empfunden werden kann, so soll auf den fragwürdigen Witz eingegangen werden. (Vorausgesetzt, es handelt sich um einen solchen, der möglicherweise die Billigung von Gegnern der Psychoanalyse findet.)

Der "Staatsanwalt von Venedig" hat sich für seinen Zweck kein geeignetes Märchen ausgesucht: Herr Wolf kann nämlich tatsächlich als Sexmonster interpretiert werden: Denn er vernascht nacheinander im Bett zwei Frauen: zuerst eine Dame reifen Alters, und hinterher einen unbescholtenen Backfisch. Daß er dafür längst bereits mit dem Tod bestraft wurde, ist dem Anwalt von Venedig offenbar entgangen wie auch die Tatsache, daß ausgerechnet in der Grimmschen Fassung des Märchens (außer Bechstein gibt es eine dritte, von der die Rede sein wird), daß also ausgerechnet bei Grimm noch ein zweiter Wolf auftaucht, der sich der Interpretation bisher listig entzog (: Man hatte ihn mit Wurst-Brühe geködert - o Phallus, laß nach - und darin ist er elend ertrunken, wie vorher sein Vetter im Brunnen, mit Wackersteinen im Bauch).

Was aber der "Staatsanwalt von Venedig" ebenfalls nicht wußte: Das Grimmsche Märchen geht zurück auf ein Kunstmärchen von Charles Perrault (Beamter am Hof Ludwigs XIV). Verfaßt wurde es 1695. Der Text gelangte auf umständliche Weise über ausgewanderte Hugenotten nach Hessen, wo es von den Brüdern Grimm als "deutsches" Märchen vereinnahmt wurde. Der Originaltext von Perrault endet im Handlungsablauf - früher als bei Grimm - mit der Verspeisung des Rotkäppchens durch den Wolf. Daran schließt sich ein Gedicht von 13 Versen, das die Überschrift "Moral" trägt: Es werden die kleinen Fräulein gewarnt, sich von den Schmeichlern bis in die Häuser und Kammern begleiten zu lassen.

Ob nun das "Rotkäppchen" eine Erfindung Perraults ist, oder ob es wiederum aus älteren Quellen gespeist wurde: durch die angehängte "Moral" hat bereits der älteste uns bekannte Text einen Weg gewiesen, wie man literarische Texte interpretieren kann - auch im Bezug auf pubertäre Ängste. Und das geschah 150 Jahre vor den Brüdern Grimm, 200 Jahre vor Sigmund Freud und 300 Jahre vor "Ödipus und Hobbel" und den "Richtern von Venedig"!

III.

"Religion und Mythos", sagt Peter Wapnewski in einem Funk-Essay über Richard Wagners Nibelungenring, "sind Systeme, gebildet aus den Ablagerungen des menschlichen Gedächtnisses über tausende von Generationen hin; sind Konzentrat und Extrakt von Lebens-, das heißt: von Leidens-Erfahrung über die Zeitalter hin; sind Reduktionen der menschlichen Erlebnis-Inhalte auf prototypische Strukturen. Da aber in jede Erfahrung nach Menschenart das Bedürfnis eingefügt ist, aus ihr Nutzen zu ziehen, ist der Religion ein eschatologisches und jedem Mythos ein utopisches Moment eigen. Man kann es auch einfacher ausdrücken: Ein Prinzip Hoffnung."

Welches Moment - fragen wir - ist dem Märchen eigen und welches Moment dem Werk Karl Mays? Oder anders: Welche Klammer verbindet die Schlagworte: Märchen - Mythos - May?

Letzter Brief Karl Mays im UNO-Archiv entdeckt

Unter dem Titel: "Leidenschaftlich für die Idee des Weltfriedens" veröffentlicht und kommentiert von Dr. Hainer Plaul in Neues Deutschland vom 22./23.12.1984:

"Hochverehrte Frau Baronin!
Falls das Buch so eintrifft, daß ich noch rechtzeitig Einsicht nehmen kann, werde ich es sehr gerne erwähnen.
In aufrichtigster Verehrung
ergebenst Karl May".

Der Karl-May-Verlag, Bamberg, teilt mit:

Der Termin für das Ende der Subskriptionsfrist für die FREIBURGER ERSTAUSGABEN von KARL MAY wurde verschoben auf den

31. März 1985

Karl Serden, Ubstadt

Vom "Hausschatz" zurückgeholt

Die Rehabilitation von Karl May im "Deutschen Hausschatz" vollzog sich in Stufen, wie mir erst jüngst ein alter Jahresband dieser Zeitschrift belegte. Gleichzeitig bestärkte dieser Umstand in mir die Gewißheit, daß das Blättern in solchen Magazinen gerade in "Sachen Karl May" eine reizvolle Beschäftigung sein kann. Der vielfach verbreitete Glaube, in den bekannten und zugänglichen Illustrierten wäre wohl alles entdeckt, das irgendwie mit May im Zusammenhang stehe und in gewisser Weise registriert werden sollte, ist nur bedingt zutreffend. In den Spalten der Inhaltsverzeichnisse der bis heute geordneten Periodica gibt es wahrscheinlich keine spektakulären Entdeckungen mehr, trotzdem ist es nicht auszuschließen, daß ein geschulter Forscher nicht doch noch etwas aufspürt. Die alten Zeitschriften sind für eine Spurensuche nach wie vor lohnend.

Eine solche Überraschung hielt für mich ein Hausschatzband bereit, der bestimmt schon mehrfach auf May hin unter die Lupe genommen wurde. Um es vorweg zu sagen, ich entdeckte keinen May-Text (leider!), jedoch eine vielsagende Stellungnahme über den vor der Jahrhundertwende so erfolgreichen Mitarbeiter. Ein Meinungsbild übrigens in drei Etappen und zwar, das ist das Bemerkenswerte daran, vom Verriß bis zur Zustimmung. Ja, innerhalb eines Jahres hat sich die Redaktion des Hausschatzes im Urteil über May drastisch gewandelt. Der verstoßene Sohn wird zurückgeholt, man findet wieder freundliche Worte für ihn. Und es fällt auch nicht schwer, den Grund zu dieser Gesinnungswende auszumachen. Vielleicht spielte das alte Vertrauensverhältnis noch eine Rolle, die eigentliche Ursache jedoch findet eine andere Begründung.

Die Zeitschrift hatte sich 1898 mit Beendigung des 24. Jahrgangs (September 1898) von May getrennt. In seiner Hausschatz-Dokumentation (M-KMG Nr. 16 - 24) schreibt Gerhard Klußmeier: "Die Jahrgänge 25 - 33 (1898 bis 1906 enthalten keine May - Beiträge). ... Es erscheinen noch einige Leserbriefantworten". An anderer Stelle (M-KMG 21) präzisiert er nochmals: "In den Jahren 1903 bis 1907 (Jahrgang 30 - 33) erschienen keine Notizen über Karl May, obwohl gerade zu der Zeit Mays Prozesse und Pressefehden Aufsehen erregten. Auch über seine Veröffentlichungen wären Rezensionen von Seiten des - katholischen - Blattes geradezu erforderlich gewesen."

Der Name May war also für Jahre für den Deutschen Hausschatz suspekt. Ob diese Maßnahme Wirkungen verursachte, ist mehr zu ahnen als zu beweisen. Nach allgemeinem Dafürhalten erfreute sich das Blatt auch über die maylosen Jahre einer beträchtlichen Leserschaft. Irgendwie muß es aber im Verlauf der Jahre doch zu Schwierigkeiten gekommen sein. Vielleicht war es auch nur ein Wachrütteln, ein Aufrütteln, das bewährte Alte neu zu beleben, die Zeitschrift gefälliger zu gestalten. Das kann durch stagnierende Auflagenzahlen, natürlich aber auch durch eine Neuorientierung infolge Nachrückens jüngerer Kräfte bestimmt worden sein. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde in der Redaktionsstube des Hausschatzes für den Jahrgang 34 (1907/1908) ein neues Konzept erarbeitet. In der Einladung zum Abonnement auf der 1. Seite von Heft 24, der Schlußnummer des Jahrganges 33, für den neuen Jahrgang 34 heißt es:

"Der 'Deutsche Hausschatz' tritt mit 1. Oktober d. Js. in das 34. Jahr seines Bestehens. Auch fürderhin wird er seinem bisherigen Programm treu bleiben ... Der neue Jahrgang wird äußerlich eine mehrfache Umgestaltung erfahren, die einen doppelten Zweck verfolgt: einen breiteren Raum für den unterhaltlichen Teil (Romane, Novellen, Erzählungen) zu schaffen und den 'Deutschen Hausschatz' zur aktuellsten katholischen Familien-Zeitschrift Deutschlands zu gestalten. . ."

Wir ersehen daraus, daß der Verlag sich anschickte, für seine Publikation neue Leser und Freunde zu gewinnen. Das gesteckte Ziel war nicht außergewöhnlich, eine führende Position war zudem schon längst errungen. Und galt es auch nur, diesen Rang zu behaupten.

Für die Frauenwelt.

Das Indianerbuch und die Backfischerzählung.

Von Johannes Siebert.

Ja, wahrhaftig, man müßte lügen, wenn man behaupten wollte, ein Indianerbuch sei kein feines, schneidiges Buch, und der Junge hat von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht, wenn er auf dasselbe schwört. Vergegenwärtigen wir uns nun seine Entstehung, so ergibt sich die Kritik von selbst. 1823 gab der nordamerikanische Dichter James Fenimore Cooper den Roman „Der Spion" heraus, dem er die andern, „Der letzte Mohikaner", „Die Prärie" und „Der Pfadfinder" folgen ließ, die als Übersetzungen unter dem Namen „Lederstrumpferzählungen" bekannt sind. Selbstverständlich sind diese sehr breit gehaltenen und mit Reflexionen überhäuften „Romane" keine Lektüre für die Jugend; man merkte aber, daß der „Stoff" dieser Romane die Knaben sehr interessieren müßte und begann, die Dichtungen Coopers für die Jugend zu bearbeiten, d. h. alle die Stellen, die für Kinder unverständlich oder ungeeignet sind, wurden einfach gestrichen, und die so achtungslos zerrissenen Sätze und gänzlich verstümmelten Stellen wurden von den „Bearbeitern" wieder zusammengeflickt. Was bei dieser grausamen Verstümmelung übrigblieb, war natürlich erst recht keine Jugendschrift; denn es ist Cooper ja nie im Traume eingefallen, für die Jugend zu schreiben. Trotzdem ist ein ganzes Heer von Skribenten über seine Romane hergefallen, sie auf die mannigfaltigste Weise verunstaltend. Sie machten aus einem Roman oft „sechs" Erzählungen, gaben jede einzelne, aber wieder in verschiedener, den Altersstufen „angepaßter" Form heraus. Man sieht, das ganze Zurechtmachen war ein Geschäft und zwar ein blühendes; die Skribenten waren nur Handlanger eines Verlegers und arbeiteten für ein Sündengeld; die Bücher aber fanden reißenden Absatz. Es blieb jedoch bei den „Bearbeitungen" nicht; man sagte sich, es müsse doch ein Leichtes sein, „selbst" solche Erzählungen zu schreiben, und so entstanden die „Nachahmungen", deren Zahl Legion ist. Bei der Abfassung derselben ging man mit raffinierter Klugheit zu Werke, indem man sie auf unfehlbare Tricks aufbaute, so daß man ihrer Wirkung ganz sicher war. Diese Tricks sind: Reizung der Phantasie bis aufs äußerste, Spannung der Neugier bis zur allerhöchsten Möglichkeit, Befriedigung des atavistischen Triebes durch Vorführung peinlich ausgemalter Szenen von Roheit, Grausamkeit, Schändlichkeit, Rachsucht, Morden und Totschlagen, Interessierung für die handelnden Personen durch Nebeneinanderstellen von schreienden Gegensätzen, von Engeln und Teufeln, und durch Ausstattung derselben mit einfach unglaublichen Eigenschaften und Fertigkeiten. Mit solchen vom Standpunkt der Kunst, der Ästhetik und der Ethik gänzlich zu verwerfenden Mitteln läßt sich allerdings ein Buch zusammenbauen, dem das naive Kind unmöglich widerstehen kann. Der Junge nimmt alles als bare Münze; infolge vollständigen Mangels jedes kritischen Sinnes glaubt er alles, folgt dem Verfasser willig und freudig, und die Unsumme von Vorstellungen, die das Buch seinem Gehirne übermittelt, übt nun mit größerer Zähigkeit und Sicherheit, als man ahnt, seine Einwirkungen auf seine Vernunft und sein Gemüt aus, und ist somit ein Erziehungsfaktor, dessen verderbnisvolle Stärke überhaupt nicht annähernd geschätzt wird. Das Überreizen der kindlichen Phantasie und das Hochspannen seiner Neugier füllen sein zartes Gehirn in übermäßiger Weise und auf zu lange Zeit mit Blut an und lassen die noch feinen Nerven zu keiner Festigkeit gelangen. Die Befriedigung des atavistischen Triebes durch Vorführen jener blutigen Abschlachtereien usw. stumpft wieder das feine Empfinden des Kindes ab, macht es hart, gefühlsarm, selbstsüchtig und roh und lehrt es tatsächlich das Leben des Menschen mißachten, zudem man doch schon genug Mühe hat, das Rüpelhafte und das aller Ethik Hohnsprechende durch Erziehung dem Jungen zu nehmen. Im Indianerbuch lernt das Kind nur Egoisten kennen, die (wohl durch die Umgebung gezwungen, was der Knabe aber nicht einsieht!) nur für ihr Bestehen leben und kämpfen und sich den Daseinsweg ohne jede Rücksicht und bar jeder Gewissensregung bahnen. Das sind doch keine Vorbilder für einen Kulturmenschen, der nach dem „Erkenne Dich!" und „Beherrsche Dich!" streben und zur Freiheit und Gerechtigkeit durchdringen soll. Für den Jungen sind die „Große Schlange" und „Wildtöter" aber Prachtkerle, denen er aufs Haar gleichen möchte. Vorderhand sehen wir nur, wie er's im Spiel versucht; wenn er aber ein Mann geworden ist, so zeigt sich, in was für Formen die Lektüre seiner Kindheit seine junge, leicht bildbare Seele gegossen hat; und „ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben," wie Herder sagt.

Da nun eben „verbotene" Früchte süß schmecken, so wird der Junge die Indianerbücher heimlich verschlingen; denn er ist ja durchaus nicht von der Absicht durchdrungen, ein möglichst vollkommenes Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden; ihm liegt tausendmal mehr daran, den feinen Schmöker zu lesen. Man kann ihm aber doch etwas den Appetit verderben und zwar auf eine Art, die ihm sehr nahegeht; man muß ihm nämlich „beweisen", daß das ganze Buch eine Musterauslese der unverschämtesten Lügen ist, und das ist nicht schwer. Von den Verfassern aller Indianerbücher ist keiner über das große Wasser gekommen, selbst Karl May, der verblüffendste Schilderer, nicht; denn diejenigen, welche wirklich durch die Distrikte der Indianer gereist sind, erzählen uns von den letzteren gerade das Gegenteil und führen sie als das edelste Naturvolk vor. Damit fällt schon die ganze Erzählung in sich zusammen. Solche Indianer, wie die Schmöker sie komponieren, hat es nie gegeben; ihre Urwälder und Prärien sind „gemacht, erfunden, ausgedacht", der reine Hohn auf die wirklichen, welche die Verfasser nie gesehen haben.

Der Vorgang, was hatte der nun mit Karl May zu tun? Sehr viel, wie mir scheint. Der Zusammenhang läßt sich zwar nicht sogleich erkennen, trotzdem liegt er klar auf der Hand. Die Fakten mögen der Reihe nach für sich sprechen.

Zu Beginn des Jahrgangs 33, also im Oktober 1906, war unter das Kapitel May bei Pustet noch ein dicker Strich gezogen. Er gehörte nicht mehr zum Mitarbeiter-Stab, und auch sonst vermied man tunlichst, seinen Namen in den Spalten des Blattes zu erwähnen. Gerhard Klußmeier hat mit seiner Hausschatz-Dokumentation hier vorbildliche Arbeit geleistet. Und doch, so ganz zu verdrängen war der Erfolgsautor und vormalige Mitarbeiter nun doch nicht. Im Heft 5 (November 1906) findet sich in der Beilage "Für die Frauenwelt" (Seite 36) ein Aufsatz von Johannes Siebert, betitelt "Das Indianerbuch und die Backfischerzählung". Einen fürwahr bezeichnenden und beschwörenden Extrakt daraus finden Sie auf der gegenüberliegenden Seite.

Die Erwähnung von Karl May in solchen "kritischen" Aufsätzen ist man gewöhnt, schon deshalb, weil sein Name für die ganze Indianerliteratur steht. Ihm jedoch Egoismus und Geschäftemacherei zu unterstellen, den humanitären Charakter zu leugnen, ihm Ästhetik und Ethik abzusprechen und das Wort vom unverschämten Lügner zu gebrauchen, ist wenig sachkundig und schon kurios!

Die Trennung und Abkehr von May findet im Heft 15 (April 1907) eine weitere Bestätigung, die ebenfalls einen zwiespältigen Eindruck hinterläßt. Die Beilage "Büchertisch", Seite 119, enthält eine Rezension von Lindemanns "Geschichte der deutschen Literatur", 8. Auflage, neu bearbeitet von Dr. Max Ettlinger, Herder, Freiburg. Der Rezensent schreibt:

Wilh. Lindemanns Geschichte der deutschen Literatur. 8. Aufl. Herausgegeben und teilweise neu bearbeitet von Dr. Max Ettlinger. XIV u. 1083 S. 10 ℳ, geb. 13 ℳ. Herder in Freiburg, 1906.

Es gewährt dem langjährigen Freunde eines guten Buches Freude und Genugtuung, es mit dem Fortgange der Zeiten äußerlich und innerlich wachsen zu sehen. Ein solches Buch ist Lindemanns Literaturgeschichte, das heute bereits in der 8. Auflage vorliegt, womit der deutlichste Beweis für seine Tüchtigkeit einer- und seine steigende Beliebtheit anderseits gegeben ist. Seit dem Tode seines Verfassers (1879) hat das Buch drei Auflagen erlebt, von denen jede durch eine andere Hand besorgt wurde, die vorletzte von dem gelehrten Benediktinerpater Dr. Anselm Salzer in Seitenstetten. Die jüngste Auflage, die Arbeit eines Schülers Dr. Munckers in München, zeigt insbesondere im 8. Buche, das die literarische Entwicklung Deutschlands seit 1850 umfaßt, die verbessernde Hand. Dr. Ettlinger hat manchen unnützen Ballast ausgeschieden, in der Anordnung des Stoffes Verschiebungen eintreten lassen, und auch viele Namen von minder bedeutenden Schriftstellern gestrichen. Zu erheblichen Ausstellungen bietet sich uns kein Anlaß. In einer Neuauflage wird Al. Dreyer, der S. 951 trotz seines Altbayerntums unter die alemannischen Dialektdichter geraten ist, an den richtigen Platz gestellt werden müssen. Bei Otto v. Schaching muß es heißen, geb. 1853 (statt 1833). Ungern haben wir den vortrefflichen kärntnischen Priesterdichter Ottokar Kernstock vermißt. Daß Karl Mays literarische Rolle S. 950 bedeutend zusammengestrichen worden ist, kann den Kenner der Verhältnisse nur mit Befriedigung erfüllen, zumal in allerjüngster Zeit für May von katholischer Seite in einer auffälligen und geradezu ungeschickten Weise wieder der Tamtam gerührt wurde. Was soll denn nur diese törichte Lobpreisung des sog. „Mayproblems"? Oder haben die Katholiken in Wahrnehmung ihrer literarischen Interessen wirklich nichts Besseres und Ernsteres zu tun, als sich um einen Schriftsteller zu kümmern, der „weder Katholik, noch Protestant" ist, und dessen ganzes Christentum sich aus ganz allgemein gehaltenem Phrasengeklingel zusammensetzt. Sapienti sat! E. Beckermann.

Der "honorige" Buchbesprecher macht aus seinem Herzen keine Mördergrube. Man spürt wahrhaftig die Genugtuung und Freude über die beim Stichwort May erfolgte Streichung, wenn er auch voller Grimm zu dem Eingeständnis gezwungen ist, die öffentliche Meinung, hier besonders die Anschauung katholischer Kreise, nehme wieder mehr zu Gunsten Mays Gestalt an.

Diese Beurteilung sollte die letzte negative Erwähnung im Hausschatz sein. Das Abschlußheft 24 (Jahrgang 33) brachte sodann als Überraschung für die Leser neben dem Hinweis zur Neugestaltung der Zeitschrift auch ein amerikanisches Genre-Bild von Frz. Matt. Und siehe da, Karl May wird rehabilitiert. Der Verfasser bekennt sich offen zu dem Erzähler. Sein May-Bekenntnis sei im Faksimile wiedergegeben:

Auf einer amerikanischen Farm.

Aus meinem Reisetagebuch. Von **Frz. Matt.**

Welcher deutsche Junge hat keine Indianergeschichten gelesen! Wer hätte nicht eine „Karl May-Periode" aus seinem Lebenslauf zu verzeichnen! Von mir wenigstens kann ich behaupten, daß es eine Zeit gab, da ich die Geschichten des waghalsigen Old Shatterhand geradezu verschlang. Und die Sehnsucht, einmal die weite Prärie zu betreten und zu durchstreifen, sie lebte in mir fort, selbst dann noch, als ernstere Beschäftigung die Flügel der Phantasie etwas zugestutzt hatte.

Und wenn ich dann im Sommer 1905 in stimmungsvollen Stunden der Nacht einsam an Bord der „Patrizia" stand und das Meer belauschte, wenn sich die ruhelosen Wasser Mären von versunkenen Ländern und Menschen, von begrabenen Schätzen, von kühnen Seefahrern und hochgehörnten Schiffen zuraunten, war es mir oft, als klängen auch mancherlei Sagen vom „roten Mann" zu mir herauf.

Mit Beginn des Jahrgangs 34 (1907/08) bekam der Hausschatz ein neues Gesicht. Er wurde attraktiver! Nicht zuletzt dadurch, daß wieder der alte Erfolgsautor Karl May mit der 'hochinteressanten' Reiseerzählung 'Der Mir von Dschinnistan' vertreten war. Diese Neuigkeit, diese Überraschung wurde erstmals in Heft 2 (Oktober 1907) der freudig erstaunten Leserschaft mitgeteilt. Doch nicht genug, auch die literarische Würdigung ließ nicht allzu lange auf sich warten. In Heft 15 (Mai 1908) wurde im Rahmen einer Abhandlung von Dr. M. Flemisch mit der Überschrift "Zur Jugendschriftenfrage" die verdiente Anerkennung gezollt, die sich in der Feststellung "Karl May ist ein ausgezeichneter Erzähler" formulierte!

In seiner May-Biografie schreibt Hans Wollschläger über die neu zustande gekommene Verbindung May - Pustet (Seite 145, Diogenes-Ausgabe): "da kommt, nach acht Jahren der 'Deutsche Hausschatz' mit der Bitte um einen neuen Beitrag. Die Beweggründe sind dunkel geblieben: vielleicht waren Leserforderungen laut geworden, vielleicht gefiel das dicke öde Blatt so gut nicht mehr, und man erinnerte sich des alten Rezeptes ..." Ja, ich habe das Gefühl, daß man sich an den alten Freund und Meister erinnerte, an "das beste Pferd, das man einst im Stall hatte". Mit seiner Hilfe, das erhoffte man sich, würden die Segel auf Erfolgskurs gesetzt. Der Regensburger Verlag tat also den ersten Schritt zu Wiederannäherung. Und es waren geschäftliche Beweggründe, die das bewirkten.

Peter Richter, Dresden

Hatte Karl Mays "Krumir" seinen Ursprung in Stuttgart?

Nachdem Karl May einige seiner uns bisher bekannten Werke bei den Verlegern Hermann Oeser, Neusalza, Heinrich Gotthold Münchmeyer, Dresden, Bruno Radelli, Dresden/Leipzig, zur Veröffentlichung gebracht hatte,[1] konnte er ab 1876 auch Hermann Schönlein in Stuttgart für sich gewinnen. Seinen "Start" hatte Karl May dort mit der Humoreske "Ausgeräuchert".[2] Weitere Veröffentlichungen im gleichen Hause folgten,[3] bis Karl May auch "Einzug" in "Das Buch für Alle. Illustrirte Familien-Zeitung zur Unterhaltung und Belehrung. Chronik der Gegenwart" halten konnte, und zwar 1877/78 mit "Der Samiel".[4] Diese Zeitschrift war 1866 erstmals erschienen.

Es ist anzunehmen, daß Karl May, welcher bekanntlich in seiner Radebeuler "Villa Shatterhand" eine äußerst umfangreiche Bibliothek stehen und überhaupt intensive Quellenstudien betrieben hatte, nicht nur den Jahrgang 1877/78 des "Buches für Alle" beachtete. Einen ersten Beweis für eine solche Annahme glaube ich im 16. Jahrgang (1881) dieser Zeitschrift gefunden zu haben.

Im Jahre 1882 erschien bei Velhagen + Klasing "Der Krumir. Nach den Erlebnissen eines 'Weltläufers' von Karl May."[5] Das Jahr 1881 war geprägt von kriegerischen Aktivitäten im nordafrikanischen Raum, d. h. Frankreich versuchte, sich nach Algerien auch in Tunesien festzusetzen. Diesen Ereignissen widmete auch der 16. Jahrgang von "Das Buch für Alle" zwei Beiträge, denen Abbildungen wie "Skizzen aus Tunis" u. a. beigegeben wurden: "Tunis"[6] und "Die französische Expedition gegen Tunis".[7] Während sich der erste Beitrag vorrangig mit einer Beschreibung der Stadt Tunis befaßt, geht der zweite besonders auf die militärischen Aktivitäten ein, und nicht nur das, man erfährt, wer denn eigentlich die Krumirs waren, wer zu dieser Zeit der Bei von Tunis war.

Man beachte nun, daß Karl Mays Erzählung 'Der Krumir' erstmals den legendären Krüger-Bei, Oberst der Leibgarde des Bei von Tunis, nennt und auch einen Krumir auf den Plan treten läßt. Franz Kandolf hat sich vor reichllich 60 Jahren mit der Problematik bzw. Quelle des Krüger-Bei auseinandergesetzt,[8] diese soll hier nicht weiter das Thema sein. Beachtet man aber weiterhin, daß Karl May erstmals in seinem Lieferungswerk "Deutsche Herzen, deutsche Helden" (1885/87),[9] dem folgend in seiner Erzählung "Christus oder Muhammed" (1891)[10] und noch einmal in der Reiseerzählung "Die Felsenburg" (1893/94)[11] die Stadt Tunis handlungstragend sein läßt, so sollte uns das doch die Überlegung abverlangen, inwieweit er vielleicht die betreffenden Beiträge aus "Das Buch für Alle" von 1881 als Quellen herangezogen haben könnte. Immerhin verging nur ein Jahr, seit die Krumirs von sich reden machten bis zum Druck von Karl Mays "Krumir". Vielleicht haben wir hier einen weiteren Beweis vorliegen, wie es Karl May verstand, weltpolitische Ereignisse in dieser oder jener Form zu verarbeiten, in unserem konkreten Fall so, daß er um einen räuberischen Krumir eine ganze Handlung schuf.

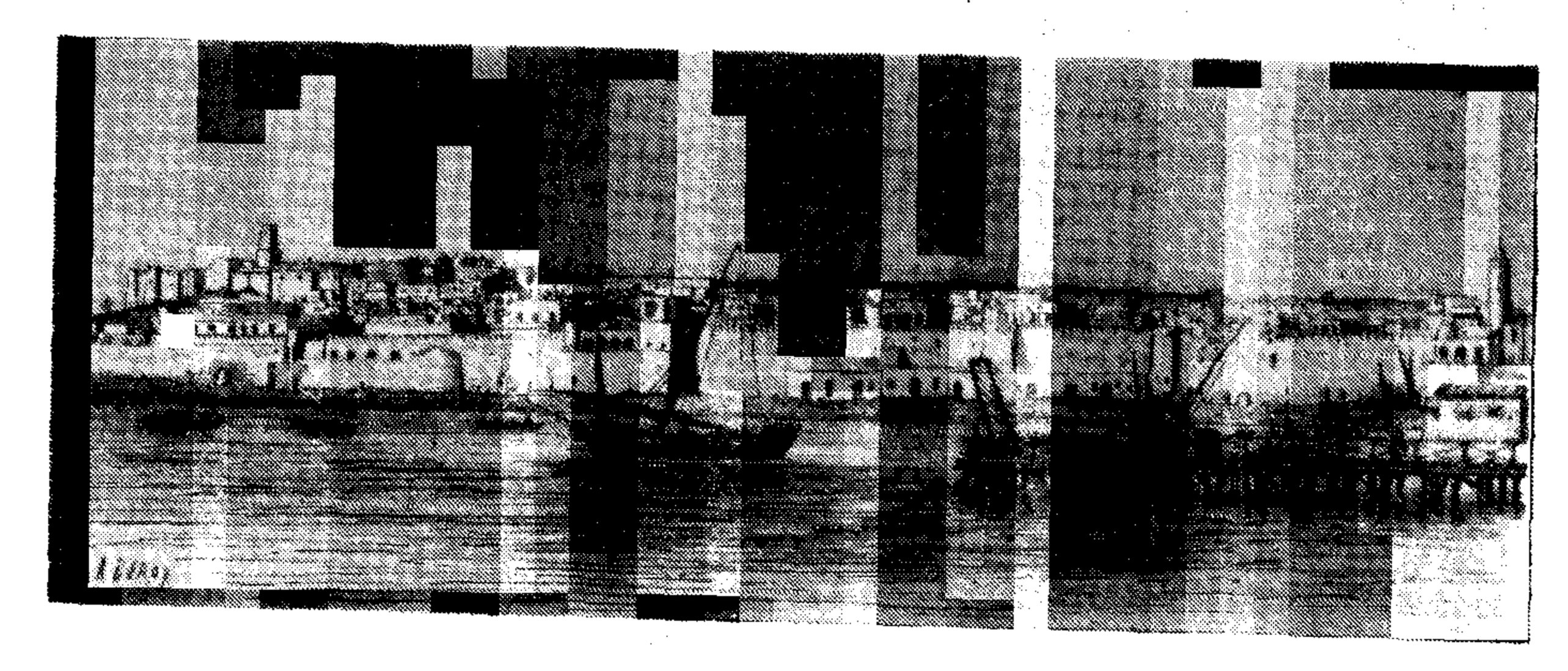
Ohne meinen kurzen Erläuterungen noch viel hinzuzufügen, möchte ich allen an diesem Thema Interessierten die Lektüre der hier folgenden Wiedergabe der beiden Beiträge nebst Illustrationen aus "Das Buch für Alle" von 1881 empfehlen, in der Hoffnung, daß meine Gedanken Anstoß zu weiteren Ermittlungen zu Quellen Karl Mays geben mögen.

Anmerkungen

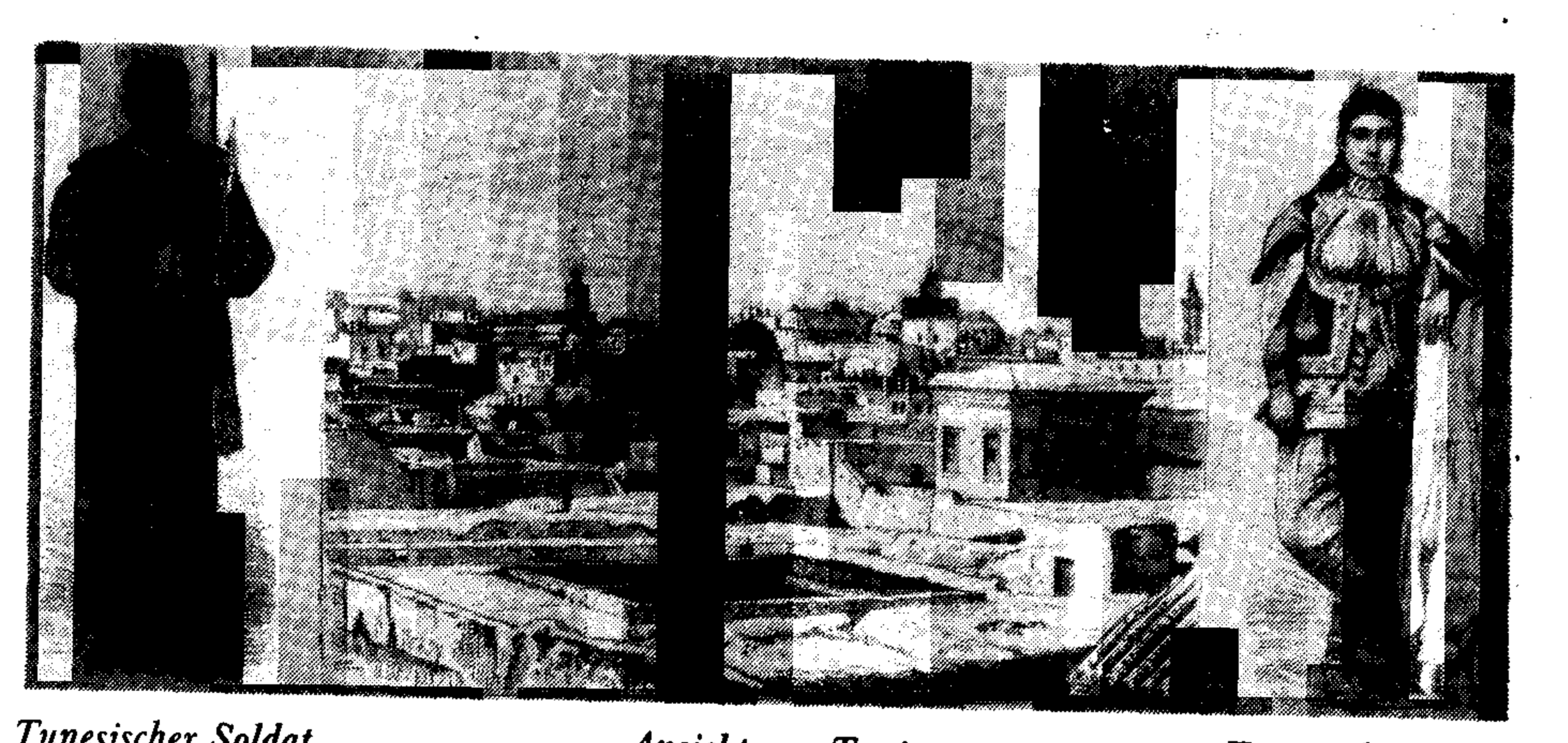
1) Vgl. dazu die Bibliographie von Jürgen Wehnert in: Karl-May-Materialien, hrsg. v. Helmut Schmiedt, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1983, Seiten 337 - 361.
2) In: Illustrirte Chronik der Zeit, 6. Jg. (1876/77), Heft 1 (siehe auch Anm. 1, Seite 342, Nr. 19)
3) "Der Dukatenhof" (1877), siehe Anm. 1, Seite 344, Nr. 38; "Der Kaiserbauer" (1877), siehe Anm. 1, Seite 349, Nr. 84.

Fortsetzung der Anmerkungen auf Seite 26.

Zum Beitrag "Krumir": Skizzen aus Tunis



Susa



Tunesischer Soldat *Ansicht von Tunis* *Tunesische Jüdin*

Der Eingang des Hafens von La Goletta

Biserta

Tunis.

(Siehe die 6 Bilder auf Seite 160.)

Nachdem die neuerdings besonders lebhaft hervorgetretenen Bestrebungen Frankreichs, in der östlich an Algerien grenzenden Regentschaft Tunis festeren Fuß zu fassen und dort eine dominirende Stellung zu erhalten, zu einer Kollision mit den konkurrirenden Interessen Italiens und in Folge dessen zu mehrfachen diplomatischen Verhandlungen zwischen beiden Staaten einer- und dem Bey von Tunis andererseits geführt haben, nimmt die wohl kaum so bald zu lösende „tunesische Frage" allgemeineres Interesse in Anspruch. Unseren Lesern werden daher die „Skizzen aus Tunis", welche wir ihnen auf Seite 160 vorlegen, sicherlich willkommen sein, und knüpfen wir nachstehend einige kurze Erläuterungen an dieselben an. — Die unter türkischer Oberhoheit stehende Regentschaft Tunis in Nordafrika wird im Westen von Algerien, im Norden und Osten vom mittelländischen Meere, im Süden von Tripolis und von der algerischen Sahara begrenzt und hat einen Flächenraum von 131,164 Quadratkilometer mit etwa 2 Millionen Seelen (bis auf etwa 25,000 Europäer und 50,000 Juden ausschließlich Mohammedaner). Das Gebiet dieses früheren barbaresischen Seeräubstaates umfaßt neben ausgedehnten Wüsten und kahlen Küstenstrichen auch waldreiche Gebirgsgegenden mit üppiger Vegetation und reichen Mineralschätzen und äußerst fruchtbare Regionen; das Land hat keinen Mangel an Wasserläufen, die jedoch der Regulirung bedürfen, um genügend ausgenützt werden zu können. Die Bevölkerung treibt vorwiegend Handel, dessen Mittelpunkt die Haupt- und Residenzstadt Tunis (siehe die mittlere Illustration in der untersten Reihe) bildet. Dieselbe liegt etwa 45 Kilometer von der Küste des Mittelmeeres entfernt am Salzsee El Bahira und wird durch eine Mauer mit 9 Thoren vertheidigt. Die Straßen der Stadt sind eng, krumm und meist ungepflastert. Das platte Dach eines Hauses im Vordergrunde unsere Ansicht, auf welches wir direkt niederschauen, läßt uns deutlich den Grundriß aller morgenländischen Behausungen erkennen: nämlich ein gemauertes Viereck, das sich um einen oben offenen inneren Hof zieht, der häufig sehr freundlich mit Gartenanlagen, Springbrunnen und dergleichen ausgestattet ist. Diese Häuser gleichen sich durchweg; von nennenswerthen öffentlichen Bauten hat Tunis einen im maurischen Style erbauten Palast des Bey's Mohammed Es Sadok Pascha, zahlreiche Moscheen und einige christliche Kirchen aufzuweisen. In den geräumigen Bazars herrscht stets lebhafter Handelsverkehr, auch hat die Stadt eine bedeutende Industrie in Seidenweberei, rothen Mützen, Saffianleder und Waffen. — Aus dem bewegten und kosmopolitischen Straßenleben von Tunis schließen wir rechts und links von der Ansicht der Stadt selbst zwei charakteristische Typen an. Zur Linken erblicken wir einen Infanteristen aus der etwa 20,000 Mann regulärer Truppen und 10,000 Irreguläre zählenden Armee des Bey's. Der wackere Krieger steht auf Posten und vertreibt sich die Zeit damit, daß er ein wollenes Käppchen strickt, wie es der Tunese unter dem Fez zu tragen pflegt. — Zur Rechten wird uns eine jener Jüdinnen im Bilde vorgeführt, denen man so häufig in den Straßen von Tunis begegnet, und deren unverschleierte, zum Theil recht hübsche Gesichter, sowie die eigenartige kokette Kleidung einen um so auffallenderen Kontrast zu ihren auf der Straße stets dicht verschleierten und in weitfaltige Gewänder gehüllten mohammedanischen Geschlechtsgenossinnen bildet. Die Jüdinnen tragen ein kurzes, meist reich und phantastisch verziertes Kamisol und dazu anschließende Hosen, sowie möglichst viele Schmucksachen. — Die Hafenstadt von Tunis ist La Goletta, mit dem ersteren durch einen Kanal verbunden, der von dem See El Bahira, an welchem wie erwähnt Tunis liegt, bis zum Meere reicht. Außerdem ist La Goletta, wo die zur See ankommenden Fremden landen und die für Tunis bestimmten Waaren ausgeladen werden, der Anfangspunkt der von einer englischen Gesellschaft erbauten und dann von der italienischen Gesellschaft Rubattino angekauften Eisenbahn La Goletta-Tunis, der neuerdings die von den Franzosen projektirte, aber im letzten Moment wieder aufgegebene Strecke Tunis-Radès höchst unwillkommene Konkurrenz zu machen drohte. — Die Stadt La Goletta selbst ist die Sommerresidenz des Bey's, der dort einen Palast besitzt; sie zählt 10- bis 12,000 Einwohner. Unsere Illustration zur Rechten in der mittleren Reihe versetzt uns an den Eingang des Hafens dieser Stadt. Zur Rechten auf dem Bilde ist zum Theil ein Fort sichtbar, das während der spanischen Okkupation unter Karl V. erbaut worden ist. — Die beiden Städte Susa (siehe die obere Abbildung) und Biserta (siehe das Bild links in der Mittelreihe), die wir unseren Lesern noch im Bilde vorführen, sind von der französischen Bone-Guelma-Gesellschaft als Stationen der statt der aufgegebenen Route Tunis-Radès zu bauenden Zweigbahnen in's Auge gefaßt und, wie anerkannt werden muß, mit sehr richtigem Blicke für die kommerziellen Interessen ausgewählt worden. Biserta, das alte Hippo Zarytus, liegt etwa 11 Meter westlich von Tunis und hat gegen 5000 muselmännische Einwohner, die von den spanischen Mauren abstammen, und einige hundert Christen und Juden. Das Städtchen liegt sehr günstig zwischen dem Mittelmeere und einem außerordentlich fischreichen See von 12 Kilometer Länge, 8 Kilometer Breite bei einer Tiefe von 6 bis 8 Meter. Dieser See ist mit dem Meere durch einen natürlichen Kanal von etwa 6 Kilometer Länge und von 1 bis 3 Meter Tiefe verbunden und es würde daher leicht sein, hier einen prächtigen Hafen anzulegen. Einst hatte Biserta einen sehr bedeutenden Handel in Getreide, Oel und Wolle, derselbe ist dann unter türkischer Herrschaft mehr und mehr zurückgegangen, dürfte sich nach Anlage der Bahn aber voraussichtlich bald wieder heben; ja, die Unternehmer hoffen sogar, mit der Zeit den Hauptverkehr von La Goletta hieher lenken zu können. Die Umgegend von Biserta ist reizend und hat viele Gärten aufzuweisen. Die Pacht für die Fischerei in dem erwähnten See bringt dem Bey jährlich gegen 100,000 Francs ein. Während der schönen Jahreszeit führt die Korallenfischerei alljährlich eine große Anzahl neapolitanischer Schiffe an die Küste von Biserta. — Susa, das Hadrumetum der Alten, liegt gegen 4 Tagereisen von der Hauptstadt entfernt im Nordosten an der Meeresküste und ist der Hauptort des Distrikts Sahel, der zu dem bevölkertsten der Regentschaft zählt. Keine andere Stadt an der ganzen tunesischen oder algerischen Küste präsentirt sich vom Meere aus gesehen so hübsch wie Susa und hat sich gleichzeitig einen so echt orientalischen Charakter bewahrt. Die mit Schießscharten versehenen Mauern, die Terrassen und Minarete, gleich allen Häusern der Stadt im hellsten Weiß leuchtend, heben sich höchst wirkungsvoll von dem reinen Azur des Himmels und der tieferen Bläue des Meeres ab. Die Stadt hat 8- bis 9000 Einwohner, wovon etwa 1000 Europäer, unter denen Italiener oder Malteser die überwiegende Anzahl bilden. Susa bildet den Mittelpunkt des Olivenhandels, die ganze Küste bis Sfax im Süden und Hammamet im Norden ist hier mit ansehnlichen Dörfern bedeckt, die ringsum von ganzen Olivenwäldern umgeben sind. Auch hier wird die Vollendung der Bahn voraussichtlich ein rasches Emporblühen des ganzen Distrikts zur Folge haben, wie denn überhaupt die ganze Regentschaft bei vernünftiger Bewirthschaftung bald wieder in jenen Stand wie während der römischen Weltherrschaft zurückversetzt werden könnte, wo Tunis als Africa propria eine der fruchtbarsten Provinzen des großen Reiches war.

Die französische Expedition gegen Tunis.

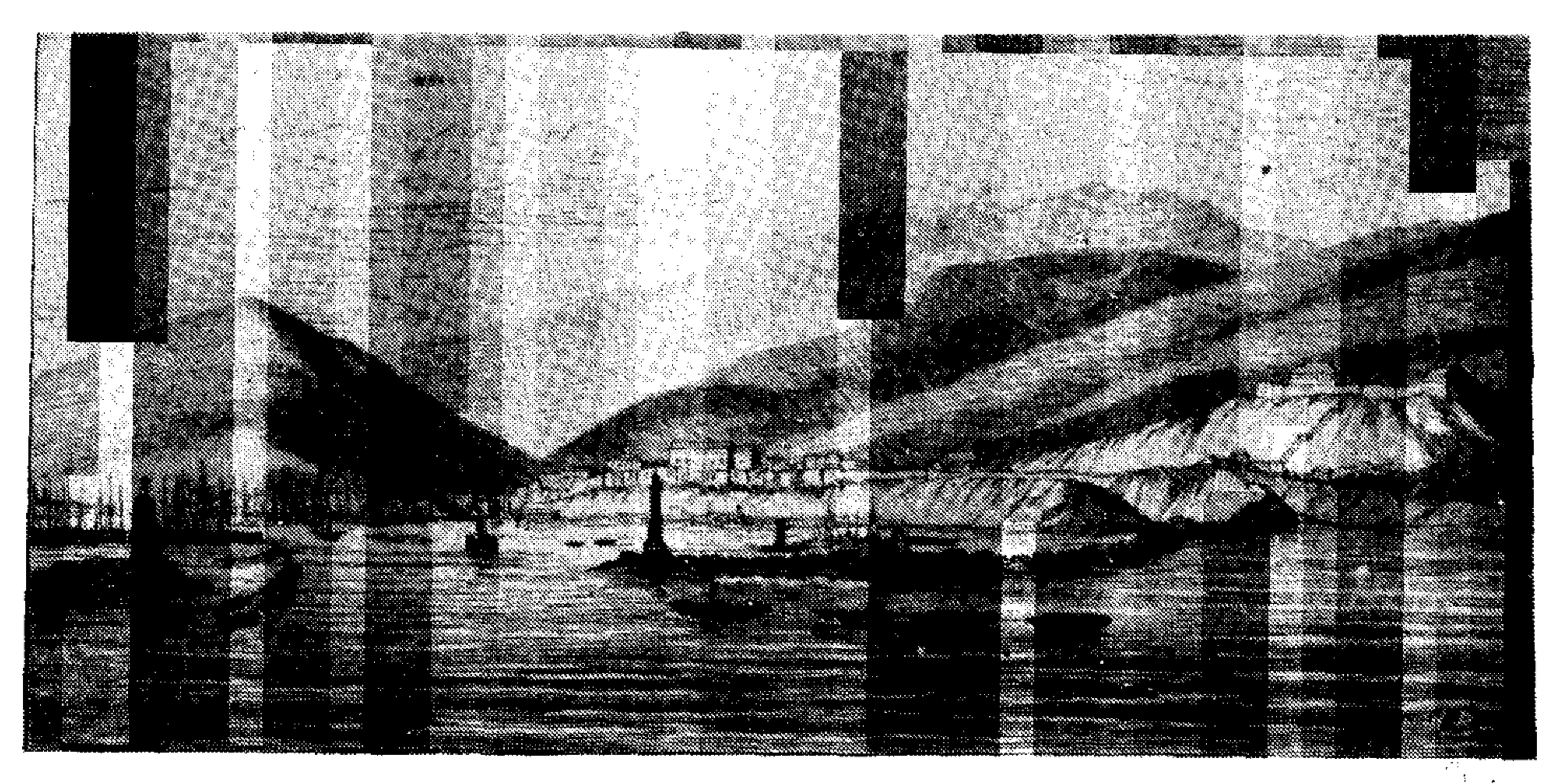
I.

(Siehe die 6 Bilder auf S. 517, 520, 521 u. 524.)

Bereits gelegentlich der im 7. Hefte des laufenden Jahrganges gebrachten Skizzen aus Tunis erwähnten wir der schon seit Jahren gemachten Anstrengungen Frankreichs, in diesem östlich an seine afrikanische Kolonie Algerien grenzenden Staate festeren Fuß zu fassen und eine dominirende Stellung zu erhalten, wobei ihm die rivalisirenden Bestrebungen Italiens vielfach hinderlich waren. Neuerdings hat nun ein Einfall der räuberischen tunesischen Grenzstämme auf algerisches Gebiet der französischen Regierung Veranlassung geboten, eine Expedition gegen Tunis, an welche unsere sechs Bilder auf S. 517, 520, 521 und 524 anknüpfen, auszurüsten und mit starken Streitkräften in die Regentschaft einzurücken, zunächst um die betreffenden tunesischen Stämme zu strafen und dauernd zu pacifiziren, dann aber auch, um jene damals von uns erwähnte „tunesische Frage" überhaupt in einer für Frankreich erwünschten Weise zu lösen. — Der vorhin erwähnte Einfall auf algerisches Grenzgebiet, welcher am 31. März 1881 zu einem heftigen Kampfe mit den dortigen, von einigen französischen Kompagnien unterstützten Eingeborenen führte, ging, wie zahlreiche frühere räuberische Ueberfälle, von den in jüngster Zeit so vielfach genannten Krumirs aus, deren charakteristische Typen uns die beiden unteren Bilder auf S. 521 vor Augen führen. Sie gehören zum Berberstamme und bewohnen die schluchtenreiche und zum größten Theil mit Wäldern bedeckte Gebirgsregion, deren Grenzen im Norden das Mittelmeer, im Westen die Bergkette vom Kap Roux bis zum Tschebel-Hirug, im Süden das Medscherdathal bis zur Stadt Beja und im Osten der Wed-Sebela von der eben genannten Stadt bis zur Insel Tabarka bilden. Den Landstrich südlich von diesem Gebiete bewohnen die mit den Krumirs verbündeten Nichtetas, ebenfalls Berbern. Die Krumirs zerfallen in zahlreiche Stämme, aber in vier Hauptabtheilungen; letztere sind 1) die Sinis mit 14 Scheiks und 3500 Gewehren, 2) die Tedmata mit 14 Scheiks und 4000 Gewehren, 3) die M'Selma mit 12 Scheiks und 2400 Gewehren, 4) die Schihia mit 9 Scheiks und 2500 Gewehren, zusammen also etwa 12,400 zum Kampfe bereite Streiter, die als treffliche Schützen bekannt sind. Sie wohnen unter Zelten und sind sehr arm. Die Kleidung der Männer besteht gewöhnlich nur aus Hose, Hemd und aus einem Stücke Zeug, das sie, wie unsere Bilder zeigen, mantelartig zu drapiren wissen; die Meisten tragen kein Schuhwerk. Das Kostüm der Frauen, welche unverschleiert gehen, ist ganz ähnlich dem der Männer, nur daß sie einigen Schmuck, wie Ringe und Glasperlen, hinzufügen; viele tättowiren sich und färben sich Hände und Nägel, sowie merkwürdigerweise auch die Haare gelb. — Nach dem am 31. März stattgehabten Kampfe mit den Krumirs wurde zwar ferneren Einfällen derselben durch sofortige Entsendung starker Truppendetachements an die Grenze vorgebeugt, die französische Regierung aber beschloß, nunmehr energisch vorzugehen, und ließ dem Bey von Tunis, Mohammed es Sadok Pascha, eröffnen, daß ihre Truppen die Pacifikation der Grenzdistrikte und zugleich die Erledigung der bereits längere Zeit vorher geltend gemachten Entschädigungsansprüche wegen früherer Räubereien vornehmen würden, nachdem die tunesische Regierung ihre Unfähigkeit bewiesen habe, an der Grenze Ruhe zu schaffen und den verlangten Schadenersatz einzutreiben. Sofort wurde die Bildung eines starken Expeditionscorps befohlen, das zum Theil aus den in Algier disponiblen französischen Truppen und zum Theil aus von Frankreich dorthin geschafften ferneren Streitkräften (über 40,000 Mann) zusammengesetzt wurde. Unser Bild auf Seite 517 zeigt uns die zur Ueberführung von Truppen, Pferden, Geschützen, Kriegs- und Verpflegungsmaterial u. s. w. bestimmte Transportflotte der französischen Kriegsmarine im Hafen von Toulon. Dieselbe umfaßte folgende Fahrzeuge (in der Reihenfolge von links nach rechts): zunächst den kleinen Dampfer „La Vienne", dann die großen Transportdampfer: „La Guerrière", „L'Intrépide", „La Corrèze", „La Troade", „La Sarthe", „L'Algésiras". Der Befehl, die Transportflotte zu armiren, traf am 3. April in Hyères von Toulon ein, am 9. war Alles zur Einschiffung der Truppen u. s. w. bereit und am 13. segelten die oben aufgeführten Schiffe bereits zum ersten Male nach Algier mit mehr als 5000 Mann, 1000 Pferden, zahlreichen Geschützen und gewaltigen Mengen von Verpflegungs- und Kriegsmaterial an Bord. Zahlreiche Truppen wurden auch in Marseille eingeschifft. Als Hauptausschiffungsplatz diente der Kriegshafen von Bona in Algerien. — Bona, von dem wir auf S. 524 eine vom Meere aus aufgenommene Ansicht geben, ist die befestigte Hafen- und Hauptstadt eines gleichnamigen Arrondissements und einer militärischen Subdivision der algerischen Provinz Konstantine, an der Mündung der Seybouse und an der Westküste des geräumigen Golfes von Bona. Die Stadt zählt über 16,000 Einwohner und besteht aus der amphitheatralisch sich erhebenden Oberstadt und der Unterstadt. Der Hafen wird durch mehrere Forts und Batterien vertheidigt, auf der Nordseite der Stadt liegt außerhalb der die letztere umgebenden Ringmauer auf einem isolirten Hügel die Citadelle oder Kasbah (rechts auf unserem Bilde), ursprünglich von Kaiser Karl V. 1535 erbaut und am 26. März 1832 von den Franzosen erobert. — Kleinere Theile der französischen Streitmacht wurden auch in dem algerischen Hafenplatze La Calle, sowie später in dem am 1. Mai eroberten tunesischen Hafen Biserta (s. Heft 7 dieses Jahrganges) ausgeschifft. — Mohammed es Sadok Pascha unterließ nicht, gegen das Vorgehen der Franzosen verschiedene Proteste zu erheben, die aber natürlich den Gang der kriegerischen Ereignisse nicht aufzuhalten vermochten. Dem Bey wurde von französischer Seite zuerst empfohlen, er möge seine Truppen mit dem französischen Expeditionscorps vereinigen, was er jedoch ablehnte; er ließ dann etwa 1000 Mann unter seinem Bruder Sidy Ali Bey an der Grenze des Krumirgebietes konzentriren, die sich aber Angesichts des Vormarsches der französischen Streitkräfte zurückzogen. — Letztere, unter dem Oberbefehl des Divisionsgenerals Forgemol de Rostguénard stehend, während die Oberleitung der Operationen dem General d'Esmont übertragen war, hatten am 24. April in fünf Brigaden (zwei aus algerischen Truppen, drei aus den von Frankreich gekommenen gebildet) die kriegerischen Operationen begonnen, deren erstes Resultat die Besetzung der Insel Tabarka (s. das obere Bild auf Seite 521) war. Die Insel war einst eine blühende genuesische Kolonie, ist gegenwärtig aber verödet und fast vegetationslos. Sie liegt vor dem östlichen Endpunkte des Krumirgebietes und der Mündung des Wed-Kebir, etwa 600 Meter vom Festlande entfernt, mit dem sie indeß durch eine fast bis zur Oberfläche des Wassers reichende Sandbank auch unmittelbar in Verbindung steht. Die Insel hat die Form des Rückens einer länglichen Schildkröte; auf ihrer höchsten Erhebung im nördlichen Theile liegt ein altes Kastell, das nunmehr durch die französische Beschießung völlig in Trümmer gelegt ist. — Den Anlaß zur Besetzung der Insel bot der Umstand, daß von ihr aus am 16. April auf das französische Kanonenboot „Hyène" geschossen worden war. Nachdem der tunesische Kommandant die Uebergabe verweigert hatte, erfolgte am 25. April eine vierstündige Beschießung des Kastells durch drei französische Kriegsschiffe, welches Bombardement die Besatzung aber nicht erwiederte. Am Morgen des 26. April geschah dann die Einnahme der Insel, wobei sich jedoch zeigte, daß die tunesischen Truppen unterdessen auf der zwischen der Insel und dem Festlande liegenden Sandbank unbemerkt abgezogen waren. Auf der Insel wurde eine französische Garnison zurückgelassen und dann der Rest des durch die Schiffe herbeigeführten Detachements, etwa 1430 Mann, nach dem Festlande ausgeschifft, welche sich des dort liegenden Forts Bordsch Tschedid gleichfalls ohne Widerstand bemächtigten. — Unser Bild auf S. 520 versetzt uns in die Residenz des Mohammed es Sadok Pascha selbst, auf welche in Folge der französischen Expedition sich eine Zeitlang die Aufmerksamkeit von ganz Europa richtete. Wir erblicken auf der Illustration den Bey von Tunis, wie er, umgeben von seinem Hofstaate, sein Palais in Tunis verläßt, um sich nach der Moschee zu begeben. Ein Trupp der Leibgarde des Bey eröffnet den Zug, rechts und links von ihnen schreiten einige Generäle und Großwürdenträger des Hofes; diesen folgen zwei Minister, von denen der zur Rechten, vor dem steinernen Löwen der Treppe befindliche, der Premierminister und bevorzugte Günstling des Bey: Mustapha Ben-Ismaïn ist. Auf der Treppe selbst gewahren wir den Bey Mohammed es Sadok Pascha (geb. 1813 als Sohn des Bey Sidy Ahsin, auf den Thron gelangt am 23. September 1859) zwischen seinen beiden Brüdern, dem muthmaßlichen Thronfolger Sidy Ali, der zugleich auch als Kriegsminister und Generalissimus fungirt, zur Rechten und Sidy-Taïeb, während fernere Minister und Offiziere das Gefolge bilden.

Die französische Expedition gegen Tunis

Die Transportflotte der französischen Kriegsmarine im Hafen von Toulon



Ansicht von Bona, Hafenstadt in Algier, Hauptausschiffungsplatz der französischen Truppen während der Expedition gegen Tunis.

Ansicht der tunesischen Insel Tabarka

Typen der Krumirs

4) In: 13. Jg. (1877/78), Heft 8 (siehe auch Anm. 1, Seite 353, Nr. 126).
5) In: Belletristische Korrespondenz, Bielefeld-Leipzig, Jg. 1882, Heft 1 - 13 (siehe auch Anm. 1, Seite 349, Nr. 91).
6) In: "Das Buch für Alle", Stuttgart: Hermann Schönlein, 16. Jg. (1881), Heft 7, Seite 159 (Abbildungen auf Seiten 20 - 21 dieses Heftes).
7) Wie Anm. 6, Heft 22, Seite 519 (Abbildungen auf Seiten 24 - 25 dieses Heftes)
8) Franz Kandolf, "Krüger-Bei und der 'Vater der Fünfhundert'", in: Karl-May-Jahrbuch, Radebeul 1924, Seiten 90 - 104.
9) Siehe Anm. 1, Seite 344, Nr. 34.
10) In: Regensburger Marien-Kalender, Regensburg: Friedrich Pustet, 1890 (26. Jg./1891), Spalten 161 - 184 (siehe auch Anm. 1, Seite 344, Nr. 32).
11) In: Deutscher Hausschatz in Wort und Bild, Regensburg: Friedrich Pustet, 20. Jg. (1893/94), Nr. 1 - 52 (siehe auch Anm. 1, Seite 346, Nr. 50).

Bernhard Kosciuszko, Köln

'Leilet' - 'Eine Rose des Morgenlandes'

'Leilet' wird von Karl May ausdrücklich als Novelle bezeichnet. Diese Gattungsbezeichnung taucht bei May selten auf: meines Wissens nur noch bei 'Wanda'. Aus dem Aufbau dieser beiden Erzählungen (bei 'Wanda' beziehe ich mich nur auf das erste Kapitel, das H. Kühne als "Ur-Wanda" eruierte) ist möglicherweise zu erschließen, was May unter "Novelle" verstand.

Theodor Storm zitiert in einem Versuch, diese für ihn so wichtige Literaturform zu bestimmen, eine ältere Definition: "Sie ist nicht mehr, wie einst, 'die kurzgehaltene Darstellung einer durch ihre Ungewöhnlichkeit fesselnden und einen überraschenden Wendepunkt darbietenden Begebenheit'."[1] Was Storm nicht mehr akzeptieren will, scheint aber für May Gültigkeit besessen zu haben. So sind beispielsweise in der 'Wanda' die "fesselnde ungewöhnliche Begebenheit" (Auktion) und auch der überraschende Wendepunkt (Wiedersehen der Jugendliebe) auszumachen.

Die Zweigliedrigkeit der Definition findet sich auch in 'Leilet', und zwar in der besonderen Weise, daß beide Teile stark von literarischen Vorlagen abhängig sind. Wie hinlänglich bekannt, basiert die "fesselnde ungewöhnlilche Begebenheit", die Entführungsgeschichte, in ihrer Handlungsstruktur und auch in erzählerischen Einzelheiten auf Wilhelm Hauffs Märchen 'Die Errettung Fatmes'. Mit der Befreiung, der Flucht und der Gerichtsverhandlung wäre das Abenteuer durchaus zufriedenstellend abzuschließen gewesen. May setzt die Geschichte jedoch fort. Ganz im Sinne der obigen Definition bringt er eine "überraschende Wende" in die Liebesgeschichte: Die Gerettete ist die Geliebte des Bruders; der Retter verzichtet großmütig auf die Liebgewonnene.

Dieser melodramatische Schluß ist gewiß auf Erinnerungen an Trivialromane zurückzuführen; die Geschichte der unglücklichen Liebe des Bruders Bernhard aber geht auf Alfred Brehms Erzählung 'Eine Rose des Morgenlandes' zurück. Fritz Maschke weist in den M-KMG Nr. 7 auf die Schilderung des Liebesabenteuers, das Brehm "als Zwanzigjähriger mit einem anmutigen kaum dem Kindesalter entwachsenen arabischen Mädchen hatte."[2] als Vorlage zu 'Leilet' hin. Maschke glaubt, daß May Brehms Bericht über seine Nilreisen gekannt hat. Möglich ist aber auch, daß Karl May Brehms Erzählung in der "Gartenlaube" las. Dort erschien sie im Jahrgang 1858. Der folgende Faksimile-Abdruck gibt diesen Text wieder.

Anmerkungen

1) Theodor Storm: Eine zurückgezogene Vorrede aus dem Jahre 1881 - zit. nach Theorie der Novelle (hgg. v. H. Krämer) - Stuttgart - 1980 (Reclam; Arbeitstexte für den Unterricht 9524) - S. 49f. Die Herkunft der von Storm zitierten Definition ist unbekannt.
2) Fritz Maschke: Karl May und Alfred Brehm - M-KMG Nr. 7 - S. 19

Alfred Brehm in der "Gartenlaube"

Eine Rose des Morgenlandes.

Schon mehrere Jahre sind vergangen, seit ich den letzten Becher aus des Niles Fluthen zum Abschiede trank, und noch immer habe ich die Wahrheit des arabischen Wortes: „Wer einmal den Nil gekostet hat, dem läßt die Sehnsucht keine Ruhe, bis er wiederkehrt zu seinen palmenbestandenen Ufern," nicht durch die That beweisen können, so gern ich auch wollte. Hundert Bande, die zu sprengen ich zu schwach bin, fesseln mich hier in der Heimath; nur der Geist kann sich ergehen auf jenen Lichtgefilden des Morgenlandes, welche mir lieb und theuer geworden sind, wie die Stätte meiner Geburt. Gar oft will mir ein eignes Sehnen im Herzen sagen, daß jene Länder mir zur zweiten Heimath geworden seien; denn niemals habe ich es vermocht, diese Sehnsucht von dem bittersüßen Heimweh zu unterscheiden. Ich sehne mich aber nicht blos nach den Ländern im Osten, sondern auch recht innig zuweilen nach Menschen, lieben, guten Menschen von dort her, welche mir einst theuer und werth waren. Gar befreundete Gestalten treten vor mein inneres Auge, wenn ich das alte, zerlesene Buch meiner Erinnerungen wieder aufschlage; jedoch ist unter ihnen allen kaum eine, welche sich mit der einen Rose vergleichen ließe. Ihr Duft hat mich eine Zeit lang berauscht, und weht heute noch oft herein in meine Gedanken und Träume. Es war ein frisch-milder, lieblich-wohliger Duft, den jene Rose verstreute, und heut zu Tage noch kann ich traurig werden, wenn ich an sie denke. Wenn ich doch einmal mir die Brust schmücken könnte mit dieser Rose!

Ich war in den Tagen, von denen ich reden will, ein munterer Bursch von kaum mehr als zwanzig Jahren, welcher trotz mancher sehr ernsten Erlebnisse lustig in die Welt hinaussah, und fröhlich übermüthig alle übrigen Adamskinder nur als Gegenstände seiner Heiterkeit oder seines Spottes betrachtete. Ein hübsches Stückchen Erde hatte ich bereits gesehen; mit verschiedenen Völkern hatte ich mich vertraut gemacht; Italienisch und Arabisch, die beiden Hauptsprachen für den europäischen Reisenden, waren mir geläufig geworden. Da führte mich mein unstätes Jägerleben auch nach einer der bedeutendsten Städte des untern Egyptens, in deren Nähe ein großer, jagdreicher See sich ausbreitet. Die Stadt liegt reizend. Ein Arm des Nils geht mitten durch sie hindurch, Palmenwälder umhegen sie, und in nicht allzu großer Ferne bildet ein Stückchen Meer den prachtvollen Rahmen zu dem am wenigsten anziehenden Theile des Rundbildes, das man von den platten Dächern der höheren Häuser der Stadt genießt. Man hatte mir in Kairo Empfehlungsbriefe an einige der reichsten und deshalb angesehenen christlichen Bewohner der Stadt mitgegeben, welche mir sogleich nach meiner Ankunft eine Wohnung verschafften, wie ich sie gern habe. Kahil, so hieß mein Gastfreund, räumte mir und meinen Dienern mehrere Zimmer in einer alten „Wekahle" ein, welche nur von Christen bewohnt wurde.

Um meinen deutschen Lesern die nöthige Beschreibung dieser Wohnung zu geben, muß ich wohl erst sagen, daß „Wekahle" eigentlich ein verwaltetes Gut bezeichnet, gewöhnlich aber als Benennung eines großen Gebäudehaufens gilt, dessen untere Räumlichkeiten Waarenlager sind, während die oberen von verschiedenen Familien bewohnt werden. Meist sind diese Wekahlaht schon alt und mehr oder weniger zerfallen; im Hofe gibt es ein wirres Durcheinander von Gängen, Thüren, Winkeln, Ecken, in der Höhe malerische Erker mit kostbarem alten Gitterwerk, in welchem der ganze, große Reichthum einer arabischen Künstlerseele sich geltend gemacht hat, jetzt aber einzelne Stäbe oder größere Theile herausgebrochen sind, gleichsam, um ein Malerauge noch unwiderstehlicher zu fesseln, als es ohnehin geschieht. Dazu fällt nun das reiche Licht des Südens auf Mauer und Wände und webt und dichtet mit den alten Gittern, Erkern, Ecken, Winkeln, Vorsprüngen auf den buntfarbigen Mauern Gemälde zusammen, deren Reiz so gewaltig ist, daß sie auch das trockenste Menschengemüth mächtig ergreifen. In einem solchen Hause zu wohnen, ist gar ein eigener Genuß. Bald lacht die Sonne hell durch's Fenster herein in's alterthümliche, arabisch-märchenhafte Zimmer, bald wirft sie nur noch Streiflichter an irgend eine Wand desselben, bald schielt und schafft sie an einer anderen Hofseite mit Schatten und Licht; bald läßt der Wind den ziemlich einsam Hausenden durch die sich sanft und anmuthig neigenden Palmenhäupter, welche überall hereinsehen, grüßen; bald fesselt ein morgenländisches Menschengetriebe unten im Hofe die Aufmerksamkeit. Nach des Tages ununterbrochenem Wechsel haucht dann das Abendroth noch seine duftigen Farbentöne über die Halbtrümmer, und der Mond versucht es, das in Silber nachzumalen, was die Sonne in glühenden Goldfarben mit südlicher Meisterschaft vorgemalt hatte. Dann wird es still genug, um die Klänge des „Sohr", einer Art liegender Harfe, zu vernehmen, welche die einfache, wehmüthig ernste Weise begleiten, in die ein schmachtendes oder still beglücktes Menschenherz irgend ein Schasol einhüllt, weil dieses schier allzureich ist an Pracht und Fülle des Gedankens, Lieblichkeit und Anmuth des Wortes, als daß es so unverhüllt seine berauschenden Blüthen entfalten könnte. In einem derartigen Hause wohnte ich.

Meine Wohnung war von den übrigen streng geschieden. Wenn man von der Straße aus durch das große Hufeisenbogenthor hereintrat, kam man in eine Art Vorhalle mit einer prächtig alten, zerfallenen Holzdecke; zwei Treppen mit ziemlich unregelmäßigen Stufen führten rechts und links nach den oberen Geschossen. Man betrat nun einen breiten, durch Oberlicht erleuchteten Gang, in welchem die Eingangsthüren zu den einzelnen Wohnungen lagen. Die siebente oder achte Thüre führte zu meiner Behausung. Diese war im Ganzen einfach und klein. Eine Küche, ein Vorsaal und ein Zimmer lagen im ersten Geschoß, zwei Zimmer im zweiten. Von hier aus stieg man vermittelst einer Holztreppe zu dem platten Dache hinauf, welches mit hohen Mauern umhegt war und keinen Blick auf die Terrassen meiner Nachbarn gestattete, zum Glück aber noch einen Oberbau besaß, von wo aus das Auge nicht nur alle übrigen Terrassen des Hauses, sondern auch einen großen Theil der Stadt und das weite, in Fülle schwelgende Flachland beherrschen konnte. Was kümmerte es mich, daß allen früheren Bewohnern meines Haustheiles diese Höhe als heilige Stätte erschienen war, welche ihr Fuß nicht zu betreten wagte — weil sie von dort aus leicht irgend eine Frau der Nachbarn gesehen haben könnten! Ich wußte, daß meine Nachbarn Christen waren, und deshalb auf ihre Frauen unmöglich die eigentliche Bedeutung des Wortes „Harem" — d. i. das Unantastbare — angewendet werden konnte; darum stieg ich unbesorgt allabendlich auf das Dach jenes kleinen Terrassenstübchens hinauf. Von da aber hatte ich eine so reizende Aussicht! Die Sonne ging jedesmal prachtvoll hinter einem dünnbestandenen Palmenwalde unter, und malte dann immer einen so überaus herrlichen Goldgrund zu dem Palmenbilde, daß jede einzelne Krone nicht nur scharf und deutlich davon abstach, sondern auch eine Farbe annahm, welche mir so wunderbar vorkam, daß ich mich gar nicht satt sehen konnte. Und das war noch durchaus nicht das Einzige, was ich sah. Jenes Zauberspiel des Lichtes, welches ich im Kleinen im Innern der Wekahle bemerkte, war auch über die Häuserreihen an beiden Ufern des Stromes verbreitet und dort von noch ganz anderer Wirkung — ich bin gar nicht im Stande zu beschreiben, von welcher. Nur das kann ich sagen, daß die kühnsten Gebilde meiner Einbildungskraft noch unendlich weit von der Wirklichkeit übertroffen wurden. Jeder Abend dort oben webte mir neue, gleich bunte und gleich liebe Träume um das Herz,

jeder Abend machte mir das Plätzchen theurer. Ich kannte zuletzt jeden Erker, ich wußte, wann dieser im Licht, jener im Schatten liegen würde; ich hatte die Barken auf dem Strome mit ihren weißen, dreieckigen, geblähten Segeln schon hundert Mal gesehen; ich wandelte schon seit mehr als Jahresfrist unter Palmen — und konnte doch nicht von meinem Schausitze lassen. Das kam daher, weil mir eine innere Stimme dunkel andeutete, daß ich einstmals noch weit mehr von jenem Orte aus entdecken sollte, als bisher.

Eines Abends träumte ich wiederum still der eben geschiedenen Sonne nach. Von den Minarets herab tönte noch die Mahnung des Mueddin an die Gläubigen, das Abendgebet zu sprechen. Deshalb war auch das Getöse der Stadt plötzlich verhallt, das Tiktak der Hämmer auf der nahen Werfte mit einem Male verstummt.

„Hai äl el salah!" (Rüste Dich zum Gebet!) — sang der Verkündiger des Glaubens, und die meisten Gläubigen beeilten sich, der Aufforderung nachzukommen. Einige hatten die Wäsche bereits vollendet und lagen im Gebet auf den Knieen, zuweilen sich erhebend, um wieder niederzufallen und die Stirne in den Staub zu drücken, zuweilen beide Arme ausbreitend und wieder die Hände zusammenhaltend, wenn sie das aufgeschlagene Buch des Propheten darstellen sollten, wie dies das Gesetz des Islam erfordert; die ausdrucksvollen Gestalten waren förmlich umflossen von dem Golde des Abends. Andere waren eben im Begriff, sich nach den vorgeschriebenen Regeln zu säubern, „um rein hinzutreten im Gebet vor Gott." Ein Andachtshauch ging durch die still gewordene Stadt; selbst die Palmenkronen bewegten sich nicht mehr: ich aber lebte doppelt, denn ich wachte und träumte zugleich. Da wurden meine Augen von einem Bilde gefesselt, welches ich dem Traume zuschreiben wollte, und mit Lust der Wirklichkeit zuschreiben durfte. Auf der nächsten Terrasse war eine Frauengestalt erschienen, so schön, so anmuthig, so kindlich lieblich, wie ich sie bisher noch niemals erschaut hatte. Ich konnte mich nicht losreißen von ihr, und mußte sie anreden:

„Gebe Dir Allah, der Erhabene, einen glücklichen Abend, Herrin!" rief ich zu ihr herüber.

Sie erschrak, und wollte sich das Gesicht mit dem Schleier verhüllen, hatte aber zum Glück dieses jetzt ganz entbehrliche Kleidungsstück unten vergessen.

„Warum, Herrin meiner Seele, erschrickst Du? Und warum willst Du mir das Licht des Vollmondes, Deines Gesichtes, entziehen? Weißt Du nicht, daß ich ein Franke bin? In meiner Heimath verhüllen die Wolken wohl oft die Sonne am Himmel, aber die Wolken des Schleiers nicht die Sonnen auf Erden. Ich bin gewohnt, unsern lieblichen Töchtern der Erzmutter Eva frei in's Angesicht zu schauen; warum willst Du Sonne Dich mir verbergen? Bist Du nicht Christin?"

„Wohl bin ich Christin," erwiderte sie, „gelobt sei Gott und unser Herr; aber ich kenne noch keinen fremden Mann, welcher mein Gesicht gesehen hätte. Dein Land ist nicht mein Land, Deine Sitte nicht meine Sitte, Herr! Im Lande der Franken ist die Frau frei, hier ist sie Sclavin; bedenke das, Guter! Möge Deine Nacht glücklich sein!"

Sie wollte gehen.

„Halt, Herrin, warum willst Du davon eilen? Hast Du mich noch nicht gesehen?"

„O, schon sehr oft; gleich am ersten Tage Deiner Ankunft sah ich Dich und seitdem alle Tage."

„Nun wohl, fürchtest Du Dich vor mir?"

„Nein, aber die Sitte gestattet mir nicht, mit Dir zu reden."

„Aber, Mädchen, ist denn die Sitte meines Landes nicht besser, als die des Landes der Mohammedaner?"

„Gewiß, Herr; ich habe oft gewünscht, die Tochter eines Franken zu sein; denn ich liebe die Franken, weil ich weiß, daß ihre Männer anders sind, als die unsrigen. Man sagte mir, daß ihre Frauen die wahren Freundinnen ihrer Männer wären; wir sind die Dienerinnen unserer Herren!"

„Hast Du denn einen Herrn, meine Herrin?"

„Nein, ich bin noch bei meinen Eltern. Doch glückliche Nacht!"

„Warum entfliehst Du, Licht meiner Augen? Bleibe, ich bitte Dich!"

„Ich darf nicht."

„So sage mir wenigstens Deinen Namen, Du liebliche Gazelle!"

„Ich heiße Warde."

„Wirst Du wieder hierher kommen?"

„Ich darf nicht. Gute Nacht, Herr!"

Sie war verschwunden; ich wußte noch immer nicht, ob ich wachte oder träumte. Aber den Namen Warde hatte ich behalten, ich wußte genau, daß er „Rose" bedeutet; denn ich verspürte den Duft dieser Rose — im Herzen. Ich hätte ja nicht einundzwanzig Jahre alt sein müssen! Zwar dachte ich an eine andere Blume in der Heimath, von welcher ich oft gemeint hatte, daß sie einmal für mich allein blühen werde; aber diese Blume war, seitdem ich die Rose des Morgenlandes gesehen hatte, fast verblichen. Ich entwarf Pläne, mich in das Haus meines Nachbars einzuschmuggeln, die Mauer zu übersteigen, welche mich von der mir zum Rosengarten gewordenen Terrasse trennte; ich dachte plötzlich an Hierbleiben und Hüttenbauen, kurz an Alles, woran ein junger Mann unter derartigen Umständen denken kann. Vorerst aber beschloß ich, abzuwarten, was der folgende Abend bringen würde.

Er kam und brachte mir wirklich meine Rose! Kindlich aufrichtig erzählte mir Warde, daß sie nicht habe kommen wollen; aber ich sei auch nicht, wie die andern fremden Männer. Das möge wohl daher kommen, daß ich ein Franke sei. Dann fragte sie mich, was ich von ihr wolle.

„Reden will ich mit Dir, Gazelle; meine Augen bedürfen ihres Lichtes; meine Seele bedarf des Hauches ihres Lebens; die Muscheln meiner Ohren sind bereit, die Perlen Deiner Worte in sich aufzunehmen."

Ich wollte noch weit mehr sagen, aber ich merkte, daß es zweierlei Sprachen gibt im Leben. Vorher hatte ich mir eingebildet, recht gut arabisch sprechen zu können; jetzt sah ich, daß ich gar nichts von der Sprache verstand, als die allergewöhnlichsten Worte. Ich quälte mich mit Versuchen, die Gedanken auszudrücken, welche mir eine Wortfülle brachten, wie früher nie — aber nur eine Fülle deutscher Worte. Das, was ich eben gesagt hatte, war mir kurz vorher von einem weisen Scheich gelehrt worden, mit welchem ich eiligst Freundschaft geschlossen hatte. Aber der Unterricht dieses edlen Mannes reichte ja nicht zum hundertsten Theile aus. Ein Glück nur, daß er mir gesagt hatte, „Habihbti" bedeute „meine Geliebte." Ich radebrechte also flugs weiter:

„Ich wünsche, o Rose, Du bist Habihbti."

Sie lächelte. Dann fragte sie ernsthaft:

„Bist Du verheirathet, Herr?"

„Nein, Warde."

„Hast Du eine angelobte Braut?"

„Nein."

„Hast Du Eltern?"

„Gott sei Dank, ja."

„Hast Du Schwestern?"

„Ja, eine einzige; aber sie ist weit, weit von mir, und meine Eltern auch, und Alle, welche ich liebe; ich bin ganz allein hier in der Fremde."

Bedauernd sagte sie:

„Ja, Miskhihn (Du Armer)!" — Dann setzte sie hinzu: „Wohl, so will ich Deine Schwester sein; nenne mich Schwester, ich werde Dich Bruder nennen!"

Nun folgten schöne, herrliche Tage oder vielmehr Abende; ich lernte verstehen, was das Wort: „Leila" (Nacht) bedeutet; es klingt mir noch heute wie Musik, wenn ich es höre. Ich sah Warde allabendlich; der Vater mochte schmollen, die Mutter grollen, wie sie wollten, sie erschien doch. Ich nannte sie Schwester, aber ich durfte sie auch Habihbti nennen, sie nannte mich ja auch zuweilen Habihbi" — und das Wort schien mir das schönste, wohllautendste der arabischen Sprache zu sein. Der Scheich lehrte mich Worte, wie sie in seinen Büchern standen; Warde lehrte mich solche, wie sie das frisch erblühte Leben bedurfte. Die Rose duftete für mich; ich durfte ihren Duft einsaugen, denn ich durfte meine Brust mit ihr schmücken. Ich war glücklich — und lernte alle Tage besser arabisch. Wie ein Kind — sie war noch fast ein solches — freute sich das liebliche Mädchen, als ich ihr einst Hafisee's Worte, die mich der Scheich gelehrt hatte, ohne Anstoß vortrug:

„Salah äle lillahi, ila jämel el johm wu el leila,
Wodjak, ja nuhni, el johm, wu schahrak, habihbti, el leila!"

zu deutsch:

„Ich preise Gott, der Tag und Nacht gemacht,
Den Tag, Dein Antlitz, und Dein Haar, die Nacht!"

Aber die Tage flogen dahin; die Pflicht gebot mir, zu scheiden. Ich sagte es Warde lange vorher und betrauerte jetzt den Abend, an welchem ich sie zuerst gesehen.

„Die Betrübniß ist eingezogen bei uns und der Schmerz ist zwischen uns getreten, mein Bruder, mein Freund, mein Herr," sagte sie mir; „doch Du kannst mich ja mit Dir nehmen, o Lust meiner Seele!"

„Nein, Warde, das kann ich nicht!"

„Und warum nicht, Herr?"

„Weil ich nach Ländern ziehe, in denen die Erde Feuer, der Wind eine Flamme ist; in denen die Luft zum Gifthauche und die Sonne zur Qual wird; in denen selbst der Mond ein Feind des Menschen ist. Ich muß und will nach dem Lande der Schwarzen gehen; und Du weißt ja wohl, was das bedeutet. Du duftige Rose aus dem blühenden Garten Deines schönen Landes würdest verwelken in jener Gluth; Du liebliche Gazelle würdest verdursten in dem Feuer der Wüste; Dein Leib würde verfiechen unter dem Gifthauche des Windes. Weiß ich doch nicht, ob ich selbst wiederkehren werde aus jenen Ländern, und ich bin ein Mann und gewohnt, Beschwerden zu ertragen!"

„O, Du irrst, Herr," erwiderte sie, „Du irrst, wenn Du glaubst, eine solche Reise besser ertragen zu können, als ich. Du bist ein Fremder hier im Lande; Dich haßt nicht blos das Volk der Länder, nach denen Du ziehst, Dich hassen auch dort die Sonne und der Mond, der Wind und die Erde. Dein Haupt wird der Wind beugen, Dein Auge wird die Sonne blenden, Deinen Leib wird ihre Gluth austrocknen, Deine Nacht wird der Mond zur Hölle machen. Ich bin eine Tochter des Landes, welches der Strom durchfließt; soweit seine Quellen reichen, dehnt sich meine Heimath. Diese Sonne glühte in der Stunde meiner Geburt; dieser Mond beleuchtete die erste Nacht meines Lebens. Meine Brust ist geschützt, wie die des persischen Kriegers gegen den Giftpfeil des Windes; Du aber wirst erkranken und verwelken und Niemand wird bei Dir sein und für Dich beten! Oder glaubst Du, daß Deine schwarzen Diener an Deinem Lager warten werden? Wären sie gute Menschen, hätte Allah ihnen nicht ein schwarzes Gesicht gegeben; so schwarz als dieses ist auch ihr Herz. Darum laß mich mit Dir gehen, ich folge Dir bis an's Ende der Welt. Ich will Dir dienen, wenn Du gesund bist, und Dich pflegen, wenn Du erkranken solltest; ich will Dir Schaselaht singen, wenn Du fröhlich bist, und Dich trösten, wenn Du traurig wirst. Nimm mich mit Dir, Chalil, mein Bruder, mein Freund!"

„Seele meines Lebens, ich kann, ich darf nicht. Es wäre Sünde an Dir und Deinem Leben, Habibbti! Und dann, wie soll ich Dich mit mir nehmen, Warde?"

„Als Dein Weib, Mann!"

„In meinem Lande heirathet man nicht so früh; ich zähle noch zu wenig Jahre, als daß ich Dich meine Frau nennen dürfte; das bedenke, o Gute!"

„So nimm mich mit Dir als Deine Dienerin, als Deine Sclavin; befiehl mir, was ich sein soll, ich werde Dir gehorchen, Herr, ich stehe auf Deinem Eigenthume."

„Es geht nicht; es ist unmöglich, Warde," sagte ich traurig; „es wäre eine Sünde an Dir. Denke an mich, wenn ich in der Fremde bin!"

„O, Du wirst meiner gedenken, wenn das Unglück in Dein Zelt tritt und die Krankheit sich auf Dein Lager legt!"

„Ich werde Deiner immer gedenken, Warde!"

Sie antwortete nichts mehr; sie weinte. — Nach später bat sie mich nicht mehr, sie mit nach dem Sudan zu nehmen; aber wenn ich sie sah, bemerkte ich Thränen in ihren Augen: Himmelsthau auf der Rose! — Endlich mußte ich von ihr scheiden. Der Abschied brachte mir alle Trauer, welche in diesem Worte liegt.

„Allah behüte Dich und Issa (Jesus) sei mit Dir, Du lieber, böser, fremder Mann!"

Das waren die letzten Worte, welche ich von ihr vernahm.

Ich nahm einen arabischen Lehrer an und lernte mit wahrer Hast arabisch, um ihr schreiben zu können. Oft habe ich ihr geschrieben, doch niemals erhielt ich Antwort von ihr. Nach ihr zu fragen, verbot mir die Sitte des Landes. Wen hätte ich auch fragen sollen?

Ob sie wohl noch blühen mag, diese Rose? Ich weiß es nicht; das aber weiß ich, daß sie mir heute noch blüht, wenn mich der Wohlduft einer Rose anweht; und ich liebe darum diese Blume über Alles. Die Blume der Heimath war keine Rose — aber scharfe, giftig scharfe Dornen hatte sie wohl. Sie ist mir bald und vollkommen verblüht.

Die vorliegenden Zeilen beanspruchen nur Eins: die Würdigung der vollsten Wahrheit, welche sie enthalten. So weit ich es vermochte, habe ich arabische Worte treu in deutsche übersetzt.

A. B....

Allgemeiner Briefkasten.

Postämter in B., Dr., Berl., Döbeln, Oschatz, Riesa, Wurzen. Unglücksfälle aller Art verhinderten in den letzten Wochen die regelmäßige Ausgabe der Nummern zum Freitag. Es ist Vorkehrung getroffen, daß dergleichen Unregelmäßigkeiten nicht wiederkehren.

W. Th. Das Gedicht kann nicht aufgenommen werden.

A. Tr. Der Artikel, in seinen Einzelheiten ganz interessant, ist so formlos und lüderlich gearbeitet, daß er beim besten Willen keine Aufnahme finden kann. Sie schildern polnische Wirthschaft in polnisch-lüderlicher Weise.

F. M. in Brünn. Bedauern, keinen Gebrauch von Ihrer Offerte machen zu können.

In unserm Verlage ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stimmen der Zeit.

Monatsschrift für Politik und Literatur.

Herausgegeben
von
Adolph Kolatschek.

Inhalt:

1. Heft. October. 1858. 2. Heft. November.

Politik und Weltanschauung. — Das Komma im Frack. — Staatswirthschaft oder Volkswirthschaft? — Ein Gang durch Berlin. — Parteibestrebungen in Oesterreich. — Die Münchner Idealisten. — Die sardinisch-französischen Umtriebe in der Schweiz und die Genfer Politik. — Die Kunst im Gewerbe, mit besonderer Berücksichtigung der Pariser Industrie. — Robert Schumann. Eine kritische Studie. I. Schumann's Stellung in der Musik. — Ueber den wissenschaftlichen Geist der Zeit. — Politische Briefe aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von Frdr. Kapp. I. Historische Rückblicke. — Ueber Max Wirth's Geschichte der Handelskrisen.

Die beste Wohlfahrtspolizei. Nach den Lehren der Volkswirthschaft. — Die Politik des Schreckens. — Thomas Carlyle's „Geschichte Friedrich des Großen." — Jean Law und seine Zeit. — Robert Schumann. Eine kritische Studie. II. Das Concrete in der Musik. III. Das Kränkliche in der Musik. — Die Kunst im Gewerbe, mit besonderer Berücksichtigung der Pariser Industrie. Allgemeine Regeln. — Die Aussichten in Preußen (Aus Süddeutschland). — Oesterreich und die preußische Regentschaft. — Londoner Correspondenz. London, 24. October.

Die „**Stimmen der Zeit**" erscheinen in monatlichen Heften von 7 bis 8 Bogen und kosten vierteljährlich 2 Thaler.

Gotha.

Expedition der „Stimmen der Zeit."

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Hedwig Pauler, Ebermannstadt

Muß man Retcliffes "Villafranca" gelesen haben? - Ein Quellenbefund.

Fast zur gleichen Zeit, als in den Mitteilungen der KMG Nr. 47 im Juni 1981 eine Besprechung von Chr. F. Lorenz der "Retcliffe-Monographie" von Volker Neuhaus mit dem Hinweis erschien, die Romane Retcliffes gehörten zur Pflichtlektüre eines jeden, der sich mit der Unterhaltungs- und Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts beschäftige, - also auch besonders für den Karl-May-Forscher - , geriet mir auf einem antiquarischen Streifzug der Retcliffe-Roman 'Villafranca, oder die Kabinete und die Revolutionen' (Verlag Rich. Eckstein (H. Krüger) Berlin, o. J.) in die Hände.

Die Bände erschienen mir als gelungener Fund: die Einbände in Jugendstilmanier sind eine Pracht für sich - und der Werbetext des Verlages erregte den Verdacht, bei der Lektüre auf eine besonders wichtige May-Quelle zu stoßen:

> "Es sind dies Romane, wie sie interessanter und spannender die deutsche Romanliteratur nicht aufzuweisen hat. Man liest und liest und legt das Buch nicht eher aus den Händen, als bis man den Inhalt verschlungen. Die Bilder und Szenen, welche uns der Autor vor Augen führt, sind sehr mannigfaltig. Bald erzählt er uns von Büffeljagden, Goldexpeditionen und blutigen, erbarmungslosen Indianerkämpfen, bald schildert er die Greueltaten und wüsten Bachanalien der Thugs, der indischen Mördersekte, welche ihrer furchtbaren Göttin, der blutigen Kali, ungezählte Menschenopfer darbringen, bald das Räuberleben in den Apenninen und die Taten grausamer Seeräuber, Tigerjagden in Indien und Kämpfe mit dem grauen Bären der Felsengebirge. Er erzählt uns von den fürchterlichen Grausamkeiten des indischen Aufstandes, in welchem die Indier durch die Ausbeutung der Engländer, durch die Vergewaltigung ihrer Frauen und Töchter endlich zur Wut entflammt, furchtbare Vergeltung übten. Er schildert das weichliche, üppige Haremsleben der Mohammedaner und erzählt von der Blutrache in den schwaren Bergen."

Die Lektüre der rund 5000 Romanseiten nahm immerhin sechs Monate in Anspruch. In der Hoffnung, dem einen oder anderen möglicherweise mühsame und langwierige Arbeit zu ersparen, möchte ich deren Ergebnis besonders im Hinblick auf Ähnlichkeiten zu den May'schen Kolportageromanen hier mitteilen:

Zur Person und Wirkung des Autors Hermann Ottomar Friedrich Goedsche (1815 - 1878), besser bekannt unter seinem Pseudonym SIR JOHN RETCLIFFE, brauche ich mich in diesem Bericht wohl nicht zu äußern. Ein Hinweis auf die "Retcliffe-Monographie" von Volker Neuhaus, Berlin 1980, und auf die Veröffentlichung 'Die Menschliche Komödie des Sir John Retcliffe' desselben Autors (zuerst erschienen in AKZENTE, Heft 5, 1972, nachgedruckt im GRAFF-Anzeiger, Heft 10; 1976) dürfte genügen.

'Villafranca, oder die Kabinete und die Revolutionen' erschien in drei Teilen zu je vier Bänden in den Jahren 1860 bis 1867. Selbst eine nur auf Stichworte reduzierte Inhaltsangabe würde, wegen der Fülle des verarbeiteten Stoffes, den Umfang eines Leseberichtes sprengen. So sei wenigstens als Orientierungshilfe eine kurze Übersicht über die Schauplätze und Handlungszeiten vorausgeschickt, die ich, der Retcliffe'schen Kapiteleinteilung folgend, zusammengestellt habe:

VILLAFRANCA, oder die Kabinete und die Revolutionen. (12 Bde, 1860 - 1867)

Erste Abteilung: VILLAFRANCA / 1813 Seiten.

Band I:	**Guiseppe Garibaldi**		
	Auf dem La Plata	Banda oriental	1842
	Jus primae noctis	Banda oriental	1842
	Der Gefangene von Ham	Frankreich	1846
	Ein preußischer Edelmann	Berlin	1848
	Die Strapaziermenscher	Ungarn	?
	Aniella	Banda oriental	1848
	1. Die Mission von San Dolores		
	2. Die Diamantenschlucht		
	3. Peard, der Menschenjäger		
Band II:	**Auf nach Europa!**		
	1. Die alte Garde	Banda oriental	1848
	2. Der schwarze Diamant	Banda oriental	1848
	Die Revolutionen	Frankreich - Österreich/Italien - Polen - Deutschland 1848	
	Träume aus Süd und Nord	Spanien	März 1848
	1. Im Norden	Helgoland	April 1842
	2. Feuer	Hamburg	4. Mai 1842
	Die Revolutionen (Forts.)	Frankfurt/M.	18. Sept. 1848
	Ein politischer Mord	Wien	5. Okt. 1848
Band III:	Die Zukünftigen	Paris	Okt. 1848
	Venus und Vatikan	Rom	1848
	1. Der Cirkus des Caracalla		
	2. Theatro Capranica		
	3. Ein Revolutionär auf dem Thron		
Band IV:	Eine politische Hinrichtung		
	1. Zivio! Zivio!	Wien	Okt. 1848
	2. Sterben!	Wien	Okt. 1848
	Deutsche Kaiserkrone.		
	1. Im Charlottenburger Park	Berlin	2. April 1849
	2. Bourgeoisie, Aristokratie, Proletariat		April 1843

Zweite Abteilung: ZEHN JAHRE / 1720 Seiten

Band I:	Grün, Roth und Weiß.		
	1. Das Blutbad von Enyad	Ungarn	Ende 1848
	Bourgeoisie, Aristokratie, Proletariat		
	3. Das Proletariat	Berlin	1849
	Grün - Weiß - Roth		
	1. Villa Corsini	Rom	4. Juni 1849
	2. Im Vatikan	Rom	Juli 1849
	3. San Pietro in Montorio	Rom	Juli 1849
	4. Auf Wiedersehen, Rom!	Rom	2. Juli 1849
Band II:	Schnell-Galgen	Ungarn	Aug. 1850
	1. Die Belagerung von Temesvar	Ungarn	Aug. 1850
	2. Eine Brautnacht.	Ungarn	12. Aug. 1850
	Meinen Helm! Mein Schwert!	Berlin	5. Nov. 1850
	Der 2. Dezember	Paris	2. Dez. 1851
Band III:	Der 2. Dezember		
	(Schluß aus Bd. II)	Paris	2. Dez. 1851
	Vive l'Empereur!	Paris	1852
	Das Erbe des Neffen	Paris	Herbst 1852
	Ein Ball in den Tuilerien	Paris	2. Dez. 1852
	Das Testament Peters des Großen	St. Petersburg	2. März 1855
	Aus Mantua	Mantua	Herbst 1857
	Charlottenburg	Berlin	9. März 1856

Band IV:	Charlottenburg		
	(Forts. aus Bd. III)	Berlin	10. März 1856
	Vive le Roi!	Neufchatel	26. Sept. 1856
	Der Löwentöter	Algerien/Sahara	?
	Ein Duell in der Wüste	Sahara	?
	Schleswig-Holstein	Kiel	24. Sept. 1857

Dritte Abteilung: MAGENTA UND SOLFERINO / 1702 Seiten

Band I:	Ein Duell in der Wüste	Algerien/Sahara	?
	Zirkus Déjean	Paris	Jan 1858
	Am Stilfser Joch	Tirol	1858
	Mailand	Mailand	5. Jan. 1858
	Lebendig begraben	Tirol	Jan. 1858
Band II:	Lebendig begraben (Forts.)	Tirol	Jan. 1858
	In der Rue Lepelletier	Paris	14. Jan. 1858
	Auf dem Schaffott	Paris	13. März 1858
Band III:	Im Schweizersaal	Berlin	31. Dez. 1858
	Magenta!		
	1. Das Ultimatum	Turin	23. April 1859
	2. Das Kloster in den Alpen	Monte Cenere	Mai 1859
	3. Im Hauptquartier	Po-Ebene	29. Mai 1859
	4. Auf der Brücke von Magenta	Po-Ebene	1. Juni 1859
	Schwarz-Weiß.	Berlin	1859
Band IV:	Die Villa am See	Gardasee	Juni 1859
	Die Schlacht	Solferino	21. Juni 1859
	Spondalunga	Tirol	7./8. Juli 1859
	Berlin unter neuer Ära	Berlin	1859
	1. Im Tugendbund	Berlin	1859
	2. Am Sterbelager eines Gerechten	Berlin	1859
	3. Zur Diplomatie	Berlin	1859
	Villafranca	Gardasee	1859
	Epilog		
	1. Sylvester	Berlin	31. Dez. 1860
	2. Bleichende Sterne - neue Sonnen	Berlin	Jan. 1861

Noch zahlreicher als die wechselnden Schauplätze sind naturgemäß die handelnden Personen, die eine bunte Reihe aus historischen und fiktiven Personen aus allen Gesellschaftskreisen bilden und deren Hauptvertreter in den 20 Jahren Handlungszeit von 1840 - 1860 dem Leser an den verschiedensten Tatorten in immer wieder neuen Konstellationen als alte Bekannte entgegentreten.

So trifft man zum Beispiel Garibaldi nicht nur anfangs am Rio de la Plata, sondern später in Frankreich, Schweiz und Italien. Sein Vertrauter François Laforgue gar begleitet nicht nur ständig den General Garibaldi, sondern taucht darüber hinaus in diversen geheimen Missionen auch in Berlin, Neufchatel, Wien, Turin, Mailand und Paris auf, wobei ihm fast zwangsläufig immer irgend ein Mitglied der preußischen Offiziersfamilie v. Röbel als Freund oder Gegner zugesellt, und diesen wiederum Graf Montboisier aus altem französischem Adel in schöner Regelmäßigkeit über den Weg geführt wird. Aber nicht nur die Welt des Adels, deren Vertreter, reich und einflußreich, edel und schuftig, die breite Palette menschlicher Charaktere symbolisieren, auch die Welt der Militärs nimmt breiten Raum ein, besonders repräsentiert durch die preußische Familie v. Röbel (Soldaten von ehrenhafter Pflichterfüllung), in deren Reihen allerdings auch als schwarzes Schaf ein leichtsinniger Offizier und seine Clique nicht fehlen darf. Dieser eine Ehrlose verdankt dem Glücksspiel und dem lockeren Leben Berlins schließlich Ruin und Tod: ausgestoßen aus Familie und Armee stirbt er als Söldner auf dem Schlachtfeld von Solferino - was ihm allerdings wieder seine verlorene Ehre einbringt.

Geradezu liebevolle Aufmerksamkeit widmet der Autor jedoch der Ganoven-

und Verbrecherwelt, sei es in den Pariser Katakomben, sei es in üblen Berliner Kneipen oder in den römischen Ruinen, wo sich überall ein buntes Volk von Dieben und Räubern, Zuhältern und Grabschändern, Leichendieben und Mördern ein Stelldichein gibt - in angemessener Begleitung von Tänzerinnen und Schankmädchen, Dirnen und Verbrecherliebchen. Ihre Schicksale werden nicht selten verknüpft mit denen aus den besseren Kreisen. Aber in dieser ganzen Vielfalt darf auch die Kirche und ihre Vertreter nicht fehlen, angefangen beim Papst und seinen Kardinälen und beim versoffenen Mönch bis hin zu den bei Retcliffe besonders schurkisch agierenden, allüberall anwesenden Jesuiten.

Wird Frankreich besonders repräsentiert durch die Adelsfamilie der Fourichon de Massaignac, Preußen durch die bereits genannte Offiziersfamilie v. Röbel, so handelt für die Donaumonarchie ein besonders bunt gemischtes Personal vom kaisertreuen Tiroler bis zum blutrünstigen Slowaken, vom edlen für die Freiheit kämpfenden ungarischen Grafen Batthyanyi bis zum Revolutionär Szandor Roza, von der edelmütigen und tapferen Gräfin Palffy bis zur verderbten Gräfin Törkönyi, dem Inbegriff einer sittlich verderbten, genußsüchtigen Spionin.

Undurchsichtig und geheimnisvoll sind die Lebenswege der Abkömmlinge der letzten spanischen Maurenfürsten: Achmets des Hacenen und seiner Schwester Ximena, die dem Haß des Jesuiten Diego Corpas (des späteren Kardinals Corpsini) nirgends in der Welt entgehen können und daran zugrunde gehen. Überhaupt haben die Jesuiten in jeder politischen Intrige, in jedem Finanzgeschäft großen Ausmaßes ihre Finger, zudem in fast jedem anderen schmutzigen Spiel zur Erlangung von Reichtümern oder der Verfolgung privater Rachegelüste. Nicht nur, daß der Brand von Hamburg am 4. Mai 1842 anscheinend auf ihr Konto geht, auch die Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten bzw. Kaiser von Frankreich und seine Eheschließung mit der streng katholischen Spanierin Eugenie de Guzman de Montijo sind offensichtlich von ihnen inszeniert. Daneben haben sie noch Zeit, Kinder ihren Familien zu entführen und schöne Frauen hinter Klostermauern verschwinden zu lassen, wodurch die Helden gezwungen sind, Abenteuer und Todesgefahr zu Rettung derselben zu bestehen. Der May-Leser fühlt sich an ähnliche Passagen in 'Scepter und Hammer' erinnert.

Noch immer hat es also den Anschein, als brauche man aus der ungeheueren Vielzahl der erzählten Motive nur eine umfassende Auflistung herzustellen, um daraus ablesen zu können, was May angeregt haben könnte. Es wird sich wohl nie mit Sicherheit beweisen lassen, daß May das gesamte historisch-politische Romanwerk 'Villafranca' gekannt hat, doch dürfte sich durch einen Textvergleich feststellen lassen, inwieweit er es benutzt hat.

Anliegen des Retcliffe'schen Romans ist, die Zeit von ca. 1840 - 1860 in ihrer historischen und politischen Entwicklung zu zeigen, obwohl sich der Beginn von "Villafranca" (1. Abt.) wie ein echter Abenteuerroman, spannend und voll Handlung, liest.

Die exotische Landschaft um den Rio de la Plata bildet den Schauplatz für Kriegswirren, die Befreiung eines schönen Mädchens durch einen mutigen und schönen Soldaten (Garibaldi) aus den Händen Nichtswürdiger, die Trauung Beider inmitten von Kampf und Gefahr, und nicht zuletzt für den ungünstigen Ausgang einer Seeschlacht auf dem La Plata, infolgedessen Admiral Garibaldi und seine tollkühne Mannschaft ihr Schiff verlassen müssen, um nun beritten die Banda oriental in kriegerischer Mission zu durchziehen. Dies könnte anklingen in Mays Reiseroman 'El Sendador', der nicht nur in der gleichen Gegend seinen Anfang nimmt, sondern auch Kapitän Turnerstick etwas unmotiviert die Planken seines Schiffes mit dem Pferderücken vertauschen läßt, um den Ich-Erzähler auf seinen abenteuerlichen Unternehmungen zu begleiten. Es ist unnötig zu betonen, daß die gleichen politischen Wirren Uruguays den Hintergrund in beiden Romanen bilden ('El Sendador', Deutscher Hausschatz 16, 1889 - 1890).

Die kleine Armee Garibaldis wird in einen Hinterhalt gelockt und erreicht die verlassene Missionsstation von San Dolores, in deren Gebäuden sich ein alter Wei-

ßer, "Die Große Medizin" genannt, zum Segen der umwohnenden Indianer niedergelassen hat und zu deren Wohle wirkt, indem er sie in Feldbau und Medizin unterrichtet und sich in ähnlicher Weise um seine roten Schützlinge kümmert, wie "el viejo Desierto" in dem bereits erwähnten 'El Sendador' (DH, 254 f).

Die besonderen Schützlinge des Alten sind der schöne junge Indianer Mato Topah (= junger Kondor) und seine Schwester - die Letzten ihres Stammes: eine Konstellation, die auch auf May bekanntlich ihre Reize ausübte, und in denen sich möglicherweise Büffelstirn und seine Schwester Karja aus dem 'Waldröschen' andeutungsweise widerspiegeln. Natürlich hat das Missionsgebäude einen Geheimgang, der - wen wundert es - mit einem Stein verschlossen ist, ähnlich wie der des Klosters Santa Barbara della Jaga in eben diesem 'Waldröschen':

> ... wenn dieser Stein den Gang bedeckt, muß es ein Mittel geben, ihn fortzuheben oder in seinen Angeln zu bewegen ...
>
> Er hielt die Flamme der Fackel an die Fugen des Steins ... die Flamme wie von einem starken Luftzug heftig nach außen flackerte.
>
> Ein Freudenruf erhob sich; der Stein gab nach, man hörte ein schweres Knarren, und die mächtige Platte bewegte sich gleich einer Falltür in einer oberen Angel ...
>
> Ein frischer kühler Luftstrom kam ihnen entgegen, ein feuchter Dunst wehte ihnen an, und als der Gang plötzlich einen Winkel machte ... sah er vor sich eine eigentümliche Dämmerung, einen beweglichen Schleier, durch den in der Ferne feurige Lichter zu flimmern schienen
>
> (Villafranca I, 374-375)

Der Klostergang von Santa Barbara endet zwar nicht hinter einem Wasserfall, ein "Verschluß", der bei May auch oft durch Ranken oder Büsche vorgenommen wird, dafür wird er aber, wie Geheimgänge pflegen, durch einen beweglichen Stein verschlossen. Diese beweglichen Steine finden sich bis hin zu den Wasserengeln des Mir von Dschinnistan sehr oft in der May'schen Architektur.

Der englische Snob Kapitän Peard (Menschenjäger aus Ambition) hat einen kanadischen Waldläufer namens F e l s e n h e r z angeheuert, da er in der Wildnis Indianer schießen will und einen Führer und Kammerdiener benötigt: der Name Felsenherz allein läßt an Bärenherz und "Fürst des Felsens" denken, und dieser Vergleich ist nicht so irrig, wenn man das Äußere des Waldläufers betrachtet:

> ... ein Mann von wahrhaft riesiger Statur ... er war mindestens sechs Fuß sechs Zoll hoch, und die Breite seiner Schultern, der Umfang seiner Arme und Schenkel entsprach dieser kolossalen Größe ... der Mann trug ein Jagdhemd ... unter dem sich die nackte Brust zeigte, Beinkleider und Gamaschen von Hirschleder ... steckte ein Bowiemesser mit schwerem hölzernen Griff, mit Nägeln beschlagen. ...
>
> (Villafranca I, 339 - 340)

Die Ähnlichkeit mit den Helden des "Waldröschen" wird noch klarer, zieht man in Betracht, daß die mit Nägeln beschlagene Waffe nicht nur die Urform von Winnetous Silberbüchse gewesen sein könnte, sondern daß auch Bärenherz bereits ein mit Nägeln beschlagenes Gewehr sein Eigen nennt (WR I, 376). Kapitän Peard jedoch, der englische Snob mit seiner detailreich beschriebenen Sucht, Menschen möglichst qualvoll sterben zu sehen, hat mit Mays englischen Sonderlingen, wie den Lords Castlepool, Eaglenest oder gar Lindsay, überhaupt nichts gemein. Dieses Modellbild eines spleenigen Engländers in seiner abstoßenden Widerlichkeit ist ein Retcliffe'sches Unikat.

Die kleine Jagdgesellschaft mit Peard und Felsenherz trifft auf Mimbrenjo-Indianer, die uns bei May im "Sendador" in der gleichen Gegend entgegentreten, mit denen es zum Kampfe kommt, wobei der Leser durch einen gezielten Fausthieb an bei May nur allzu Bekanntes erinnert wird:

> ... Wandoloh oder Büffelauge ... sank bei diesem Beweis der furchtbaren Körperkraft des Weißen in die Knie, und ohne zu wagen, den unverletzten Arm auch nur zur Verteidigung zu erheben, empfing er den Faustschlag des Kanadiers auf sein nacktes Haupt, und fiel ohne Laut tot auf sein Gesicht. . .
>
> (Villafranca I, 478)

Nicht nur Old Shatterhand kann so gut mit der Faust umgehen wie hier Felsenherz, auch Karl Sternau, dem "Fürsten des Felsens" rühmt man nach, daß er ein Pferd mit der Faust niederschlagen könne, und er gibt eine Probe dieser Kunst im "Waldröschen" (II, 738).

Ein neuer Strang der Handlung beginnt in Berlin, wo der Leser nicht nur die erste Bekanntschaft mit der Offiziersfamilie v. Röbel macht, sondern auch die junge, schöne und arme Amalie Günther kennenlernen wird, die dort Maschinenmädchen in einer Buchdruckerei war:

> "Wehe der Ärmsten, die in solche Gesellschaft gerät, sie ist verloren auf ewig! Zehnmal lieber dienen als die niedrigste Magd, als noch einmal die Hölle jenes halben Jahres erleben . . ."
>
> (Villafranca I, 215)

Ihr erging es wohl schlechter als Martha Vogel, den May-Lesern bekannt aus der Heimatepisode des "Satan und Ischariot"-Romans, um die sich auf Wunsch des Herrn Redakteurs der Maschinenmeister persönlich kümmerte, um sie vor der Gesellschaft der übrigen Arbeiter und vor allem der den Arbeiterinnen zu bewahren. Solche Fürsorge scheint nicht unangebracht gewesen zu sein.

In der Familie v. Röbel wächst neben dem bereits erwähnten leichtsinnigen Offizier auch das Sinnbild eines Preußen auf: Otto v. Röbel, schon als Knabe über die Maßen tapfer, dabei aber auch besonnen - und den man in seiner gradlinigen Pflichterfüllung und seiner unbeirrbaren Treue zu Kaiser und Vaterland ohne größere Schwierigkeiten mit Kurt Helmers - wieder einmal aus dem "Waldröschen" - vergleichen kann. Ihre Ähnlichkeit ist nicht zu übersehen, spricht doch der Eine ebenso keck mit dem Fürsten Windischgrätz, dem Generalfeldmarschall des Österreichischen Heeres, wie der Andere mit Seiner Exzellenz, dem Herrn von Bismarck; ob allerdings Otto v. Röbel wirklich Vorbild für Kurt Helmers war, ist schlüssig nicht zu beweisen.

Der spanische Schauplatz bringt für die May-Spurensuche höchstens den Satz: "... man spielt nicht ungestraft den Cortejo ..." (Villafranca I, 158) und erinnert sich an zwei schurkische Brüderpaare dieses Namens bei Karl May: einmal mehr aus dem "Waldröschen", nämlich Gasparino und Pablo Cortejo, die auch im Spanischen beheimatet sind, und an das zweite Paar Carlos und Emilio Cortejo aus dem "Geist des Llano Estacado" (Die Helden des Westens, Union-Verlag). Da aber jedes spanische Wörterbuch unter dem Stichwort "cortejo" die Auskunft gibt, dies bedeute "Gefolge, Hofstaat, Liebhaber", so messe ich dem eben zitierten Satz keine allzugroße Bedeutung bei.

Über einen dramatischen Schiffbruch vor Helgoland und den Großbrand in Hamburg führt die Handlung über Straßenkämpfe in Frankfurt nach Wien, wo der Leser durch Barrikadenkämpfe, Volksaufläufe und wüste Wirtshausszenen des Pöbels direkt in das Boudoir der Gräfin Törkönyi geführt wird, die unter dem Einsatz ihrer weiblichen Attribute Spionagetätigkeit für die Freiheit Ungarns leistet. Man erinnert sich ein weiteres Mal an das "Waldröschen" und die schöne Emilia, die auf ähnliche Weise ihre Schönheit für die Freiheit Mexikos zum Einsatz bringt: allerdings wesentlich dezenter und mehr mit Versprechungen lockend als die sehr lüsterne Gräfin:

> Die Augen der Gräfin begannen in wildem Feuer zu funkeln, indem sie tief in die seinen drangen - ihr eigenes Blut begann aufzuwallen,

ihre Nüstern schienen sich zu erweitern, als wollten sie die berauschende Wärme mit Wollust einsaugen - und dennoch verlor sie keinen Augenblick die Herrschaft über sich selbst. . .

Mit einem Sprung war sie wieder auf seinem Schoß und riß das Kleid von ihren Schultern, daß er über die Hüften zurückfiel. "Da - nimm - nimm! - Die Depeschen, wo hast Du sie?"

(Villafranca II, 349 - 351)

Immerhin braucht die Gräfin noch weitere 5 Seiten "Nahkampfes", um die Depeschen zu bekommen. Allein der Tiroler Großvater des mißbrauchten Soldaten ist rechtzeitig zu Stelle, entreißt nun wiederum der Gräfin die Papiere, um sie seinem Kaiser in die Hofburg zu bringen, wo er selbstverständlich sofort von Fürst Windischgrätz empfangen wird:

"Pfietigott, Fürst Durchlaucht", sagte der alte Mann, ihm treuherzig die Hand bietend. "I wünsch Dir Segen, daß d'halt weg g'plundert hast mit dem Ruechenvolk, das dem Kaiser Feind."

(Villafranca IV, 150)

Spricht er nicht ein ebenso herziges Tirolerisch, wie Mays Bayern "ihr" Bayrisch?

Wie man May Schmutz und Schund vorwerfen konnte und Retcliffe ungeschoren ließ - ja ihm voller Hochachtung gegenüberstand - wird mir unverständlich bleiben. Für die seitenlange wollüstige Schilderung einer Hochzeitsnacht könnte man wohl noch Verständnis haben, die Vergewaltigung einer hübschen Tirolerin macht schon Kopfschütteln, vergleicht man nur die folgende Szene mit einer der "anrüchigen" Stellen im "Waldröschen":

Seine gierigen Hände rissen die Schnüre ihres Mieders auseinander und die Hüllen weg, die den jungfräulichen Körper des Mädchens schützten, seine blutunterlaufenen Augen wühlten mit bestialischer Gier in den bisher unentweihten kräftigen Formen . . .

(Villafranca IV, 113)

Dagegen wirkt die "abgrundtief unsittliche" Szene im "Waldröschen" auf mich fast harmlos:

Das durchsichtige Gewand ließ ihre ganze Gestalt erkennen. Denn das blendend weiße Fleisch der vollen üppigen Formen leuchtete durch die feinen Maschen . . . Nun befühlte der Herrscher die Arme und Schenkel, die Schultern und den Busen . . . Sie konnte sich nicht wehren . . .

(Waldröschen IV, 266)

Nicht weniger "drastisch" sind Szenen in Pariser Bordellen oder im römischen Trastevere, ja sogar im Vatikan, und zeugen kaum von gutem Geschmack. Das Abscheulichste ist jedoch die Schlachtung eines Säuglings, der von einem gewissenlosen Schurken seinen Eltern geraubt, dann völlig unglaubhaft in den südamerikanischen Urwald verschleppt, dies überlebt - und wohlig im Grase strampelnd einen von dem Bösewicht soeben gefundenen riesigen schwarzen Diamanten verschluckt. Wegen dieses Edelsteins wird das Baby - genüßlich beschrieben - bei lebendigem Leibe aufgeschnitten, um die Beute wiederzuerlangen.

Zurückgekehrt an den Wiener Schauplatz (1. Abt. Bd. IV) nimmt der Leser an einer Wiener Gemeinderatssitzung teil, wo über die Aufstände und ihre Niederschlagung beraten wird. Dies ist eigentlich kaum der Erwähnung wert, nähme nicht an dieser Sitzung ein Herr von Sternau teil, dem ausdrücklich eine der seltenen Fußnoten des Autors gewidmet ist (IV, 147) und in der Retcliffe auf seinen Roman "Sebastopol" hinweist, wo an einer bezeichneten Stelle (I, 376) eben jener Herr von

Sternau gleichfalls erscheint. Ich nehme an, daß Sternau demnach eine historische Person gewesen sein wird, obgleich mich lexikalische Suche bis jetzt nicht auf seine Spur führte.

In Berlin belauscht der Leser ein Gespräch des preußischen Königs mit Feldmarschall Wrangel: "gemütlich ganz von Mensch und Mensch". Was aber weitaus interessanter zu bemerken ist: auch in Berlin gibt es die "Verschämten Armen", denen man bei Hackländer in fast gleicher Weise begegnet und die über Hackländer wieder in Mays "Verlorenen Sohn" gelangt sind (siehe M-KMG Nr. 46 'Die Trivialen unter sich'). Die Szene, in der ein Mitglied der Armenkommission auf einem Kontrollgang Frau v. Berenburg und Tochter (- die natürlich ein Doppelleben führen -) aufsucht, ist dem Hackländerschen "Europäischen Sklavenleben" täuschend nachempfunden. Bei Hackländer gibt es - nebenbei bemerkt - überdies einen Eugen Stillfried, bei Retcliffe heißt der Armenkommisar Herr S t i l l b e r g . Zufall?

Soweit erstreckt sich die "Ernte" der ersten 1800 Seiten, also der vier "Villafranca"-Bände. Die verbleibenden 4 Bände "Zehn Jahre" und 4 Bände "Magenta und Solferino" sind weitaus schneller abgetan, da sich May-typische Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten kaum mehr aufzeigen lassen. Zwar wimmelt es weiterhin von Gefangenenbefreiungen, Kindsentführungen, politischen und privaten Intrigen, besonders aber in unendlicher Breite und Ausführlichkeit von Politik: Anfänge, Entwicklung und Ausbrüche der Revolutionen, durch die Retcliffe-eigene Brille gesehen, deren Schilderung ja das Hauptanliegen der "Villafranca"-Trilogie ist. Die Politik und die revolutionären Wirren scheinen May allerdings wenig gereizt zu haben, wie ihm ja Revolutionäres zeit seines Lebens fremd geblieben ist.

Weitaus interessanter gewesen wäre für ihn sicher die Schilderung der Pariser Katakombenwelt, die aber viel eindrucksvoller bei Eugène Sue zu finden ist, und wahrscheinlich eher über Sue's 'Die Geheimnisse von Paris' oder Dumas' 'Die Mohikaner von Paris' Eingang in Mays Parisbild des "Ulan" gefunden haben: zum Beispiel in der Gestalt des Lumpensammlerkönigs Lemartel oder in der Spelunkenwelt des Vater Heimlich und seiner Gäste.

Interessant wird der Retcliffe'sche Schauplatz für den May-Leser noch einmal in der Sahara: die detailreiche Schilderung einer Straußenjagd läßt sofort an Mays Straußenreiten denken. Allerdings scheint May hierbei ein anderes Vorbild benutzt zu haben, denn die Arten, diese Vögel einzufangen, gleichen sich nicht.

Zela, "die Rose der Wüste", die einen Franzosen liebt, läßt an Liama denken, allerdings muß man Zelas Schicksal als "milder" bezeichnen als Liamas fast lebenslange Einkerkerung im "Ulan": der Tuareg-Scheik, Zelas Bruder, tötet die Schwester, bevor sie den Franzosen heiraten kann.

Die Szenen um den "Löwentöter" oder "Löwenbändiger" hat Retcliffe wohl dem berühmten Löwenjäger Gérard nachempfunden, der damals in aller Munde war, allerdings hielte es schwer zu beweisen, daß Mays Löwenjagden nun ihr Vorbild gerade bei Retcliffe hätten.

Weit eher scheint mir eine Anregung von den geschilderten Begräbnisfeierlichkeiten für den Maharadscha von Audh in Paris, wo die indische Prachtentfaltung und die grausame Kriegsführung der Engländer in Indien zur Sprache kommen, ausgegangen zu sein. Es erscheint mir möglich, daß May zum Schreiben seiner "Juweleninsel" entweder durch diese Partien in "Magenta und Solferino" (Bde. I + II) angeregt wurde oder durch Retcliffes "Nena Sahib", den ich allerdings nicht kenne und somit nicht zu beurteilen wage.

Es bleibt nun am Ende ein Fazit aus dieser über 5000seitigen Leseprobe zu ziehen: Bei großzügiger Beurteilung stellt man vor allem in den ersten "Villafranca"-Bänden gewisse Ähnlichkeiten zu Mays "El Sendador" und vor allem zu seinem "Waldröschen" fest. Vor allem die Namen lassen stutzen: Sternau, Cortejo, Gasparino (ein römischer Bandit in "Villafranca" heißt so); und verblüfft ist man, wenn auf einem Ball in den Tuilerien ("Zehn Jahre" III, 170) unter den Gästen des Kaisers ein spanischer, sehr reicher Grande erster Klasse erscheint: der Herzog von Ossuna. Wer dächte da nicht sofort an den Herzog von Olsunna des "Waldröschen": eben-

falls spanischer Grande, sehr reich ... Aber sowohl der Herzog von Ossuna als auch der Herr v. Sternau werden nur ein einziges Mal erwähnt. Das erscheint mir merkwürdig wenig für eine bewußte oder unbewußte "Inbesitznahme" - lesend müßte man sich doch durch allzuviel endlose Kampfhandlungen quälen, bis man endlich auf einen "zündenden" Namen stieße. Allerdings will ich nicht unerwähnt lassen, daß eine Eigentümlichkeit dieser Retcliffe-Ausgabe darin besteht, alle Namen gesperrt zu drucken - sie fallen dadurch beim Durchblättern weit eher ins Auge.

Wie mir nachträglich scheinen will, hat May sich gar über die nichtendenwollende Länge der Retcliffe'schen Erzeugnisse lustig gemacht, und zwar in der Person des Buluk Emini Ifra, der auf seinem Ritt zu den Teufelsanbetern immer wieder die Geschichte seiner Na-(se) erzählen will, die er bei "Sebastopol" (auch einem der umfänglichen Retcliffe-Romane) eingebüßt hat, jedesmal aber unterbrochen wird (Deutscher Hausschatz 7). Ganz genau so, oft mitten im Wort, wird - zu oft, um als Kunstgriff wirkungsvoll zu bleiben - bei Retcliffe der Spannungsbogen der Handlung auf ihrem Höhepunkt abgebrochen: da läßt er einen Kahn umkippen, eine Reiterin vom Pferd in die Manege fallen, zwei Kämpfende von einem Schloßturm fallen und vieles Ähnliche mehr, um erst Kapitel später aufzuklären, was aus den Unglücklichen geworden ist.

Bliebe noch das schurkische Treiben der Jesuiten zu würdigen. Aber auch hier ist natürlich Retcliffe nicht der Einzige, der diesem Thema huldigt, wenn auch bei ihm "Macht und Einfluß der Jesuiten" und ihre gefährliche Bösartigkeit zur "höheren Ehre Gottes" auf die Spitze getrieben sind. Aber man lese doch nur Karl Gutzkows "Zauberer von Rom" oder "Die Ritter vom Geist", um ein ungleich größeres Grauen vor dem Jesuitenbild der damaligen Zeit zu bekommen. Und sogar Chamisso hat alle Strophen seines satirischen "Nachtwächterliedes" enden lassen mit der Zeile: "Lobt die Jesuiten!":

Hört ihr Herren, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unseren Willen thut.
Lobt die Jesuiten!

Ein Thema der Zeit also: was hätte May davon abhalten sollen, sich auch einmal der Jesuiten zu bedienen, um auch so Spannung und Grauen in seinem Roman "Szepter und Hammer" zu bringen.

Wie dann bei May hat sich ja auch bei Retcliffe ein Verlagsunternehmen "Sitz Radebeul" dazu verstanden, das "Schlimmste" aus den Texten wieder herauszustreichen, um handliche Volksausgaben herzustellen.

So bleibt bei einem Textvergleich May-Retcliffe eben nur die mühsame Suche nach den ungekürzten und unbearbeiteten Ausgaben. Eines aber, und das sollte nicht unerwähnt bleiben, ist natürlich dem Rotstift der Herausgeber nicht zum Opfer gefallen: die Eigentümlichkeit Retcliffes, historische Persönlichkeiten unter das Volk seiner Fantasiegestalten zu mischen, ja sogar historischen Familien Fantasiesöhne anzuhängen, wie beispielsweise den Grafen Stephan Batthyanyi, und dies so geschickt, daß der Leser von der Echtheit dieser Mischung überzeugt ist. Diese Eigentümlichkeit - vor allen im "Waldröschen" und im "Ulan" praktiziert - hat May wohl mit Sicherheit von Retcliffe übernommen.

Um zum Schluß zu kommen und damit die Eingangsfrage wieder aufzunehmen und um sie nun zu beantworten:

Hat May die Villafranca-Trilogie gekannt? Ich meine: die ersten vier Bände: Ja! Die folgenden acht: eher Nein! Hat May die Villafranca-Trilogie "benützt" ? Ich meine: die ersten vier Bände: Ja! Die folgenden acht: Nein! Ist die Villafranca-Trilogie eine wichtige May-Quelle? Ich glaube: Nein!

Günter Scholdt, Saarbrücken

"Angler im Zeitschriften-Strom"

Unter dieser Überschrift seien im folgenden einige May betreffende Zeitschriften-Funde vorgestellt, wobei die locker-assoziative Form ihrer Präsentation künftige Fortsetzungen erleichtern dürfte. Der Titel wurde dabei - etwas abgewandelt - einem Periodikum der Weimarer Republik entnommen: dem (auch unten erwähnten) von Stefan Großmann bzw. Leopold Schwarzschild herausgegebenen "Tagebuch". Er schien mir insofern geeignet, als er Verfahrensweise wie Auskunftsqualität einer solchen Materialsammlung anschaulich kennzeichnet. Wie man beim Angeln bekanntlich zwar auf die Dauer, aber nicht jedesmal den repräsentativen Bestand eines Fanggebiets erfischt, so gilt dies gleichermaßen für eine mehr oder minder vom Zufall bestimmte Zeitschriften-Lese. Dennoch ließen sich durch weitere Entdeckungen, welche an dieser Stelle in bestimmten Abständen mitgeteilt bzw. kommentiert werden könnten, im Laufe der Zeit Anregungen und Eindrücke gewinnen, die sich über eine Bestandsaufnahme von Kuriosa hinaus zu einem wirkungsgeschichtlichen Gesamtbild verdichten könnten, was gerade der von mir anvisierten Weimarer Epoche sehr zugute käme.

In diesem Fall handelt es sich um Gelegenheitsfunde folgender Publikationsorgane:

1. "Das Tagebuch", 2. "Die Weltbühne", 3. "Deutsches Volkstum".

Beginnen wir mit der zuletzt genannten Zeitschrift und einer Einschätzung ihres Herausgebers Wilhelm Stapel, eines forciert völkischen Literaturkritikers, dessen antisemitischer Kurs ihn allerdings später nicht davor bewahren sollte, seinerseits von den Nazis kaltgestellt zu werden. Bei der Besprechung von Steguweits "Jüngling im Feuerofen" verfällt er auf den Vergleich mit Karl May und führt aus: "Es ist recht ein Buch 'für alle'. Ein Tropfen Old Shatterhand ist auch darin. Wenn das nicht wäre, so würde man das Buch nicht in e i n e m Zuge durchlesen (...) was mir selten passiert".[1]

1932, im gleichen Jahr wie Stapel, äußert sich auch Balder Olden - bekanntgeworden durch seinen Carl-Peters-Roman "Ich bin ich", später Emigrant - im liberalen "Tagebuch" zu Mays Qualitäten, und zwar sehr abfällig. Indem er dessen Amerika-Schilderungen Fritz Steubens "Tecumseh und der Lederstrumpf" gegenüberstellt, formuliert er sein ästhetisches Ideal völkerkundlicher Authentizität auch im fiktionalen Bereich:

> "Steuben fußt auf Quellenstudium und solider Ethnographie. Er ist der bewußte Anti-Karl-May und mir schon deshalb hochwillkommen. Sein wilder Westen ist mir wilder als der, den Cooper und May wuchern ließen, sein Indianer Tecumseh ist mir heldischer und edler als Winnetou, und sein Lederstrumpf, der eigentlich Buhn hieß und deutscher Abstammung war, ist ein gewaltiger Bursche, an den ich rückhaltlos glaube. Auch hier wird geschossen und gewürgt, verfolgt und gefoltert, - die Grenzkämpfe zwischen Weiß und Rot waren kein Sommermanöver, denn die armen Indianer haben sich nicht widerstandslos aus ihren zeitlichen Jagdgründen in die ewigen treiben lassen. Aber es wird ohne Lust am Mord, ohne Freude am Blut geschildert, männlich und menschlich, ohne daß vom hinreißenden Elan der alten Indianerliteratur etwas verloren ging."[2]

Bereits vier Jahre zuvor hatte "Das Tagebuch" in Anspielung auf Mays vergebliches Globetrottertum einen anderen wunden Punkt satirisch aufgespießt. Die folgende, 1928 abgedruckte Anekdote entpuppt sich denn auch als subtile Bosheit von allerdings liebevoll-ironischem Reiz:

> Ein Journalist trat eines Tages in der Villa "Shatterhand" in Radebeul ein, um mit Karl May, dem großen Weltreisenden, zu sprechen.
>
> "Jetzt?" sagte man ihm. "Ausgeschlossen! Herr Dr. May fährt in einer Stunde nach Dresden."[3]

Die Pointe sitzt, doch aggressiv ist sie nicht, und das wäre auch verwunderlich. Denn unter dem Kürzel "e.e.k.", das den Verfasser dieser Anekdote bezeichnet, dürfte sich kein anderer verbergen als Egon Erwin Kisch, dessen von Jugend auf genährte Sympathie für (den alten) May ja verschiedentlich bezeugt ist.

Bleibt noch "Die Weltbühne", das renommierte, von Jacobsohn, Tucholsky und schließlich Ossietzky geleitete Organ der linken Intelligenz. Hier figuriert ein - in seinem bürgerlichen Namen von mir noch nicht enttarnter - Old Shatterhand als Autor humoriger Glossen. So erscheint 1927 sein Beitrag "Eine Rede ist keine Rede"[4] oder 1929 sein Unsinns-Bericht über ein fiktives "Festprogramm zur berliner Season". Dort heißt es unter Punkt 11:

"Überführung des Karl-May-Museums aus Radebeul in die Galerie Flechtheim."[5]

Zur Information: Alfred Flechtheim, Herausgeber des "Querschnitt", war einer der führenden avantgardistischen Kunsthändler der Weimarer Republik. In seinen Galerien in Berlin und Düsseldorf förderte er Künstler wie z. B. George Grosz; der zeitgenössischen französischen Malerei verhalf er durch Ausstellungen zum Durchbruch.

Ergiebiger als solch eine nur auf schnellen Gag angelegte Phantasiemeldung ist eine nicht weniger flott formulierte Stellungnahme Peter Panters alias Kurt Tucholsky zu May und seiner Anhängerschaft:

> "Wir Deutschen sind merkwürdige Leute. Nicht etwa, daß wir uns ruhig gestehen: auch wir wollen uns einmal ausruhen und leichte Bücher lesen, auch wohl ruhig einmal einen richtigen Quark - das ist kein Mann, der nicht aus vollen Kräften banal sein kann - nein, wenn wirs schon tun, dann lügen wir uns irgend ein Brimborium darum herummer. Es gibt Leute, denen dieser Karl May - mir ist der Bursche immer als Ausbund der Fadheit vorgekommen - lieb und teuer ist. Aber sie sagens nicht. Sie malen ihm eine Glorie an: ihr meint, das sei einfach ein Unterhaltungsschriftsteller für die reifere Jugend gewesen. Gott bewahre, ein Philosoph war das, ein Mann mit den allegorischsten Hintergedanken, ein schwerer, vollbärtiger, sächsischer Denker, weiland zu Radebeul, jetzt in der Unsterblichkeit.
>
> In diesen Blättern wird rechtens dauernd und ausgiebig auf gute Literatur hingewiesen. Ich halte es für kein Zeichen mangelnder Lebenskraft, wenn man auch einmal beherzt und klar sagt: heute, Sonntagnachmittag, habe ich mich auf ein Sofa hingelümmelt und geschmökert. Was? Allerhand. Aber es waren nette Bücher."[6]

Ein starker Tobak für ekstatische May-Jünger! Wird hier schließlich Fundamentalkritik an - übrigens nichts weniger als nur zeitgebundenen (1918) - Wertungseuphorien auf den Punkt gebracht, das alles zudem in der für Tucholsky eigenen schonungslos-schnoddrigen Diktion. Und doch -, so ganz ohne allegorische Substanz, wie es uns Tucholkys Skepsis nahelegt, so ganz ohne Hintersinn, ohne wenn auch eklektisch entlehnte "Philosophie" war dieser sächsische Fabulierer und Autodidakt nun auch wieder nicht, zumindest im Spätwerk. Hier unterschätzt Tucholsky, dessen Ansicht über die Leseattitüden seiner "merkwürdigen" Landsleute ihre Berechtigung haben dürfte, wohl nicht zuletzt Mays mit geradezu sakralem Anspruch vertretene volkserzieherische Ambition, der er im Laufe der Zeit in sogar einnahmeträchtige Unterhaltungstendenzen zu opfern bereit war. "Karl der Deutsche" hatte es in der Tat auf "Unsterblichkeit" angelegt, so abstrus dies dem Sensorium des neusachlichen Berliners auch erscheinen mochte. Unabhängig von Geschmacksfragen persönlicher Wertschätzung oder Ablehnung, scheint dies also eines der wenigen Urteile des Literaturkritikers Tucholsky zu sein, das einer Revision nur in Teilen standhält.

Anmerkungen

1) Stapel, Neue Bücher, in: Deutsches Volkstum Hamburg, 1. Juni-Heft 1932, S. 465
2) Balder Olden, Die neuen Bücher für die Kinder, in: Tagebuch, Berlin 13 (1932), 17.12.32, S. 2024
3) e. e. k., Journalisten-Anekdoten, in: Tagebuch 9(1928), S. 1388
4) Old Shatterhand, in: Weltbühne, Berlin, 23(1927), I. S.477
5) Ders., in: Weltbühne 25(1929), I.S.802
6) Peter Panter, Nette Bücher, in: Weltbühne 14(1918), II. S. 196

Christoph F. Lorenz, Köln

Die "Rettung" des Herrn Hermann Cardauns

Es ist jetzt fast zwei Jahre her, seit ich einen Aufsatz über "Gleichnisse, Märchen und Träume in Karl Mays 'Im Reiche des Silbernen Löwen III und IV' abschloß und an die Herausgeber der "Jahrbücher der Karl-May-Gesellschaft" weiterreichte. Jedem Kenner meiner im Jb-KMG 1984 erschienenen sachlichen Ausführungen wird es wohl etwas seltsam vorkommen, daß nun Wilhelm Vinzenz (M-KMG Nr. 62) ausgerechnet in zwei von ihm aus dem Zusammenhang gerissenen Nebensätzen (!) meines 27-Seiten-Aufsatzes "ehrenrührige Behauptungen" entdeckt haben will. Niemand mag ja wirklich daran glauben, die "Essenz" einer wissenschaftlichen Untersuchung über die "Silberlöwen"-Symbolik könne in der "ehrabschneiderischen Kennzeichnung" des Hermann Cardauns als "ziemlich dreister Fälscher von Belegen, Daten und Fakten" liegen. Zum einen wäre das als Substanz einer langwierigen wissenschaftlichen Arbeit wohl etwas dünn, zum anderen ergibt es sicher keinen Sinn, den seit 1925 toten Hermann Cardauns posthum zu beleidigen. Ganz offenbar hat Wilhelm Vinzenz meinen Text nur oberflächlich gelesen, sonst wäre es ihm aufgefallen, daß es hier gar nicht um Cardauns, sondern um die "Silberlöwen"-Symbolik geht. Das wiederum verbot mir von vornherein allzu ausführliche Abhandlungen über den May-Gegner Cardauns im Rahmen meines Jahrbuchaufsatzes. Des weiteren ist mit dem Ausdruck "Fälscher" nun aber ganz offensichtlich nicht gemeint, daß ich Herrn Cardauns irgendwelcher Straftaten beschuldigen möchte. Auch genügt mir als Beweis für meine Behauptungen nicht, wie Vinzenz fälschlich behauptet, "ein einziger, angeblich unrichtiger, aus dem Zusammenhang gerissener Satz"[1]

Vielmehr bezieht sich die so sehr umstrittene Charakterisierung auf die beiden umfangreichen May-Artikel von Cardauns in den "Historisch-politischen Blättern" von 1902 und 1907 und auf Cardauns' Art der "May-Rezeption" überhaupt. Das wird deutlich in dem von Vinzenz ebenfalls beanstandeten Satz auf S. 155 meines Textes. Da Vinzenz "jeden Verweis auf die Quellen" meiner angeblich "ehrenrührigen Behauptungen" vermißt,[2] sei er in aller Demut darauf verwiesen, daß Bernhard Kosciuszko und ich seit einiger Zeit eine Dokumentation über Hermann Cardauns und die "Kölnische Volkszeitung" unter besonderer Berücksichtigung der Cardauns-Vita vorbereiten, und mir also eine ganze Reihe interessanter Dokumente zur Stützung meiner Thesen schon zur Zeit der Abfassung des Jahrbuchaufsatzes vorlagen. Im Rahmen einer Abhandlung über den "Silberlöwen" hätten sie nur störend gewirkt; hier sei also jetzt einiges zu meiner "Verteidigung" angefügt. Ich möchte noch vermerken, daß ich mich gegen den absurden und degoutanten Vorwurf der "Ehrkränkung" nicht zu wehren brauche, da er - wie sich jeder durch Lektüre meines Aufsatzes überzeugen kann - völlig gegenstandslos ist. Aber wie steht es mit dem Anderen? Hat Cardauns May gelesen, hat er ihn korrekt gelesen, oder sind seine Beschreibungen Mayscher Werke polemisch irreführend oder sogar grob verfälschend?

Hauptquelle für alle Ausführungen über Cardauns und May muß der Riesenartikel "Herr Karl May von der anderen Seite" sein, den Cardauns im CXXXIX. Band der "Historisch-politischen Blätter" auf den Seiten 517 - 540 veröffentlichte. Cardauns beginnt mit einer ironisch gefärbten Darstellung der Mayschen Reiseerzählungen, um ihren "katholisierenden" Charakter hervorzuheben und die Meinung Cardauns' deutlich zu machen, wonach May ein Schwindler von Taxilschen Graden sei[3]. Cardauns' Ausführungen sind kursorisch und polemisch, aber nicht direkt falsch; seine seltsame Darstellung der Schlußszene aus "Kurdistan" ("eine alte Chaldäerin irgendwo hinten in Asien hält eine flammende Rede über den Primat des Papstes"-[4]-) ist ganz typisch für Cardauns. Jedem unvoreingenommenen Leser des May-Textes wird es deutlich, daß der Erzähler hier zwar ein flammendes Bekenntnis zum Christentum seiner Marah Durimeh in den Mund legt, daß aber der eine möglicherweise auf den Papst zu beziehende Satz seltsam "angeklebt", fast wie von der

frommen "Hausschatz"-Redaktion bestellt wirkt. Eine flammende Rede über den "Primat des Papstes" ist das nicht, man müsse sich denn Cardauns' platt vergröbernde Optik zu eigen machen. Übrigens ist die Seitenzahl, die Cardauns angibt (Belege, Zitate und Seitenzahlen finden sich übrigens bei Dr. phil. habil. Cardauns auffallend wenig, und wenn, dann stimmen sie durchaus nicht immer), schlicht falsch; die Stelle, auf die Cardauns Bezug nimmt, findet sich nicht auf S. 629 im "Kurdistan"-Band, sondern auf S. 634. Ein Gedächtnisfehler des Herrn Cardauns? Immerhin gibt ja auch Cardauns-Apologet Vinzenz zu, daß Cardauns manchmal Gedächtnistrübungen hatte, allerdings ist das für Vinzenz ein ernsthafter Entschuldigungsgrund[5] ... Jedenfalls sind Cardauns' Ausführungen über den "Apostel und Missionar" May und seine Reiseerzählungen zwar polemisch und ironisch, aber nicht falsch. Anders wird es nun, wenn Cardauns Mays Kolportageromane vornimmt (S. 533 - 535 der "Historisch-politischen Blätter" CXXIX). Wilhelm Vinzenz hat meine Charakterisierung dieser Stelle als "summarische Inhaltsangaben" als irreführend bezeichnet, und ich neige heute dazu, ihm zuzustimmen, denn diese Mischung aus Dichtung, Wahrheit und unverschämter Übertreibung ist wahrlich eine Inhaltsangabe nur dann zu nennen, wenn man so höflich ist, wie ich damals war, als ich noch nicht ahnen konnte, aus welcher Kiste die Cardauns-Freunde unter unseren Mitgliedern ihre Geschütze auspacken. Zum Beweis meiner Behauptungen erteile ich augenblicks Hermann Cardauns das Wort: "Als Hauptbeweisstück wähle ich den ersten Roman: 'Waldröschen oder die Verfolgung um die Erde'.

> (...) Es ist ein Hintertreppen-Roman ungeheuerlichster Art, aus dem Hundertsten ins Tausendste gehend. Der Stil ist ähnlich, aber schlechter wie in anderen Romanen, und es begegnet uns eine Menge alter Bekannter; gelegentlich werden Old Shatterhand, Winnetou, Sans-ear, Firehand genannt, wir hören von dem Bärentödter und dem Henry-Stutzen etc. Für die Erfindungsgabe zwei Pröbchen. Wiederholt kommt die großartige Scene vor, daß Jemand so dicht über einem Teich voll hungriger Krokodile aufgehenkt wird, daß er die Beine in die Höhe ziehen muß, widrigenfalls sie ihm abgebissen werden; mehrmals werden Leute durch Gift irrsinnig gemacht, aber man kann sie heilen durch den Geifer eines Menschen, der durch Kitzeln bis an die Grenze der Tollwuth gebracht wird! Zwischen solchem Zeug gar nicht üble Gedichte, auch fromme, als Hauptwürze aber eine großartige Schamlosigkeit. Von den endlosen Kuß- und sonstigen Liebesszenen will ich gar nicht reden. Ein bevorzugtes Thema bilden tiefe und tiefste Negliegés, durchsichtige Kleider, Nuditäten, üppige Formen, lüsterne Bilder aller Art, furchtbare Rohheiten, Verführung, Sittlichkeitsverbrechen, Ehebruch, gemeine Wüstlings- und Dirnen-Erlebnisse, eine unendliche Bordellgeschichte - oft bis zur Unerträglichkeit ausgemalt, und unzählige Male derart bei den Haaren herbeigezogen, daß man den Zweck, Befriedigung der niedrigsten Instinkte, mit Händen greifen kann."

Bei allem Respekt vor Cardauns' sittlicher Entrüstung: für ein "Hauptbeweisstück" sind seine Angaben doch allzu vage. Da wird von einer "unendlichen Bordellgeschichte" gefaselt, die ich beim besten Wilhelm nicht im "Waldröschen" finden kann (es sei denn, man erhebt die schöne Spionin Emilia zur Bordellbesitzerin), da werden Ehebruchsszenen erwähnt, die man nicht nachprüfen kann, weil es sie im "Waldröschen" nicht gibt und weil es der promovierte Historiker Cardauns in seiner sittlichen Empörung "versäumt", die Stellen genauer zu beschreiben. So unverschämt, Seitenangaben von ihm zu verlangen, will ich ja gar nicht sein, schließlich ist das Ganze ja so unsittlich, daß es doch kein anständiger Leser in die Hände nimmt ... und das ist es ja eben! Im berechtigten Vertrauen darauf, daß eh kein Leser in der damals wohlanständigen Wilhelminischen Zeit die unsittlichen Bücher anhand der Cardauns'schen Beschreibungen durchblättern wird, gibt der "Herr der 'Kölnischen Volkszeitung' " (May über Cardauns) sich als May-Kenner aus und fügt aus einigen Handlungsbruchstücken der May-Romane, die man beim Durchblättern bereits finden kann, aus viel nebulösen Umschreibungen und Übertreibungen ein Meinungsbild zusammen, das mit dem Leseeindruck auch eines noch so prüden Cardauns-Zeitgenossen wohl kaum etwas zu tun haben könnte. Geht man einmal der Hypo-

these nach, Cardauns habe die "Münchmeyer-Romane" zwar in Händen gehabt, aber angeekelt bloß durchgeblättert, so fallen einem in seinen Beschreibungen des "Waldröschens" die schönsten Merkwürdigkeiten auf: "fromme" Gedichte gibt es gar nicht allzuviele im "Waldröschen", wohl aber wild-romantische, überdies läßt die Gedichtproduktion nach dem ersten Drittel des Romans nach, um schließlich ganz zum Erliegen zu kommen. Die Szene "Die Höhle des Königsschatzes" scheint Cardauns kursorisch gelesen zu haben, denn ihm ist auch aufgefallen, daß May sie in "Old Surehand" wiederverwendet hat, auch hat er bemerkt, daß May "eine lüsterne Szene" im "Surehand", "erfreulicher Weise weggelassen"[7] hat; daß May aber das ganze Kapitel im "Surehand" ziemlich einschneidend bearbeitete, ist ihm nicht klargeworden. Die Szene mit den Krokodilen wird als brutal erwähnt, die viel brutaleren Szenen im III. Band des Olms-Reprints mit dem Aufschlitzen von Bäuchen irgendwelcher Mexikaner und der "Überwältigung" der attraktiven Karja im Schlaf scheint Cardauns gar nicht gekannt zu haben - wie schade, denn hier hätte sich die Unsittlichkeit des "Waldröschens" noch viel besser beweisen lassen als mit "Bordellszenen", die es nicht gibt . . . Überhaupt hat Cardauns sich immer wieder geschickt um klare Aussagen gedrückt, wenn es um sein Wissen nicht zum Besten bestellt war; bei der "Liebe des Uhlanen" (sic! ein Druckfehler in den anspruchsvollen "Historisch-politischen Blättern") findet er zwar "einige Szenen von auserlesener Gemeinheit", sagt aber nicht, welche; im übrigen erscheint ihm der Roman als nicht so schlimm wie "Waldröschen" oder "Der verlorene Sohn". Dabei hat Klaus Hoffmann, ein viel besserer Kenner der "Münchmeyer-Romane", doch festgestellt, daß gerade dieser Roman "schon zu Beginn und auch sonst in einem Maße erotische Deutlichkeiten" aufweist, "wie sie quantitativ in keinem anderen Münchmeyer-Roman vorkommen"[8]. Seltsam, fürwahr. . .

Auch sonst kann man mit Cardauns die "Münchmeyer-Romane", selbst wenn man zufällig über sie promoviert hat, in einem ganz neuen, überraschenden Licht entdecken. Im "Verlorenen Sohn" gibt es laut Cardauns "ganze Riesenkapitel von 100 - 200 Seiten", die "fortgesetzt Bordell - und verwandte Geschichten mit Schamlosigkeiten, die sich der Beschreibung entziehen"[9], enthalten (womit der Beschreiber Cardauns ja wieder der peinlichen Notwendigkeit enthoben ist, Stellen zu beschreiben, die es im "Verlorenen Sohn" gar nicht gibt. Die Riesen-Bordellkapitel des VS schmelzen in objektiver Betrachtung auf (wenn's hoch kommt) ganze 60 Seiten = 2,5 %des Gesamtromans zusammen, aber wen interessiert das schon! Zur "Dirnengeschichte" der "Deutschen Helden" hat bereits E. A. Schmid vor vielen Jahren Stellung genommen, so daß ich es hier nicht mehr zu tun brauche [10]. Ganz schlimm geht Cardauns aber wieder mit dem "Weg zum Glück" um. "An ausschweifender Phantasie leistet dieser Roman wieder Erkleckliches, und an Schmutz desgleichen . (. . .) Der Kern eines einige hundert Seiten füllenden Kapitels bildet eine Verführungsgeschichte, und in einem andern Riesenkapitel hört alles auf: Ein Ehebruch drängt den andern, und einmal wird eine Unzuchtscene geradezu scheußlich ausgemalt".[11] An ausschweifender Phantasie leistet Cardauns hier wirklich Einiges: zum einen widerspricht er sich mal wieder selber, indem am Anfang die Rede davon war, daß der "Weg zum Glück" mit dem Tod König Ludwigs endet (was ja auch korrekt ist), später aber behauptet wird, das Ganze höre mit einem Riesenkapitel auf, in dem ein Ehebruch den Anderen dränge (das Triest-Kapitel). Ehebrüche habe ich bislang im "Weg zum Glück" noch nicht gefunden, auch die "scheußliche" Unzuchtscene nicht, und warum die Alberg-Episode nun im Kern "eine Verführungsgeschichte" ist, mag uns Cardauns-Freund Wilhelm Vinzenz eines Tages einmal ausführlich darlegen. Ich für meinen bescheidenen Teil halte die Episode für eine spannende Kriminalgeschichte, in der ein uneheliches Kind freilich eine gewisse Rolle spielt. Alles übrige aber, die Unzuchtszenen und Ehebrüche, die sich nur so drängen, sind freie Erfindungen des Herrn Cardauns, Gott helfe mir, ich kann nit anders.

Dies sind also die betrüblichen Quellen meiner "ehrabschneiderischen" Behauptungen über den armen Cardauns, und jeder mag nun von ihm denken, was ihm behagt. Ich stelle aber allen Ernstes die Frage: hat Cardauns die "Münchmeyer-Ro-

mane" überhaupt gelesen? Zunächst einmal, ganz sophistisch-Cardaunsmäßig: er selbst hat nie behauptet, sie wirklich gelesen zu haben. In seiner 1912 erschienenen Selbstbiographie "Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs", einem sehr kenntnisreichen, teilweise amüsanten Buch, das freilich streckenweise auch das Etikett der "grandiosen Selbstreklame" verdient, das Cardauns Mays "Freuden und Leiden eines Vielgelesenen" so unbarmherzig anheftete, stellt Cardauns die Sache so dar, als habe er im Jahre 1900 von seinem Münchener Kollegen Dr. Huppert "das erste Wort von dem Gerüchte gehört, May habe neben anständigen und sogar frommen auch pornographische Romane geschrieben"[12]. Diese Geschichte läßt sich schwerlich nachprüfen, warum sollte sie auch nicht stimmen. Dennoch sprechen einige Indizien dafür, daß Cardauns die "Münchmeyer-Romane" erstmals durch die gewaltigen "Reklametrompetenstöße" (Hans Wollschläger) kennengelernt hat, mit denen Fischer seine Neuausgabe der "Liebe des Ulanen" in der Allgemeinen Unterhaltungsbibliothek begleitete. Schließlich wurde durch den ganzseitigen Pressestreit zwischen Fischer und May im Börsenblatt Nr. 69 vom 23.3.1901 die "Sache Münchmeyer-Romane" erst richtig publik. Cardauns selbst hat zugegeben, ihm seien die Fischerschen Ausgaben der "Liebe des Ulanen" und der "Deutschen Herzen" zunächst in die Hände gekommen, bevor er die alten Münchmeyer-Ausgaben kannte, und zwar "zufällig", wie er behauptet[13]. Nun hatte Cardauns zwar festgestellt, daß die von ihm notierten "anstößigen Stellen" der Fischer-Ausgabe bereits "sämtlich" in der ersten Münchmeyer-Ausgabe standen, daß aber schon zu Beginn und auch später erhebliche Änderungen in der "Neuen Illustrierten Ausgabe" der "Deutschen Herzen" von Staberow durchgeführt worden waren, insbesondere kursorische, teilweise happige Kürzungen auch "unsittlicher Stellen", hat er nicht bemerkt! Will man also im Ernst nicht behaupten, Cardauns habe 10.000 Seiten von ihm als unsittlich verabscheuter Kolportageromane gelesen, so liegt der Verdacht nahe, er habe die Ausgaben (sowohl Fischer als auch Münchmeyer) lediglich knapp auf Unsittliches und kleinere Zitate durchgesehen , wodurch sich die grandiose Unkenntnis Cardauns', was den Inhalt der "Münchmeyer-Romane" angeht, erklären ließe. Das wäre alles aber noch nicht schlimm genug, um Cardauns einen Fälscher zu nennen. Er wurde auch erst zu einem "literarischen Fälscher" in dem Augenblick, als er sich nicht nur zum Sittenrichter über Karl May, sondern auch zum Kenner seiner "unsittlichen Romane" erklärte. Immer wieder spricht er von "Beweisstücken", Aktenmaterial, u. ä., das er eingesehen haben will und streut damit seinem Publikum Sand in die Augen. In seinem späteren "Rettungs"-Artikel erwähnt Cardauns einen Brief Mays an ihn vom 20. Nov. 1904, worin May Cardauns auffordert, ihm bei Gelegenheit "als Kenner, Sachverständiger und Zeuge" zu Verfügung zu stehen. Großartig schreibt der bescheidene Cardauns: "Selbstverständlich wäre ich bereit gewesen, Hrn. M. 'vor Gericht als Kenner, Sachverständiger und Zeuge' zu dienen"[14]. Vielleicht ist es die liebe Eitelkeit gewesen, die Cardauns dazu verführt hat, in Sachen "Münchmeyer-Romane" als Kenner aufzutreten, obwohl ihm, dem Wissenschaftler und ehemaligen Dozenten, hätte klar sein müssen, daß es mit seiner Kennerschaft auf diesem Gebiet nicht sehr weit bestellt war. Aber nein, Cardauns trat in Fälschungen der tatsächlichen Gegebenheiten als "Kenner" auf, und - bekam dafür am 28. September 1910 in der Berufungsverhandlung May-Lebius vor dem Berliner Berufungsgericht die Quittung. Cardauns sollte dem Gericht Auskunft erteilen, ob May unsittliche Romane geschrieben habe und worin diese "Unsittlichkeiten" beständen. Der Zeuge Cardauns wurde auf Mays Betreiben an seinem Bonner Wohnsitz verhört, er, der schon seit 1904 darauf warten mußte, als Zeuge gehört zu werden, und, o Wunder, er vermag nichts zu sagen. Die "Augsburger Postzeitung" vom 30.09.1910 kommentiert nicht ohne Häme: "Der Zeuge Dr. Cardauns hat sich nun zehn Jahre lang mit diesem Stoffe beschäftigt; er hat über ihn vielfach geschrieben und auch öffentliche Vorträge über ihn gehalten. Darum hat das Berliner Berufungsgericht von ihm die kompetente Aufklärung erwartet, doch blieb diese leider aus. Auf die erste Frage, bei der bekanntlich alles auf die von Karl Mays eigener Hand geschriebenen Originalmanuskripte ankommt, gestand Dr. Cardauns, daß er diese

Manuskripte nicht gesehen habe. Er behauptete, die weiteren Erklärungen erst in einem weiteren Termin geben zu können, da er heute nicht darauf vorbereitet sei. (...) Ob das Berliner Berufungsgericht noch Wert auf Aussagen legt, die erst vorbereitet werden müssen, bleibt abzuwarten"[15]. Ich frage: Ist das nicht interessant? Ohne Zweifel mußte Cardauns immer mit seiner Vernehmung rechnen, er hätte doch wenigstens einige schwungvolle Zitate bringen können, aus denen die Unsittlichkeit der Mayschen Romane klar hervorgeht, meinetwegen auch die Ehebruchsszenen aus dem "Verlorenen Sohn", dem "Waldröschen" und dem "Weg zum Glück". Aber nein, Cardauns, dessen Name Hase zu sein scheint, weiß von nichts, und muß sich "erst vorbereiten". Wer da den Braten nicht riecht, ist selber schuld. Aus meiner Behauptung, May habe Cardauns unter die Heuchler gerechnet, die im Gleichnis vom Baum "El Dscharanil" vorkommen, glaubt Wilhelm Vinzenz ablesen zu können, ich hätte geschrieben, Cardauns habe "seine sittliche Entrüstung geheuchelt"[16], was lediglich beweist, daß die Logik des Herrn Vinzenz in einem sehr schlechten Zustand ist. In der Tat kann ich nicht behaupten, Cardauns habe seine sittliche Entrüstung geheuchelt; seine Moralbegriffe mögen in der Tat sehr streng gewesen sein, so streng, daß er selbst in seiner Autobiographie schreibt, er habe "an moralischen Haarspaltereien, und selbstquälerischen Berufszweifeln. . . starke Stücke geleistet"[17]. Dieses Zitat beweist, daß Cardauns selber das Gefühl hatte, seine moralischen Maßstäbe seien übertrieben ("Haarspaltereien"). Die Mischung aus Selbstreklame und Selbstironie, die Cardauns' Autobiographie bisweilen stark prägt, deutet auf eine tatsächlich etwas doppelbödige Haltung Cardauns' hin. Einerseits streng moralisch-sittlich und empört über die "Pornographie" Mays, andererseits wieder in der Lage, über seine "zeitweise hochgradige Skrupulosität"[18] selbst zu spotten, und durchaus moralisch unbedenklich, wenn es darum ging, Mays Existenz und seinen Ruf zu zerstören. Auf der einen Seite war Cardauns hochbegabt, sehr intelligent, mit wissenschaftlichen Neigungen, auf der anderen Seite bei der Beurteilung der "Münchmeyer-Romane" skrupellos, arrogant und bis zur Fälschung ungenau. Wer solche Extreme ohne Probleme in sich austragen kann, muß schon starke Anlage zum Heuchler haben. Im übrigen geht es mir nicht darum, Cardauns schlechtzumachen, dessen Intelligenz und Beredtheit ich durchaus anerkenne. Nur als "sachlichen und objektiven" May-Gegner kann ich ihn bei gründlicher Kenntnis der Sachlage nicht bezeichnen; mein Urteil geht über weite Strecken mit dem Klaus Hoffmanns überein, der schon 1969 formulierte: "Cardauns war ein Zeitgeist besonderer Art, der bei aller unverfrorenen Arroganz und maßloser Übertreibung über weite Strecken sachlich bleiben konnte"[19] - nur nicht in seinem Urteil über die "Münchmeyer-Romane"!

Am Ende sei mir noch eine kurze Bemerkung zum "Madentraum" gestattet: ich habe den zweiten Madentraum Halefs (Silberlöwe III, S. 632) durchaus nicht übersehen, wie Hartmut Wörner meint; vielmehr ist es so, daß Cardauns' Charakterisierung der Stelle unrichtig und verfälschend ist, weil er nur auf den zweiten, kürzeren und deutlich als Wiederholung des ersten gekennzeichneten Madentraum eingeht und die lange, wichtige Stelle, S. 488 ff. ganz übersieht. Man mag das für einen Irrtum halten, wie auch die plattoberflächliche Deutung des Madentraums als bloßer Polemik, die "die 'Höhere Instanz' seiner Literatur (. . .) nicht zur Kenntnis"[20] nimmt, doch nur solange, bis man die "Kölnische Volkszeitung" vom 20.08.1903 aufschlägt und dort einen Artikel "Karl Mays Rache" von einem unbekannten Mitarbeiter der Volkszeitung findet, in dem beide Madenträume mit Seitenzahlen, zwar ironisch-bösartig kommentiert, aber doch korrekt beschrieben werden.[21] Und nun wird man den absurden Vermutungen von Wilhelm Vinzenz nicht mehr folgen können, wonach der arme Cardauns sich 1907 nicht mehr genau an den "Silberlöwen" erinnern konnte und darum den Madentraum in die "Einleitung zu einem Romane" verbannte. Nein, Cardauns hat den Madentraum seiner eigenen "Kölnischen Volkszeitung" entnommen und nicht dem "Silberlöwen", den er nie gelesen hat. Er hat aber in polemischer Verkürzung die korrekte Berichterstattung seines damaligen Mitarbeiters verfälscht, indem er die dort abgedruckten Seitenzahlen, aus denen mit

absoluter Sicherheit hervorgeht, daß das Ganze sich im letzten Drittel des dritten Bandes eines Romanzyklus abspielt, und den gesamten ersten Madentraum einfach ignorierte. Stattdessen suggerierte er den Lesern, Karl May habe in der Einleitung zu einem Roman (offenbar vergleichbar der Einleitung zu "Winnetou", die ja die meisten May-Leser kannten) seine Gegner ganz offen mit Maden verglichen, die sich selbst auffressen, was ja nun in der Tat eine verfälschende Darstellung ist und eine überaus böse dazu... Selbst wenn Cardauns sich wirklich nicht mehr so genau erinnerte, ist das keine Entschuldigung; das Archiv der "Volkszeitung" stand ihm auch nach seinem Rücktritt als Chefredakteur noch offen, und es wäre seine Pflicht gewesen, sich vor Abfassung des Artikels in den "Historisch-politischen Blättern" noch einmal zu informieren. Aber er tat es nicht, und kann man einen Roman denn schlimmer abkanzeln, als daß man aus ihm einen Satz sinnlos herausreißt und polemisch verfälscht, das ganze übrige Romangebilde aber ignoriert? Wenn Wilhelm Vinzenz im übrigen eine Stellungnahme des Herausgebers der "Historisch-politischen Blätter" aus dem 140. Jahrgang der Zeitschrift anführt, worin May zur Stellungnahme gegen Cardauns' "Rettung" aufgefordert wird, und Vinzenz sich auch noch erstaunt fragt, warum May darauf nicht geantwortet habe, so ist das wahrhaft kurios. May hatte nämlich geantwortet, schon im August 1907 mit seinem Flugblatt "Aus dem Lager der May-Gemeinde", das ausdrücklich für die Nummer 5 des 140. Jahrgangs der "Blätter" bestimmt war (Cardauns' Artikel erschien in Nummer 4)[22]. Warum Jochner Mays Flugblatt nicht abgedruckt hat und stattdessen die unbegreifliche Aufforderung gegen Ende des Jahrgangs brachte, muß unklar bleiben. Pure Augenwischerei oder Schlimmeres? Ich will mich der Stellungnahme enthalten, sonst werde ich wieder der "Ehrkränkung" bezichtigt. Für den einen oder anderen mag es schmerzlich sein, Herrn Hermann Cardauns und seine Freunde "von der anderen Seite" zu erleben. Ändern kann man die Wahrheit darum nicht.

Anmerkungen

1) M-KMG 62, S. 45
2) ebd., S. 46
3) Zu Taxil und May vergleiche Jb-KMG 1974, S. 231 f. (Fußnote 47), Text von Hainer Plaul, und Hermann Cardauns, 50 Jahre Kölnische Volkszeitung, Köln 1910, S. 59 ff.
4) Historisch-politische Blätter CXXIX, S. 522
5) M-KMG 62, S. 45 f.
6) Historisch-politische Blätter CXXIX, S. 533 f.
7) ebd., S. 533
8) Klaus Hoffmann, Nachwort zum "Waldröschen-Reprint", Hildesheim 1969, S. 2662
9) Historisch-politische Blätter CXXIX, S. 534
10) u. a. im KMJB 1926, S. 231 f.
11) Historisch-politische Blätter CXXIX, S. 535
12) Hermann Cardauns, Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs, Köln 1912, S. 197
13) Historisch-politische Blätter CXXIX, S. 537
14) CXL, S. 299 f.
15) Augsburger Postzeitung vom 30.09.1910 (Archiv Ekkehard Bartsch)
16) M-KMG 62, S. 46
17) Cardauns, Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs, S. 15
18) ebd., S. 15
19) Hoffmann, WR-Nachwort, S. 2637
20) Wollschläger, Karl May, Zürich^2 1976, S. 128 (die Einschätzung Wollschlägers bezieht sich direkt auf das "Madentraum"-Zitat von Cardauns)
21) Kölnische Volkszeitung, Literarische Beilage, 20.08.1903 (entnommen der in Vorbereitung befindlichen Dokumentation von Bernhard Kosciuszko)
22) Jb-KMG 1979, S. 283 ff (mit Faksimile)

Anmerkung der Redaktion:
Es besteht Veranlassung, an die letzte Zeile unseres Impressums zu erinnern: Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

Anmerkungen zu den Reprint-Bänden 'Weihnacht!' und 'Am Jenseits'

(Freiburger Erstausgaben, hrsg. von Roland Schmid)

1) Die im Reprint des Bandes 24 ("Weihnacht!") auf Seite A 17 vermutete Jahreswende 1858/1859 als Handlungszeit des 1. Kapitels des Buches wird von Karl May selbst belegt: Auf Seite 108 unten erwähnt er den "Bremer Lloyd" als *"damals erst ein Jahr bestehend - "*. Das Unternehmen wurde 1857 gegründet. Im Mitteilungsheft Nr. 52, Seite 37, habe ich auf diese Tatsache hingewiesen.

2) Aufgrund einer von Karl May hinterlassenen isolierten Notiz (die mir bis Dezember 1984 nicht bekannt war) darf das Jahr 1878 als die von May selbst gedachte Handlungszeit der Erzählung um die Geschehnisse am Turm zu Babel gemutmaßt werden, während er zugleich a u c h auf 1882 hinwies bzw. hinzuweisen schien, wie Seiten N 37, N 38 im Reprint "Am Jenseits" zeigen. Zu dieser merkwürdigen Dualität der Handlungszeit habe ich mich im Nachwort zum Hausschatz-Reprint "Im Reiche des silbernen Löwen" (KMG/Pustet, 1981) ausführlich geäußert (Abschnit VI, pag. 268 - 269).

3) Die "Einleitung" zur "Silberlöwe"-Erzählung, d. h. das Tokeichun-Abenteuer, entstand laut Seiten N 26, 27, 34 im Reprint des Bandes 25 wahrscheinlich bereits gegen Ende 1893. Eine entsprechende Vermutung habe ich, unter Hinweis auf Mays Zeilen in "Winnetou III", Seiten 478/479, im Mitteilungsheft Nr. 36, Seite 37, angedeutet. In der Einführung zum Hausschatz-Reprint unterblieb die Erörterung aus Raumgründen.

Im übrigen sind mir hinsichtlich meiner Überlegungen zur Entstehungsgeschichte einzelner Erzählungen (so z. B. "Die Jagd auf den Millionendieb", "Silberlöwe II") Fehler unterlaufen, die ich aufgrund der akribischen Feststellungen Roland Schmids (Reprint "Auf fremden Pfaden", Anhang Seiten A 19 bis A 42) unumwunden eingestehe. Zum Glück hat die Wirkungsmacht Karl Mays darunter nicht gelitten.

Walther Ilmer

Neues um Karl May

Buchrezensionen. "Forum der literarischen Karl-May-Forschung": Ekkehard Bartsch über das Jb-KMG '84 in Segeberger Zeitung 22.9.84; "Karl May auf dem Wege zum 'Mount Winnetou'": Hartmut Vollmer (KMG) zum Nachdruck "Winnetou IV" Neue Westfälische 29.9.84; zu den KMV-Reprints der drei Prozeßschriften Mays: Claus Roxin in Neue Juristische Wochenschrift 19/84; "Karl May auf den Spuren unseres Märchenkönigs - ein noch nie gehörtes Oberbayrisch": Herbert Schneider im Münchner Merkur 12.1.85. "Winnetou und der Schwarze Hirsch" (Knaus, Hamburg) Blätter für Volksliteratur, Graz, 3/4 1984.
May-Ausgaben. Im neuesten Nebenwerke-Prospekt des KMV werden u.a. auch 7 May-Titel aus dem Verlag Seabury Press, New York, angeboten: "Ardistan & Djinnistan", "Winnetou", "In the desert", "The caravan of death", The secret brotherhood", "The evil Saint", "The black persian". "In Vorbereitung" sind noch immer als Reprints: Droops "Analyse" und Schmids "Lanze". - In Bulgarien erschien 1984 "Der Geist des Llano estacado" in der Übersetzung von Wesselin Radkov (KMG), mit zahlreichen Illustrationen. - DDR: "Der Sohn des Bärenjägers" (Verl. Neues Leben, Berlin) für Januar 85 angekündigt (VD für den deutschen Buchhandel, Leipzig, 40/84). - Neues ergab sich zu der bislang unbekannten May-Ausgabe (s. M-KMG 59, S. 51). Im "Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1911-1965, hrsg. von Reinhard Oberschelp (s. M-KMG 47, S. 42), sind außerdem aufgeführt: "Durch die Wüste" mit Zeichnungen von Moritz Pathé u. 1 Landkarte, 301.-310. Tsd. d. Gesamtaufl.; "Durchs wilde Kurdistan", Zeichnungen v. Karl Staudinger u. 1 Landkarte, 263.-272. Tsd. d. Ges.aufl.; "In den Schluchten des Balkan", m. 1 Landkarte, 233.-242. Tsd. d. Ges.aufl. Diese vier Radebeuler Sonderausgaben erschienen 1945. (Mitteilung von Klaus-Peter Heuer, KMG). - "Das Verbrechen im Wadi Tarfaui" (aus. Bd. 1 u. 6) wurde nach 15 Teilen in der Wochenpost, Berlin 50/84 abgeschlossen. Leserbrief in 44/84.
Vorträge. "Ein begnadeter Lügner - Kara Ben May", Zum Leben und Werk Karl Mays. Ulf Abraham am 3.11.84, Bildungszentrum der Stadt Nürnberg. - "Von Karl May zu Jerry Cotton", Heinz Werner Höber am 21.7.84 am Berliner Breitscheidplatz (Gedächtniskirche): Programmheft "Ein Berliner Sommernachtstraum" 30.6.-1.9.84. - "Old Shatterhand - das bin ich", Dr. Klaus Hoffmann am 7.9.84 im Volkskunstpodium am Goldenen Reiter, Dresden-Information 9/84.
Ausstellung. "Die Seele ist ein weites Land, in das wir fliehen", Bezirkssparkasse Plankstadt Nov. 84 (Schwetzinger Ztg. 10.11.84); Trappenkamper Gemeindebücherei 12.-17.8.84 (Lübecker Nachrichten/Segeberger Nachr. 14.8.84; Kreissparkasse Bockenem 19.-30.11.84 (Hildesheimer Allgem. Ztg. 15.11.84; Huckup, Hildesheim 22.11.84); ferner Pyrmonter Nachrichten 14./16.11.84.
Gedenkstätten. KM-Museum Bamberg: Nordbayerische Ztg. Nürnberg 10.11.84. Darin die Mitteilungen, daß KM im Stehen geschrieben und daß Ende 1983 die KMV-Gesamtauflage 66,336 Mill. Bücher betragen hätte. Radebeuler Museum: Tagesspiegel 17.6./12.7.84; Dresden-Information 9/84. Umbau der Villa Shatterhand: Berliner Morgenpost 12.7.84; Tagesspiegel 12.7.84; Welt am Sonntag 15.7.84; Volksblatt Berlin 12.7.84; Welt 12.7.84; DDR-Presse: Sächs. Ztg. Dresden 17.9.84; Unser Rüttler (Betriebszeitung in Dresden) 19/84; Der Planet (Betriebsztg. in Radebeul) 14/84; Norddt. Ztg. Schwerin 27.10.84; Sächs. Ztg. Meißen 8.11.84; Berliner Ztg. 30.8.84; Tribüne 19.7.84. Gedenkstätte im Geburtshaus: Berliner Ztg. (DDR) 8.9.84; Sächs. Neueste Nachr. Dresden 13.9.84; Neue Zeit Berlin 14.9.84; Das Volk Erfurt 15.9.84; Freie Presse Karl-Marx-Stadt 21.11.84. Zum 25. Todestag Patty Franks: Der Morgen (Berlin) 18.8.84 (P. Frank ist auf dem Radebeuler Ostfriedhof begraben, in der Nähe des May-Mausoleums).
Rundfunk. "Am Anfang war Karl May - Über die Sehnsucht nach dem edlen Wil-

den", WDR II 28.11.84. In dieser Live-Sendung sprach der Berliner Völkerkundler Dr. Karlheinz Kohl zur Historie des Aspekts und Will Quadflieg wurde interviewt im Hinblick auf seine Winnetou-Verkörperung 1939 auf der Bühne. Auch unser Mitglied Walther Ilmer kam zu Wort. Initiator des Interviews war ebenfalls Herr Ilmer. U.a. TV-Hören und Sehen 47/84 (s.a. INFORM Nr. 63) -- "Ich, Kara Ben Nemsi", dreiteilige Sendung über KM vom Südwestfunk II (Matinee) am 13.1./20.1./27.1.84. Die Verfasserin Renate Minschewski bringt nur die geläufigen Zitate von Bloch, Hesse, Zuckmayer, Böhm, Forst-Battaglia. -- Rias Berlin 16.7.84; Bericht von Peter Brünner über Pläne Algeriens und Tunesiens, Schotts mit Mittelmeerwasser aufzufüllen, mit KM-Erwähnung. - NDR-Live-Übertragung aus Bad Segeberg am Premierentag von "Unter Geiern" - DDR I 26.12.84 "Landpartie" aus Hohenstein-Ernstthal mit Gespräch über die Gedenkstätte im Geburtshaus. - Ostberliner Rundfunk 26.12.84: Interview mit Dr. H. Plaul zu "KM in Berlin" und Gedenkstätte in Hohenstein-Ernstthal.

Fernsehen. III. TV-Programm (Sender?) 10.7.84 über Villa Shatterhand. - ZDF 24.7.84 Heute-Journal: über eine Ausstellung im Berlin-Museum "Eldorado" (s. "inform" 62, S. 10), Hintergrund: Sascha-Schneider-KM-Titelbild. - SFB 12.7. 84 Abendschau im Bericht über Filmförderung: alle KM-Filme sind mit Kredit gedreht worden. - ARD III Nord/Berlin, West/Hessen 17.7.84: "Wanderungen durch die DDR" - Thüringer Wald, Erw. KMs Geburtshaus. - ZDF 20.7.84: Locker vom Hocker, Winnetou-Erw. - ARD 13.9.84 Berliner Abendschau: "Unter Geiern" in Berliner Waldbühne. - ZDF 19.10.84 Rate mal mit Rosenthal: Begriff Manitou aus KM-Büchern bekannt. - ZDF 11.11.84 "1, 2 oder 3": Buffalo Child Long Lance (Silkirtis Nichols) tritt auf. - 15.12.84: "13 kleine Esel und der Sonnenhof": Hans Albers singt das Indianerlied "Ich komm' mir vor wie Winnetou", Musik von M. Böttcher. Südwest III 1.1.85: "Der Schut". Presse: Hör zu 26/84; Welt am Sonntag 26.8./2.9./9.9./16.9.84; Berliner Morgenpost 2.9./9.9.84; Zitty 19/84; Bild Berlin 10.9.84. - Fernsehen DDR I: 17.7.84 Wunschfilm "Winnetou und Old Shatterhand im Tal der Toten" - 25.8.84: "Old Surehand". Presse zu den KM-Filmen: Freiheit Halle 25.8.84; Sächs. Tageblatt Dresden 13.12.84; FF Dabei 8/9/10/28/50/53 (1984)/1 (1985); Trommel 26/29 (1984); Berliner Ztg. 31.8.84; Dresden-Information: 9/84.

Filme im DDR-Kino: Gewerkschaftsleben Berlin 8/84; Aktivist (Betriebsztg. in Magdeburg) 32/84; Filmspiegel 19, 24/84; Trommel Berlin 42/84.

Presse. W. Schnabel: "Intellekt und Phantasie im Widerstreit. Der junge Karl May als Lehrerstudent in Waldenburg und Plauen." 4seitiger bemerkenswerter Artikel in "Glückauf", Zeitschrift des Erzgebirgsvereins, Kirchberg/Jagst, 2/84; vom gleichen Verfasser: "Das tragische Ende der kaum begonnenen Lehrertätigkeit Karl Mays" Glückauf 6/84. Beide Artikel sehr wertvoll zur Biographie! - Marion Mikus: "50 000 Seiten mit Phantasie gefüllt - und doch immer nur Karl May geblieben. Vom Gauner zur Jahrhundertgestalt". Ganzseitiger Artikel, mit 4 Fotos von May und einem von Prof. Roxin. - Martins Lowsky (KMG): Verbindungen zwischen Rousseaus Kirschenidyll, Arno Schmidts Pflaumenpflücken ("Faun") und Mays Parabel im "Silberlöwen". - Hans-Dieter Steinmetz in Weltbühne, 45/6.11.84, über das Thema "Egon-Erwin-Kisch-Straße" in Berlin und Dresden-Süd. - Dieter Arendt: "Karl May - ein 'Menschheitsproblem'?" Gießener Allgemeine 8.5.82. - "Literatur-Annoncen" von Günther Cwojdrak in Weltbühne 28.8.84: Herr Karl May ersucht um die Veröffentlichung folgender Geschäftsnotiz: "Gebe hiermit meiner hochgeschätzten alten und neuen Lesekundschaft zur Kenntnis, daß ich nach fast vierzigjähriger Abwesenheit in meine sächsische Heimat zurückgekehrt bin und meinen allseits beliebten Literaturladen neu eröffnet habe." (Aus dem Band "Wortwechsel", dessen Veröffentlichung 1985 im Berliner Eulenspiegel-Verlag vorgesehen ist). - DDR-Presse: Tribüne 13.4.84; Heinz Jankowsky: Der May ist gekommen (5 Karikaturen zum Indianerleben) Wochenpost 23.3.84; Leserbriefe zur Dr. Heermann-Serie: Wochenpost 30.3./13.7.84; FF Dabei 16/84: Antwort auf Leseranfragen zu Robert Surcouf und KM; Hartmut Schmidt: "Karl May auf der Spur", Deutsche Lehrerzeitung 43/26.10.84; Deutsche Lehrerzeitung 37/14.9.84: KM-Erw. in Bericht über Forschungsarbeiten von Schülern. - Sächs.Tageb. Karl-Marx-Stadt 8.9./15.9./22.9./29.9./16.10/27.10.84; Union Karl-Marx-St. 10./29.9.;

Sächs. Neueste N. Karl-Marx-St.15.10.84; Neue Zeit Berlin 16.10.84; National-Ztg. Berlin 20.10.84; Mitteldeutsche Neueste Nachr. Leipzig 17.12.84; Sächs. Neueste Nachr. Dresden 24.12.84; Leipziger Volksztg. 29.12.84.
Karl May in Büchern. Kenneth S. Whitton: Dietrich Fischer-Dieskau. Ein Leben für den Gesang. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, S. 22: der Sänger las KM. - Hermann Glaser, Die Kultur der Wilhelminischen Zeit, S. Fischer Verlag Frankfurt/M 1984: "Auf Bergesgipfel schickt der Mystagoge Karl May die erhabenen Geister seines Dschinnistan." (ZEIT 9.11.84: Nordbayerische Ztg. 22.12.84) - Kleine Bettlektüre für den weltgewandten Pfeifenraucher, S. 79: KM: Rosenöl und Tabak (aus "Balkan"). - Erich Loests "Völkerschlachtdenkmal" S. 112, 113. - Erw. in Erich Loest: Der vierte Zensor, Köln 1984, S. 21, 24-26,28,58,75. - Erw. in Herbert Gruhl, Häuptling Seattle hat gesprochen (Erb-Verlag); vgl. dazu "Natur" 7/84 (M-KMG 61, S. 46). - Pseudonym Karl Mays? "Fritz Perner" wird als solches unter 8 weiteren in "Schmidtkes Pseudonymspiegel" angegeben, S. 33, 62 und auf dem Titel (Ronacher-Verlag, München 84)
Bühne. "Ihr seid ein Greenhorn, Sir", Theater der Freundschaft, Berlin. Spielplan d. Theaters 4/84 bis 7/84; Berliner Ztg. am Abend 6.4./7.4.84; Junge Welt 6.4.84; Neues Deutschland 7.4./11.4.84; National-Ztg. 10.4./11.4.84; Berliner Ztg. 7.4./10.4./23.10.84; "Der Schatz im Silbersee", Felsenbühne Rathen: Eulenspiegel 39/84; Interview mit Winnetou-Darsteller Jürgen Haase in Sächs. Neueste Nachrichten Dresden 31.10.84; Dresden-Information 9/84; Tribüne 27.4.84; Sächs. Ztg. 31.7.84; Theater der Zeit 8/84. Elspe: Gießener Allgemeine 4.8.84: Bad Segeberg: Lübecker Nachrichten/Segeberger Nachrichten 27.5./27.6./29.6./1.7./3.7./15.7./20.7./24.7./28.7./7.8./12.8./14.8./16.8./19.8./25.8./28.8./1.9. (mit Foto von Alfred Schneider und Frau) 7.9./16.9./12.10.84; Segeberger Zeitung 31.5./1.6./16.6./21.6./26.6./29.6./30.6./4.7./5.7./14.7./20.7./21.7./28.7./8.8./13.8./17.7./25.8./29.8.84; Nord-Expreß Bad Segeberg 14.6./28.6./5.7.84; Basses Blatt Bad Segeberg 20.6.27.6.84; Berliner Morgenpost 5.7./13.7./22.7.84; Blumen-Post 31 7/8.84; Tagesspiegel 5.7.84; Welt am Sonntag 5.8.84; Berliner Senioren-Post 9/84; Landeskulturminister (Schleswig-Holstein) Dr. Peter Bendixen wurde zum Ehrenhäuptling "Schlauer Fuchs" ernannt. Waldbühne Berlin: Berliner Morgenpost 22.7./4.9./7.9./20.9./27.9.84; Welt am Sonntag 5.8./9.9./23.9./16.9.84; Veranstaltungsvorschau 1984/85 Berliner Theaterclub; Berliner Ztg. 14./15.9.84.
Schallplatte. Ein Lied mit dem Titel "Karl May" auf der LP "Fluchtpunkt Dudenhofen" (Rockport Records, Ro 022) von den Rodgau Monotones.
Zirkus. Ein Antipodist nennt sich Winnetou u. tritt im Fransenkostüm auf. Hör zu 51/84.
Erwähnungen. "Gewinner liebt Karl May. Lieber als einen Blumenstrauß zu seinem Geschenkgutschein hätte der Gewinner des ersten Preises ein Karl-May-buch gehabt." Sachsenhäuser Ztg. 9.11.84; "Winnetous Ahnen" AZ 19.10.84; AZ 18.1.85; Hör zu 1,2/85; Anagramm u.a. Rätsel in Zeit-Magazin 1/28.12.84 und 2/4.1.85; AZ 2.1.85; Tagesspiegel 4.11.84; Welt am Sonntag 26.8./4.11.84; Berliner Morgenpost 26.8./21.9.84; Zeit 16.11.84; Stern 41/84, S. 75; DDR-Presse: Stadtrundschau Dresden 46/84; Frösi /Pioniermagazin Berlin) 11/84; Neues Deutschland Berlin 20.10.84; Neue Zeit Berlin 30.10.84; Weltbühne (Berlin) 45/84; Sächs. Ztg. Dresden 17.11.84; Sächs. Tageblatt Dresden 10.12.84; Wochenpost Berlin 51/84; Sächs. Neueste Nachr. Dresden 27.12.84; Eulenspiegel Berlin 52/84; Mitteldt. Neueste Nachr. Leipzig 22.12.84, Trommel 31/84; Junge Welt 2.6.84; Berliner Ztg. 12.6./8.8.84 (Bildwitz: "Eigentlich sollte es een Junge werden. Aba so nennen wir das Mädchen eben Apanatschi und nich Winnetou, det fetzt jenauso!")
Dr. Rudolf Beissels 90. Geburtstag (vgl. M-KMG Nr. 56, S. 42); Dr. Siegfried Augustin (KMG) in: Blätter für Volksliteratur, Graz, Nr. 3/4 1984, mit Bibliographie der Werke Beissels. - "Man nennt ihn 'Karl May II': Saarbrücker Zeitung 6.4.84.

Unterlagen u. einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
8000 München 60

Unser Spenden-Dank vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1984

47 Spenden bis DM 20,-	617,53	U.Roxin, Hamburg	64,-
J.Bauer, Bremen	24,-	H.-G.Schauer, Kelkheim	64,-
U.Demmig, Berlin	24,-	R.Schlindwein, Karlsd.	64,-
V.Eschen, Bonn	24,-	K.-H.Laaser, Berlin	84,-
D.Große, Siegen	24,-	E.Botschen, Detmold	100,-
Kl.Hartig, Lengede	24,-	R.Harder, Kamen	100,-
L.Peters, Essen	24,-	V.Huber, Offenbach	100,-
J.Pinnow, Westerland	24,-	R.Lederle, Vaterstetten	100,-
G.Reuthe, Wuppertal	24,-	H.Mischnick, Kronberg	100,-
W.Sokalla, Mülheim	24,-	A.Mittelstaedt, Düsseldorf	100,-
W.Kittstein, Trier	26,70	M.Trebst, Schmitten	100,-
Br.Auth, Hofheim	28,-	R.Köberle, Kempten	114,-
G.u.U.Haarmann,Bonn	28,-	B.D.Scheer, Bonn	114,-
H.Geisler, Hermeskeil	30,-	Prof.A.G.Herrmann, Gött.	164,-
M.Ruh, Schaffhausen CH	34,-	ungenannt	325,-
H.D.Heuer, Neuenhaus	42,30	H.Simons, Swalmen NL	510,-
J.Höber. Solingen	50,-	ungenannt	605,-
P.Hollmann, Walldürn	50,-	ungenannt	1.123,-
Sh.Yamaguti, Tokio Jap.	50,-	ungenannt	2.000,-
Fr. Munzel, Dortmund	30,-		
H.P.C.Driessen, Arnheim NL	60,-		7.509,53
M.Wernerus, Langenhagen	60,-	hinzu kommen aus dem I.-III.Quartal 1984 insgesamt	DM 14.989,72
A.Klein, Eitorf	64,-		
H.Matthey, Langenfeld	64,-		
H.Mees, Rüsselsheim	64,-	somit 1984 insgesamt	DM 22.499,25
B.Müller, Lüdenscheid	64,-		

==========

Sehr verehrte Mitglieder!

Die Monate Oktober bis Dezember 1984 haben uns mit einer Spendensumme von

DM 7 509,23

das beste Viertquartalsergebnis (1982 waren es "nur" DM 7 469,60) und ein neues Jahresrekordergebnis erbracht, das die bisherige Spitzensumme des Jahres 1982 (DM 19 787,20) noch einmal um 2 712,05 DM übertrifft!! Das ist eine fast unglaubliche Leistung solidarischer Hilfsbereitschaft, die uns nahezu die Sprache verschlägt, das Gefühl innigen Dankes im Herzen des Vorstandes aber umso mächtiger werden läßt! Dank Ihres Opferwillens ist die KMG nun glückliche Besitzerin eines seit langem dringend benötigten Fotokopiergerätes, das wir vor allem dank einer anonymen Großspende finanzieren konnten! Aber wie nötig wir auch sonst jeden Pfennig brauchen, können Sie dem beiliegenden Geschäftsführerbrief entnehmen. Wir haben eigentlich stets mehr großartige Projekte, als wir finanzieren können; aber dank Ihres selbstlosen Engagements haben wir bisher am Ende doch immer alle unsere Pläne verwirklichen können. Möchte es so auch im Jahre 1985 bleiben!

Mit aufrichtigem Dank

der Vorstand:

Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig

Erwin Müller Erich Heinemann Heinz Stolte Herbert Meier

INHALT

Rudi Schweikert	Aus den "Erzählungen der tausendundein Nächte"	3
	Karl-May-Straße in Radebeul	7
Kurt Langer	Das helle und das dunkle Wesen	8
Hartmut Kühne	Geh aus, mein Herz, und suche Freud	13
Karl Serden	Vom "Hausschatz" zurückgeholt	15
Peter Richter	Hatte Karl Mays "Krumir" seinen Ursprung in Stuttgart?	19
Bernhard Kosciuszko	'Leilet' - 'Eine Rose des Morgenlandes'	26
Hedwig Pauler	Muß man Retcliffes "Villafranca" gelesen haben?	30
Günter Scholdt	„Angler im Zeitschriften-Strom"	39
Christoph F. Lorenz	Die "Rettung" des Herrn Hermann Cardauns	41
Walther Ilmer	Anmerkungen zu den Reprint-Bänden (Freiburg)	47
Herbert Wieser	Neues um Karl May	48
	Unser Spendenkonto	49

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt!
Redaktionsschluß: 9. Februar 1985

HERAUSGEBER und VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e. V., Hamburg
Geschäftsstelle: **Maximiliankorso 49, 1000 Berlin 28**

BANKVERBINDUNGEN: **NORD/LB Hannover (Blz. 250 500 00)**
Konto-Nr. 31 300

Postscheckkonto 1116 94-207 Hamburg
(Blz. 200 100 20)

P. S. K. Österr. Postsparkasse Wien
Konto-Nr. 2310.970

REDAKTION: **Hansotto Hatzig, Max-Planck-Straße 8**
6836 Oftersheim

MITARBEITER DER REDAKTION: **Rudi Schweikert, Mannheim**
Heidi Wychlacz, Buschhoven

DRUCK: **Klaus Hartig, Rosenwinkel 7, 3325 Lengede**

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.